Der

Erste Brief des Petrus

für die Gemeinde ausgelegt

von

Carl Ernst.

Herborn.
Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins.
1878.

Inhalt.

Einleitung.

Simon, genannt Petrus (hebräisch Kephas), der Fels, ein Sohn des Jonas, Bruder des Andreas, aus Bethsaida, trieb zu Capernaum, wo er ansässig und verheirathet war, das Fischerhandwerk, bis ihn Jesus, mit dem er schon früher in Berührung getreten war (Joh. 1, 41 und 42), gleichzeitig mit seinem Bruder Andreas und den Söhnen des Zebedäus vom Fischernetze weg zu seiner Nachfolge berief, damit er von nun an Menschen fange (Luc. 5, 1—11). Sein Leben ist von da an, wenn es auch an bedenklichen Schwankungen und schweren Verirrungen nicht fehlte, die vollste und rückhaltloseste Hingabe an den Herrn, von dem er in der entscheidenden Stunde zu Cäsarea Philippi (Matth. 16, 13—20) das feste Bekenntniß ablegt: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; und der ihm auf dies Bekenntniß hin die Zusage gibt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die Kraft seiner Liebe konnte er selbst überschätzen, und diese Selbstüberschätzung mußte zum schweren Falle führen, aber seiner Verheißung gemäß (Luc. 22, 23) bewahrte sein Meister

ihn, daß er sich nicht zu Tode fiel, und dem Gedemüthigten und Geläuterten sagt der Auferstandene: Weide meine Schafe! (Joh. 21, 15—17). Dies erneuerte Vertrauen seines Meisters rechtfertigt der nun erst zum „Felsen" Gereifte, nachdem er die Weihe des Geistes empfangen, in wirkungskräftiger apostolischer Thätigkeit zu Jerusalem in Wort und That, ohne sich durch Drohungen beirren, durch Gefängniß und Todesgefahr schrecken zu lassen, und ist der unermüdliche Pfleger der jungen Christengemeinde daselbst. Des Evangelisten Philippus gesegnete Thätigkeit in Samaria machte die Mitwirkung apostolischer Männer daselbst nothwendig, und so wurde dies Land mit in des Petrus Wirksamkeit herein gezogen (Apg. 8, 14—25). Die Friedensjahre nach der Bekehrung des Paulus gaben Raum, die Arbeit noch weiter auszudehnen und wir finden den Petrus (Apg. 9, 32 folg.) in den Küstenländern von Philistäa, wo es ihm vom Herrn gegeben wird, die ersten Heiden für das Evangelium zu gewinnen und in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen (Apg. 10). Die spätere Wirksamkeit des Apostels ist mehr in Dunkel gehüllt. Galater 2, 7 finden wir ihn in Antiochien in Syrien; unser Brief ist geschrieben von Babylon aus, und es ist kein Grund vorhanden, dieses mit Rom gleichbedeutend zu nehmen. Er scheint also seine Missionsthätigkeit nach dem Osten hin ausgedehnt zu haben, wogegen die kirchliche Ueberlieferung ihn in Kleinasien predigen, Bischof von Rom werden, und dort gleichzeitig mit Paulus in der neronischen Verfolgung, also ums Jahr 64 n. Chr., den Märtyrertod sterben läßt.

Unser Brief ist, wie oben bemerkt, von Babylon aus geschrieben und ist gerichtet an die zerstreuten Christengemeinden in Kleinasien, welchen er durch den Silvanus, von dem man nicht weiß, ob er mit

dem gleichnamigen Gehülfen des Paulus dieselbe Person ist, überbracht wurde. Der Zweck desselben entspricht dem Worte des Herrn an den Petrus Luc. 22, 31: Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Aeußere Gefahren bedrohen die Gemeinden, und in ihnen liegen die Gefahren des Verzagens oder der falschen Selbsthülfe. Ihnen zu begegnen gilt es, den Blick fest gerichtet zu halten auf die Herrlichkeit unseres Berufs, auf den hohen Stand der Christen, gilt es, alle Ordnungen des natürlichen und sittlichen Lebens aufrecht zu halten und zu pflegen, festzuhalten, daß unschuldiges Leiden und Leiden um des Guten willen eine herrliche Frucht schaffen, und in steigender Gefahr durch treue brüderliche Liebe, durch Berufstreue, demüthige Unterordnung und Wachsamkeit sich gegenseitig zu stützen und zu tragen.

Dieser trost- und hoffnungsreiche Inhalt des Briefes entfaltet sich in folgender Gedankenreihe:

1. Die Barmherzigkeit Gottes hat nach einem ewigen Gnadenrath, von dem die Propheten zeugten, und in den auch die Engel zu schauen gelüstet, den Gläubigen der letzten Zeit, die sich durch die Trübsale dieser Zeit bewähren lassen, ein köstliches Erbe im Himmel bereitet und verwahret (Cap. 1, 3—12).

2. Dieser Berufung gemäß gilt es, einen heiligen Wandel führen, wie er sich ziemet den Kindern des h. Gottes, den Erkauften durch Christi Blut, den Wiedergeborenen aus dem lebendigen Samen des Wortes Gottes (1, 13—25).

3. So gilt es denn ablegen Alles, was sich nicht verträgt mit dem der Gemeinde Christi eignenden Character eines auf den Eckstein Christus erbauten Tempels Gottes, was das auserwählte Volk, die königliche Priesterschaft verunzieren würde, was sich nicht schickt

für Leute, die hier Fremdlinge sind und nach der himmlischen Heimath pilgern (2, 1—12).

4. Insbesondere sollen die Christen, weit entfernt nach einer fleischlichen Freiheit zu streben, sich allen menschlichen Ordnungen des staatlichen und häuslichen Lebens fügen und dieselben durch demüthiges, liebreiches und geduldiges Verhalten zieren (2, 13—3, 7).

5. Durch gleiches Verhalten in allen Lebensverhältnissen wird es am sichersten gelingen, die Feindschaft der Bedränger zu entwaffnen, oder aber durch Leiden um der Gerechtigkeit willen die reichste Frucht zu gewinnen nach dem Vorbild Christi, dessen Leiden unsere Versöhnung wirkte, der getödtet werden konnte nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste und gesetzt zur Rechten Gottes, den Todten wie den Lebendigen das Heil bringt (3, 8—22).

6. Wer also in Christi Leidensgemeinschaft eingetreten, zeige auch gleiche Frucht des Lebens. Die Gemeinschaft mit ihm löst los von der Gemeinschaft der Kinder dieser Welt, kettet aber fest an die Brüder zu gegenseitiger Handreichung (4, 1—11).

7. Will aber die Trübsal selbst als mit dem Kindesstand unverträglich euch anfechten, so bedenket, daß ihre Feuer Läuterung und Bewährung wirken, um für die zukünftige Herrlichkeit fähig zu machen (4, 12—14).

8. Den ernstesten Beruf in solch schweren Zeiten haben die Vorsteher der Gemeinden, die um so gewisser die Ehrenkrone aus der Hand des Oberhirten empfangen werden, je treuer sie des Hirtenamtes warten, und denen die Gemeindeglieder durch willigen Gehorsam das Amt erleichtern sollen (5, 1—5 a).

9. Demuth, kindliches Vertrauen, Wachsamkeit auf Seiten der Gläubigen, die Gnade und

Bundestreue auf Seiten Gottes, — da wirds endlich heißen: „Ihm die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (5, 5b—14).

Anmerkung. Wir bitten diejenigen Leser, welche den weiteren Betrachtungen des ersten Petribriefes folgen wollen, zunächst unter Berücksichtigung vorstehender Inhaltsangabe den ganzen Brief im Zusammenhang durchlesen und dies von Zeit zu Zeit wiederholen zu wollen.

1. Die Fremdlinge in der Zerstreuung.

Cap. 1, 1 und 2.

1. **Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her, in Ponto, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien,**

2. **Nach der Vorsehung Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam, und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi. Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!**

Aus der Einleitung kennen wir den Verfasser unseres Briefes, Petrus, den Apostel des Herrn, der an seinem Herzen und in seinem Leben das eigene Unvermögen und den Reichthum der vergebenden und zurechtbringenden Gnade genugsam erfahren hatte, um ein rechter Bote Jesu Christi, ein Zeuge seines heilbringenden Todes, seiner lebenbringenden Auferstehung, ein Verkündiger der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit, ein freundlicher Tröster der Bekümmerten, ein treuer Gehülfe der Angefochtenen sein zu könneu. Aus der Erfahrung eines Lebens, das in Christo feste Gründung und unzweifelhafte Hoffnung gefunden, schreibt er diesen Brief evangelischer Wahrheit und apostolischer Kraft zur Stärkung seiner Brüder.

Der Brief ist gerichtet an die auserwählten Fremdlinge in der Zerstreuung, in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien. Wir achten etwas genauer auf diese Adresse, weil uns nicht

blos daran liegt zu wissen, daß Petrus seine trostreichen Wahrheiten und evangelischen Vermahnungen an eine Reihe von zerstreuten Christengemeinden Kleinasiens richtete, welche in schweren Zeiten der Stärkung besonders bedürftig waren, sondern auch daran, ob wir auch heute noch den Brief als an uns gerichtet erachten dürfen, ob also die Bezeichnungen, die er jenen Christen beilegt, auch bei uns noch Wahrheit sind.

Fremdlinge in der Zerstreuung hießen vordem die unter den Heiden zerstreuten jüdischen Gemeinden. Die Uebertragung dieses Namens auf die Christengemeinden ist eine später (vgl. 2, 9 und 10) bestimmter ausgesprochene Hinweisung darauf, daß die an Christum Gläubigen das wahrhaftige Israel, das neutestamentliche Bundesvolk seien, bei dem diese Ausdrücke darum auch in ihrem Vollsinne zu nehmen sind. Die Christen sind und bleiben Fremdlinge in dieser Welt. Sie haben ihre Bürgerschaft, ihre wahre Heimath im Himmel, wo ihr Leben mit Christo verborgen ist in Gott. Hier sind sie Beisassen mit temporärem Aufenthalt, nehmen als solche an den Pflichten und Arbeiten des zeitlichen Lebens thatkräftigen Antheil, suchen nach Jer. 29, 7 der Stadt Bestes, dahin sie der Herr hat führen lassen, wissen auch in zeitlichen Dingen zu beweisen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung des jetzigen und des zukünftigen Lebens hat. Aber das Ziel ihres Strebens ist höher gesteckt, geht der ewigen Heimath zu, und von dort aus empfangen sie wie die Anleitung so den Trieb und die Kraft ihres Wandels. Eben darum bleibt ihre ganze Anschauungsweise, ihre Sprache, ihr Verhalten etwas Fremdartiges und Unverstandenes für die Kinder dieser Welt, die es darum auch für eitel Thorheit und Schwärmerei, wenn nicht für bewußte Heuchelei, halten, wenn wir für

ihre Herrlichkeiten kein Auge und kein Herz haben und ihnen sagen:

Unser Sehnen, unsre Thränen
Trösten mehr als eure Freud'.
Könnt't ihr sehen und verstehen
Die verborgene Seligkeit,
Ihr würd't eurem Kram entlaufen
Und mit dem verschmähten Haufen
Wandern nackt zur Ewigkeit.

Solche Anschauungen, wären sie allezeit lebendig in uns, würden ein starkes Bollwerk sein wider die Lockungen des Zeitlebens; die Fremdlinge, ihrer himmlischen Bürgerschaft eingedenk, würden sich hüten, sich in die zeitlichen Händel verflechten zu lassen, würden furchtloser und treuer ihre Straße ziehen, das Gesicht stracks gen Jerusalem gerichtet.

Ebenso sind bis heute die wahrhaftigen Christen Fremdlinge in der Zerstreuung. Wohl theilen sie den Christennamen mit denen, unter denen sie wohnen, aber in der Masse des todten Christenthums sind die Träger des Lebens aus Christo zerstreute Häuflein, versprengte Glieder. Es soll auch so sein, damit die zerstreuten Häuflein in ihren Kreisen Träger des wahrhaftigen Lichtes seien und lebendige Zeugen der Gnade, und so in immer weitere Kreise die Erkenntniß der Wahrheit dringe. Je mehr sich aber die Zahl der Glieder am Leibe Christi der Vollzahl nähert, desto mehr gestaltet sich der Leib Christi selbst, die Gemeinde, aus; und wenn der Erzhirte durch die Kraft seines Blutes die zerstreuten Kinder Gottes in Eins wird zusammen gebracht haben (Joh. 11, 52), dann wird das Volk Gottes von keiner Zerstreuung mehr wissen, dann heißt es: Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein (Offb. 21, 3).

Höchst bedeutsam aber ist, daß der Apostel diese Fremdlinge in der Zerstreuung als die erwählten bezeichnet

und diese ihre Erwählung dann im 2. Verse näher bestimmt als beruhend auf der Vorsehung Gottes, des Vaters, als sich verwirklichend in dem Heiligungswirken des Geistes, als sich erweisend in dem Gehorsam und dem Besprengtsein mit dem Blute Christi.

War Israel durch freie Wahl Gottes zum Volke des Eigenthums geworden, so bezeichnet der Ausdruck „erwählt" auch hier zunächst das neutestamentliche Bundesvolk und hebt heraus, daß die Theilnahme an ihm und allen ihm bereiteten Segnungen auf dem freien Liebeswillen Gottes beruht. Das Wort von der Gnadenwahl ist bei den Christen durch mißbräuchliche und schriftwidrige Anwendung vielfach in Mißcredit gekommen. Man hat sich daran gewöhnt, neben den Erwählten gleich alle Anderen als die Verworfenen zu betrachten. Aber Israel wurde nicht erwählt, damit die Heiden verworfen seien, sondern daß durch es alle Völker auf Erden gesegnet würden (1. Mos. 22, 18); und das neutestamentliche Bundesvolk ist nicht erwählt zum Verlorengehen der Anderen, sondern daß diese an jenem lernen, die großen Thaten Gottes preisen und im Lichte der Wahrheit wandeln. Uns soll kein Mißverstand den Gnadenreichthum verkürzen, der in dem Worte der Erwählung beschlossen liegt. Hierdurch wird das Werk unserer Seligkeit auf die freie Gnade Gottes als ihren alleinigen Quell, ihren unerschütterlichen, von allen Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten unberührten Grund zurückgeführt, und damit seine sichere Durchführung zur Vollendung verbürgt.

Schon das Wort „erwählt" weist darauf hin, daß es sich hier handelt um das Werk einer ewigen Vorsehung Gottes, des Vaters. Der Vater, von dem alle Dinge ihren Ursprung, das Leben haben, der alle Dinge trägt durch sein lebendiges Wort, und der allen

Dingen das Ziel ihrer Entwicklung zu seines Namens Herrlichkeit gegeben hat (Röm. 11, 36), hat nach seiner Weisheit und Liebe den Plan zur Durchführung seines Werks im Ganzen und Einzelnen entworfen, und die Erwählung, auf der unsere Theilnahme an dem Erlösungswerke beruht, ist ein Glied in der Kette seines Vorsehungsplanes. Zur Verwirklichung desselben aber an den einzelnen Seelen dient keinerlei Zwang und Gewalt, sondern allein das Heiligungswirken des Geistes. Mit dem Worte der Wahrheit, in welchem des Verderbens Tiefe und des Erbarmens Reichthum den Seelen nahe gebracht wird, durch Führungen des Lebens, in welchen die Herzen gedemüthigt, erweicht, angelockt und gezogen werden, in der ganzen Entfaltung einer mannigfaltigen Weisheit, die für jede einzelne Seele die besonderen Wege wählt, weiß die ewige Liebe die Herzen willig zu machen, weiß zu wirken das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13). Und so werden die Erwählten geleitet zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Christi.

Zum Gehorsam, d. i. zum willigen Eingehen auf die von Gott geordneten Gnadenwege. Eine That dieses Gehorsams ist es, wenn eine Seele, Verzicht leistend auf selbsterwählte Wege, auf eigene Weisheit und Kraft, auf der Welt Herrlichkeit und glänzendes Elend, ihr ganzes Vertrauen setzt auf die Gnade, die erschienen ist in Christo Jesu; wenn ein Menschenkind gläubig seine Hand in des Vaters Hand legt und ihm sagt:

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;

wenn es willig wird, Alles für Dreck zu achten, auf daß es Christum gewinne. Und mit dieser That des Gehorsams wird es theilhaftig des höchsten Gutes, des Inbegriffs aller Heilsgnade, der Besprengung des Blutes Christi. Im Blute Christi ist das Leben Christi

(3. Mos. 17, 11), das Leben Christi, wie es im Blutvergießen, in dem Opfer seines Lebens, erworben und bereitet wurde, das Leben Christi, das Sündenvergebung, Heiligungskraft und Bürgschaft der Vollendung umschließt. Mit dem Blute Christi besprengt werden (vgl. 2. Mos. 24, 6—8) heißt aber des Lebens Christi theilhaftig werden und dessen tröstende, heiligende, vollendende Kraft am eigenen Herzen und Leben erfahren. Und das ist das Ziel der Erwählungsgnade, daß die Erwählten durch des Geistes Wirken willig werden und fähig werden zum Besprengtwerden mit dem Blute Christi. Ebendamit wird die Stellung des Christen nach beiden Seiten hin klar gezeichnet: sie sind Fremdlinge der Welt gegenüber, aber auf Grund der Erwählung durch die Heilswirkung des Geistes eingegliedert in den Leib Christi und als solche der Heils- und der Lebenskräfte theilhaftig, die in Christo beschlossen sind. —

Darfst du in diesem Sinne dich den erwählten Fremdlingen in der Zerstreuung zuzählen, so gilt auch dir dieses Sendschreiben, so gilt auch dir der apostolische Gruß: Gott gebe euch viel Gnade und Friede. „Friede!" war der übliche Gruß in Israel und ist es noch bei den Morgenländern. Aber der Gruß bleibt wirkungslos, wenn der Friede sich nicht erbaut auf der Gnade. Erst wenn die Gnade als die Fülle der in Christo erschlossenen Liebe Gottes sich in ein Herz senkt, wird dieses Herz stille werden und, als ein befriedigtes, Friede haben können. Ein Kind der Gnade wird auch zum Kinde des Friedens. Darfst du noch nicht das Gesagte für dich in Anspruch nehmen, möchtest es aber, und es thut dir leid, daß du es noch nicht kannst, so lies doch mit uns, was der Apostel von den Hoffnungen der Fremdlinge schreibt. Es dürfte ja auch dieses Lesen und Erwägen ein Stück der Heilswirkung des Geistes sein, dadurch dein Herz bereitet würde zum

Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Christi, dadurch auch bei dir der Segenswunsch zur Wirklichkeit würde: Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!

2. Die lebendige Hoffnung.

Cap. 1, 3—5.

3. **Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten,**

4. **Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel,**

5. **Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit.**

Betrübte zu trösten, Gebeugte aufzurichten, Entmuthigte zu ermuthigen, Schwache zu stärken ist des Apostels Absicht in diesem Brief, — wie wird er's anfangen? Trübsal und Druck wirken gerade dadurch oft so lähmend und verderblich, daß sie die Gedanken immer an das Schwere und Betrübende fesseln, blind machen für das Gute, das man noch hat, undankbar für den Besitz, dessen man sich noch erfreuen darf. Darum wird ein vernünftiger Tröster darauf ausgehen, nach dieser Seite hin die Augen zu öffnen, zumal wenn das vorhandene Gute soviel werthvoller und gewichtiger ist als der Verlust, daß man von den Heimgesuchten mit Paulus (2. Cor. 6, 8—10) sagen darf: „Als Verführer und doch wahrhaftig; als Unbekannte und doch erkannt; als Sterbende und siehe wir leben; als Gezüchtigte und doch nicht getödtet; als Traurige, aber allezeit fröhlich; als Arme, die aber Viele

reich machen; als solche, die nichts haben und doch Alles besitzen." So hält es auch Petrus, und weil das Beste, was die Christen haben, was ihnen durch eine trostlose Gegenwart nicht geraubt, nur gesichert werden kann, in der Zukunft liegt, so stellt er den über die schwere Gegenwart Betrübten die herrliche Zukunft vor Augen und preist die Barmherzigkeit Gottes, die uns wiedergeboren hat zu einer **lebendigen Hoffnung.**

Mit Hoffnung trösten ist aber, wie es scheint, ein verbrauchtes Kunststück, auch von dieser Welt so fleißig geübt, daß das Sprüchwort: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren," seine bedingte Wahrheit hat. Von dem, was unter dem Namen Hoffnung im Schwange geht, gilt meist Hiobs Wort (14, 19): „Die Steine werden vom Wasser gehöhlt, und seine Fluthen spülen den Staub der Erde hinweg; also machst du die Hoffnung der Menschen zu nichte." Das ordinäre Hoffen der Menschen ist todt; es hat keinen Grund der Verheißung und keine Bürgschaft der Erfüllung und richtet sich auf Dinge, die selbst keinen Bestand haben, so daß auch die, deren Hoffnung sich erfüllt, betrogene Leute sind. Petrus aber redet von einer lebendigen Hoffnung. Sie ruht auf Lebensgrund, auf der Geburt zum wahrhaftigen Leben, welche ihrerseits gewirkt ist durch die Auferstehung Christi von den Todten, und zurückgeht auf die Barmherzigkeit Gottes. Ihr Inhalt ist das ewige Leben, ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe. Ihre Unverlierbarkeit aber ist verbürgt durch die bewahrende Kraft und Treue Gottes. Mit solcher Hoffnung darf man sich wohl trösten lassen, ohne zum Narren zu werden und wir wollen zu dem Ende genauer hören, was uns der Apostel von dieser lebendigen Hoffnung zu sagen hat.

Gelobt sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu

einer lebendigen Hoffnung. In diesen Worten wird die erste, unentbehrliche Unterlage der Christenhoffnung ausgesprochen. Die Hoffnung des ewigen Lebens beruht auf dem Leben, das durch die Wiedergeburt in unsere Herzen gepflanzt ist. Wer kein Leben aus Gott in sich trägt, hat keine Hoffnung des Lebens bei Gott. Wo kein Samenkorn gelegt ist, kann auch kein Baum wachsen, kann keine Frucht reifen. Ist aber ein gesunder Kern gelegt, so liegt in ihm die Hoffnung der Frucht. Die Wiedergeburt ist der Anfang des ewigen Lebens und damit der Grund lebendiger Hoffnung. — Dieser Grund weist auf einen zweiten, tiefer liegenden zurück. Unsere Wiedergeburt ruht selbst auf dem lebendigen Christus, ist Jesu Leben in unseren Herzen, ruht darum auf der Auferstehung Jesu Christi. Petrus weiß auch von einer Zeit, wo er der Hoffnungen viele hatte, aber nicht die lebendige Hoffnung. Er weiß von einer Zeit, da diese Lebenshoffnung, in Christo wurzelnd, sich zu regen anfing, um dann unter dem Kreuze Christi zu sterben und im Grabe Christi begraben zu werden. Er weiß aber auch, wie sie mit Christo aus dem Grabe erstand, und wie er durch die Auferstehung Christi wiedergeboren wurde zu einer lebendigen Hoffnung. Unser Hoffen ist so alt als unser Leben. Unser Leben datirt von dem Tage, da wir gläubig wurden an den Auferstandenen, denn es ist die Ergreifung seines Lebens. So datirt unser Hoffen von demselben Tage wie das des Petrus und ruht darauf, daß Christus todt war und nun lebet und die Schlüssel hat der Hölle und des Todes. — Beides aber, unser Leben und das Auferstehungsleben Christi, ruht zusammen auf einem dritten, dem tiefsten und letzten Grunde, auf der mannigfaltigen, d. i. in ihren Wegen und Hülfsmitteln unerschöpflichen und darum immer wieder neu sich äußernden Barmherzigkeit Gottes, des Vaters unsers Herrn

Jesu Christi. Sie ist es, die den eingeborenen Sohn dahingegeben hat um unserer Sünde willen und auferweckt hat um unserer Gerechtigkeit willen. Der barmherzige Gott ist es, der uns gezeugt hat nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir Erstlinge wären seiner Creaturen. Er, der Vater Jesu Christi, der Ursprung seines Lebens, ist durch diese Zeugung unser Vater geworden, und seine Kinder trauen ihm zu, daß er das von ihm ausgegangene Leben vollenden werde. So bleibt der letzte Grund unserer Hoffnung —

Das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Deß, der mit off'nen Liebesarmen
Herab sich zu den Sündern neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Bricht dieser Grund zusammen, dann bricht auch unsere Hoffnung. So lange er steht, soll uns Niemand an ihr irre machen.

Dieser Hoffnung Inhalt ist in ihrem Namen ausgesprochen, ist das Leben, das heißt das Leben in seiner Vollendung, in der Fülle der Lebenskräfte und Lebensgüter, ohne alle die Hemmnisse, die sich hier der Entfaltung derselben entgegenstellen; das Leben, welches Heiligkeit heißt, wenn die Vollendung der persönlichen Entwicklung bezeichnet werden soll, Seligkeit, wenn die mit der Heiligkeit verknüpfte, beseligende, Friede und Freude wirkende Gemeinschaft mit Gott, Herrlichkeit, wenn die Theilnahme an der Königsherrlichkeit Jesu, das Wohnen im Lichte ausgedrückt werden soll. Näher wird dieses Leben noch beschrieben in den Worten: Zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe. Weist die Bezeichnung „Erbe" zurück auf die Kindschaft, bezeugend, daß ein solcher Vater für seine Kinder auch ein Erbgut habe, so setzen die Worte „unvergänglich, unbefleckt

und unverwelklich" auf diejenigen Eigenschaften der himmlischen Erbgüter hin, welche sie über alle, auch die besten Erdengüter weit hinaus haben. Alles Erdengut trägt den Stempel der Vergänglichkeit, ist der Zerstörung von außen, dem Zerfall von innen, dem Wechsel der Zeit unterworfen, wie die Besitzer desselben, soweit sie nicht ewiges Leben in sich tragen. Das himmlische Erbe ist unvergänglich, wie es dem unvergänglichen Leben dessen entspricht, der nicht zu sterben braucht, um ein Erbe zu geben, sondern sich selbst, sein Leben, als Erbtheil gibt, sein unvergängliches Licht, seine unvergängliche Liebe. Alles Erdengut und alle Erdenfreude ist in irgend einer Weise befleckt, befleckt mit Sünde. Das himmlische Erbe ist unbefleckt; dort wird man lieben und erkennen, dienen und herrschen, ruhen und wirken ohne Sünde. Im Erdenleben ist ein Grundgesetz: Die Blüthe muß welken, damit die Frucht reife, der Tod gebiert das Leben. Darum erscheint die lieblichste Blüthe des Erdenlebens mit dem Tode behaftet, verwelklich. Dort muß nichts sterben, um Frucht zu schaffen, die Lebensbäume am Strom lebendigen Wassers tragen Blüthe und Frucht zugleich; das himmlische Erbe ist unverwelklich. — Der festen Begründung der lebendigen Hoffnung entspricht ihr reicher Inhalt. Solche Hoffnung kann fröhlich machen auch in der Trübsal.

Je köstlicher ein Gut ist, das man in Hoffnung sein nennt, desto leichter schleicht sich die Sorge ein, es möge trotz fester Gründung der Hoffnung am Ende doch noch verloren gehen. Um die Sicherheit des ewigen Erbguts noch bestimmter auszusprechen, fügt der Apostel zwei Worte hinzu. Zuerst: welches im Himmel für uns aufbehalten wird. Die Hand, die es gegeben, bewahrt auch das Gut, und in den Himmel, wo es bewahrt wird, reicht keine feindliche Macht. Daran denkt aber auch das furchtsame Herz nicht, wohl aber an die Möglichkeit, daß

der Lebens- und Hoffnungsgrund im eigenen Herzen schwankend werden und zerfallen könnte. Was hilft mich die Zubereitung des seligen Erbes, was hilft mich die Bewahrung desselben bis zur letzten Zeit, wenn ich selbst nicht zubereitet und bewahret werde, wenn ich unfähig werde, das höchste Gut zu erlangen? Dieser Furcht begegnet das andere Wort: Die wir in der Kraft Gottes durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. Es ist eine eigene Sache mit dem Beharren in der Gnade. Wo Jemand leichtfertig damit umgeht, erhebt Gottes Wort den Finger und sagt: Sei nicht sicher, sondern fürchte dich. Wo aber eine Seele fürchtet, sie könne den wiederholten Anfechtungen unterliegen, mißtrauisch ist gegen sich selbst, wozu sie auch alle Ursache hat, da ist kein Ausdruck zu stark, um der zagenden troststreich gewiß zu machen, daß ein Stärkerer sie bewahre und Niemand sie aus seiner Hand reiße. So auch hier und zwar durch den Mund dessen, der die bewahrende Gnade seines Herrn dessen Verheißung gemäß (Luc. 22, 32) an sich selbst erfahren hat. Und wie viele unter uns, rückblickend auf die zurückgelegte Strecke der Pilgerschaft, sagen müssen, wie es nicht meine Kraft war, die mich zum Glauben brachte, sondern des Herrn mannigfaltige Barmherzigkeit, so weiß ich gewiß, daß ich ohne seine Bewahrung tausendmal wieder abgeirrt und zurückgesunken wäre in das alte Wesen, — die werden um so lieber und fester glauben, daß die bisher treu und stark genug befundene Gotteskraft auch den Rest der Pilgerschaft im Stande sein werde, uns im Glauben an ihn, den Grund und das Ziel unseres Lebens zu fesseln, und so durch den Glauben uns zu bewahren zur Seligkeit. Auch hier gilt es, sich selbst nichts, Gott Alles zutrauen. — Ob man mit solcher Hoffnung, der festgegründeten, reichen, unverlierbaren, betrübte Herzen trösten kann? Gewiß, wenn der Himmel mehr ist als die

Erde, das Ewige mehr als die Zeit, die Wirklichkeit mehr als das Schattenbild; gewiß, wenn uns kein irdischer Preis zu hoch ist, um ihn für das ewige Leben zu zahlen; gewiß, wenn sich gar klar stellt — und das werden die nächsten Verse zeigen, — daß jener Hoffnung Erfüllung auf der Durchkämpfung der Trübsal beruht, daß wir auch heute noch durch viel Trübsal in's Reich Gottes gehen müssen. Es wird nur Eins vor Allem noth thun, daß wir wahrer, klarer und lebendiger uns das beschiedene Erbe vor unser Geistesauge stellen, daß wir in unserer Hoffnung leben, wie der Mann in ihr lebte, den der Gedanke daran ausbrechen läßt in die Worte: Gelobt sei Gott. —

3. Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.

Cap. 1, 6—9.

6. **In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen,**

7. **Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird, Jesus Christus,**

8. **Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,**

9. **Und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.**

Durch Luthers Uebersetzung ist das Verständniß unseres Abschnittes insofern erschwert, als es nach derselben scheint, als ob der Apostel erst von einer zukünftigen Freude rede, während er sowohl im 6. als im 8. Verse die gegenwärtige Zeit im Auge hat und von den in Anfechtung Traurigen sagt, nicht sie würden sich einst,

am Tage der Offenbarung der Herrlichkeit Christi, freuen, sondern sie seien auch jetzt schon in den Tagen der Trübsal fröhlich und freuten sich mit unaussprechlicher und herrlicher Freude trotz der Anfechtungen. Die Gewißheit der großen Hoffnung, die er im vorigen Abschnitte dargestellt, der Besitz und Genuß unvergleichlicher Heilsgüter auch schon in der Zeit hebt über die Kämpfe und Mühseligkeiten der Gegenwart weit hinaus und gibt den Christen das Gepräge von Traurigen, die aber allezeit fröhlich sind. So hat es Petrus bei sich und seinen Mitchristen erfahren, so setzt er es hier bei den Lesern seines Briefes bestimmt voraus, setzt voraus, daß sie, denen das herrliche Erbe im Himmel behalten wird, sie, die im Glauben das höchste Gut, Christum, haben und genießen und in ihm die Rettung ihrer Seelen davontragen, ihre Freude nicht dämpfen lassen durch die verhältnißmäßig geringen, von Gott geordneten, zur Vollbereitung ihres Lebens und zur Gewinnung der Ehrenkrone unentbehrlichen Leiden der Gegenwart. Ob diese Voraussetzung bei uns allen zutrifft? Ich habe den Eindruck, daß wir, wenn das „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich“ bei uns Wahrheit werden soll, alle Ursache haben, die Gedanken unseres Textes noch tiefer zu erwägen. Wir thun es so, daß wir betrachten, wie es allerdings dem so hoch gerühmten Christenstande an mancherlei Ursachen zur Trauer nicht fehlt, wie aber das Glaubensauge in denselben eine ordnende Hand bemerkt, die nach Grundsätzen der Erbarmung das Maß bemißt, wie unter dieser Leitung die Trübsale zur Prüfung, Läuterung und Bewährung und somit zur Lebensvollendung dienen müssen, und wie sie schon jetzt reichlich aufgewogen werden durch die beseligende und heilbringende Gemeinschaft mit Christo.

Wer das „Gelobt sei Gott“ aus Petri Mund vernimmt und dann ihn fortfahren hört: „darüber frohlocket ihr“, und endlich: „Ihr freuet euch mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,“ könnte denken, dem Petrus und seinen Freunden sei jede Trübsal fremd geblieben, oder er wolle dem Schmerz seine Berechtigung im Christenleben absprechen. Keins von dem trifft zu. Petrus redet zu Leuten, von denen er weiß, daß sie vielfach betrübt sind, daß ihre Betrübniß wie brennendes Feuer empfunden wird; und er hadert nicht mit ihnen darüber, sondern sucht sie freundlich zu trösten und aufzurichten. So wenden sich auch heute seine Worte „darüber frohlocket ihr“, nicht an sorgen- und schmerzlose Leute, noch viel weniger enthalten sie die Zusage, daß die zur lebendigen Hoffnung Wiedergeborenen, die Erben der Herrlichkeit, aus der Trübsalskette des zeitlichen Lebens herausgenommen seien. Sie setzen voraus, daß auch wir betrübt seien unter mancherlei Anfechtung, und nicht wahr? das trifft zu! Seitdem du dein Herz dem Ewigen zugewendet und das „Nur selig!“ zum Wahlspruch deines Lebens genommen hast, hat das Kreuz nicht aufgehört, sondern ist zum Zeichen deiner Wallfahrt geworden. Schärfer sind die inneren Anfechtungen, trüber die äußeren Wege geworden, und manchmal will es dir scheinen, als ob Himmel und Erde, Gott und die Menschen eins geworden seien, dir das Leben sauer zu machen, dir jede Freude zu verkümmern, jede Hoffnung zu knicken. Und dann zu sagen „Ihr frohlocket“ und damit zu sagen „ihr solltet frohlocken“, das klingt wie Herzlosigkeit, wie lauter Hohn. Es ist aber kein Hohn, sondern es wird Trübsal und Frohlocken nebeneinander gestellt, damit man lerne, auch in Trauer fröhlich sein, und zwar vor allem, daß man merke, wie Trübsal und Freude auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen und darum auch wieder auf ein Ziel hin wirken müssen.

Darum weist Petrus zunächst mit den Worten „eine kleine Zeit" und „wenn es sein soll" darauf hin, daß in dem Betrübtwerden sich eine ordnende Hand offenbart, welche nach Weisheit und Liebe den Kelch der Trübsal zumißt. Wo vom Betrübtwerden die Rede ist, denkt man zunächst an Haß und Feindseligkeit von Menschen als Ursache desselben, oder aber an ein ungünstiges Geschick, dem man willenlos preisgegeben ist, und das nach unerbittlicher Laune und Willkühr Anderen Freude und Glück ohne Maß in den Schoos schüttet, uns aber mitleidlos zermalmt. Beides erbittert und macht trost- und muthlos. Wir sollten wissen, daß das Wort, „wenn es sein soll" nicht auf Bosheit der Menschen, auch nicht auf ein blindes Geschick, sondern auf ein das Nothwendige und Heilsame erwägendes Vaterherz hinweist, ein Herz, das keinen Tropfen Bitterkeit mehr in den Kelch träufelt, als nothwendig ist zu unserem Heil. Wie Christus solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit zu führen, dieses „Muß" aber geordnet war von der in Liebe und Weisheit die Wege ordnenden Fürsehung Gottes, so beruhen die Leiden seiner Kinder auch heute noch auf einer wohlerwogenen Nothwendigkeit. Wäre das Heil ohne sie erreichbar, sie würden uns erspart. Sie sind geordnet von der Liebe, welche die Zeit geringer achtet als die Ewigkeit, und die es ertragen kann, die Geliebten eine kleine Zeit leiden zu sehen, um sie ewig selig und herrlich zu wissen. Würdest du es mit deinen Kindern nicht ebenso machen?

Könnten wir diese Nothwendigkeit nicht begreifen, so wollten wir sie glauben lernen, sowie wir unsern Kindern zumuthen, uns zu glauben, daß wir sie lieb haben, auch wo wir ihnen wehe thun. Wir können sie aber auch, wenn wir unser Herz kennen, in etwa begreifen lernen. Zu dem Ende zeigt uns der Apostel, wie die Leiden als Prüfungs-, Läuterungs- und Bewährungs-Leiden zur Voll-

bereitung, Kräftigung und Gründung, also zur Ausgestaltung unseres Lebens dienen.

Er nennt sie Anfechtungen, d. h. Versuchungen in dem Sinne von Prüfungen. Wer in Leiden nicht angefochten war, kennt sich selbst nicht. Was von ungebrochener falscher Selbstliebe, von Ungeduld, von Fleischeszärtlichkeit, von Ungehorsam und Unglaube auf dem Grunde des Herzens schlummert, wird gereizt und geweckt durch das Leiden, und gerade darum pflegen uns diejenigen Leiden zugemessen zu werden, die unserer Natur und Eigenthümlichkeit am meisten widerstreben. Wer aber betet: „Erleucht' mich, Herr, mein Licht, Ich bin mir selbst verborgen Und kenne mich noch nicht," — der darf sich nicht wundern und nicht klagen, wenn Gott sein Gebet erhört und ihm Gelegenheit gibt, sich selbst kennen zu lernen. Die Offenlegung der Schäden soll der Heilung dienen. Das vergängliche Gold wird durch Feuer geläutert, d. h. es wird in Fluß gesetzt, und dadurch wird es möglich, die unreinen Elemente als Schlacken auszuscheiden. Das unvergängliche Leben aus Gott, das durch den Glauben eingepflanzt ist in unsre Herzen, wird durch das Feuer der Trübsal in Fluß und Bewegung gesetzt und dadurch befähigt, die verkehrten Naturelemente auszustoßen. Wer aus eigner Erfahrung nichts weiß von der läuternden Kraft des Kreuzes, der lese Schmolkes köstliches Kreuzlied: „Je größer Kreuz, je näher Himmel", und lerne daraus ahnen, daß man im Kreuze, wie nirgends anders, lernt Gott suchen, die Welt gering achten, das Fleisch kreuzigen, den Geist nähren, sein Leben verlieren, um es zu gewinnen. Und wer je bewundernd aufschaute zu den Glaubenshelden aller Zeiten, die den Wogen trotzten als auf Felsen gegründet, die in Werken der Liebe sich selbst verzehrten, die als die Armen Viele reich machten und unverzagt und ohne Grauen auch

die Todesfurcht in der Hoffnung des ewigen Lebens überwunden hatten, der frage nach dem Wege, auf dem sie geläutert und bewährt wurden, er wird es bei ihnen allen bewährt finden: „Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen, in die Geister sein allgeltend Bildniß ein." Da fängt man an, die Nothwendigkeit der Leiden zu begreifen. Wenn der Herr, der selbst im Leiden den Gehorsam lernte, der ihm die Herrlichkeit eintrug, seine Herrlichkeit offenbart, möchte er Lob, Preis und Herrlichkeit auch den Seinen bieten können. Er weiß keinen anderen Weg dazu als seinen eignen, und wir sollten ihm zutrauen, daß seine Wege richtig, d. h. durch Weisheit und Liebe geordnet sind.

Diese Erwägungen sind nicht dazu angethan, der Trübsal das Betrübende und Schmerzliche zu nehmen, noch weniger uns zum Frohlocken zu bringen, wohl aber können sie dem Leiden das Betäubende und Irreführende nehmen und bewirken, daß dieselben die wohlbegründete Christenfreude nicht fort und fort unterdrücken. Und diese Christenfreude ist so wohl begründet, daß sie wohl alles Leiden aufzuwiegen im Stande ist und die Traurigen fröhlich machen kann in der Trübsal und trotz der Trübsal. Und dabei denken wir mit Petrus nicht an Zukünftiges, sondern an Gegenwärtiges, nicht an die Stunde, da wir die Vollendung unseres Heils in der Offenbarung Christi empfangen und genießen sollen, sondern an das, was wir jetzt schon an ihm haben, den wir lieb haben, ohne ihn zu kennen, an den wir glauben, ohne ihn zu sehen und dessen wir uns freuen, als in welchem wir das Ziel unseres Glaubens und Sehnens, der Seelen Seligkeit, erlangen. Wir sagen mit Petrus „ohne ihn zu kennen," das will heißen, ohne mit ihm gewandelt zu sein und sein Angesicht gesehen zu haben in den Tagen seines Fleisches. Aber wir kennen ihn

doch, und darum lieben wir ihn, wir kennen ihn, und darum glauben wir an ihn, bauen auf ihn der Seelen Seligkeit. Wir kennen ihn nach seinem Herzen, den Demüthigen und Sanftmüthigen, und wissen kein treueres und liebenswertheres Herz. Wir kennen ihn nach seinem Worte, den Wahrhaftigen und Treuen, und wissen, daß in diesem Worte das Leben ist. Wir kennen ihn nach seinem Wirken in Leben, Leiden, Sterben, in Herrlichkeit und Kraft, den ewigen Priester und König, den mächtigen Ueberwinder von Sünde und Tod, und wissen, daß seine Hand stark ist, vom Tode zu erretten. Darum lieben wir ihn, darum glauben wir an ihn und bauen auf ihn als auf den einigen Grund, den einigen Trost im Leben und im Sterben. Und daß wir ihn lieben dürfen und auf ihn trauen dürfen, das ist der Grund einer unaussprechlichen und herrlichen Freude, die von der gegenwärtigen Trübsal wohl etwas ernster und stiller gemacht, aber von ihr nicht aufgehoben werden kann.

Fassen wir nun zusammen, was wir das vorige Mal von der lebendigen Hoffnung gehört und was wir heute von der gegenwärtigen Liebes- und Glaubensgemeinschaft mit Jesu geredet, halten wir fest, daß der uns zugewiesene Kreuzesweg auf dieser Gemeinschaft mit Jesu beruht und zu der Krone des Lebens führt, dann erscheint die Zumuthung, trotz der mancherlei Anfechtungen fröhlich zu sein, nicht mehr zu stark, und auch in unserem Leben kann Wahrheit werden, was Petrus von seinen Lesern voraussetzt: Als die Traurigen aber allezeit fröhlich; auch wir können in Aufrichtigkeit beten lernen:

Gekreuzigter! Laß mir dein Kreuze je länger und je lieber sein,
Daß mich die Ungeduld nicht reize, so pflanz' ein solches Herz mir ein
Das Glaube, Lieb' und Hoffnung hegt,
Bis dort mein Kreuz die Krone trägt. Amen.

4. Die Größe des Heils.

Cap. 1, 10—12.

10. **Nach welcher Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissaget haben.**
11. **Und haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach;**
12. **Welchen es geoffenbaret ist. Denn sie haben es nicht Ihnen selbst, sondern uns dargethan, welches euch nun verkündiget ist durch die, so euch das Evangelium verkündiget haben, durch den heiligen Geist, vom Himmel gesandt, welches auch die Engel gelüstet zu schauen.**

Haben wir aus den zuletzt betrachteten Worten des Apostels einen Eindruck davon bekommen, wie viel Ursache wir hätten, allezeit fröhlich zu sein, uns auch jetzt schon in der Zeit der Anfechtung zu freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, da uns in Christo, dem Gegenstande unserer Liebe und unseres Glaubens das höchste Gut, das Ziel des Glaubens, das Heil unserer Seele geschenkt und verbürgt ist, so dürfte man wohl fragen: Wie kommts, daß wir nicht allezeit fröhlich sind? Warum bleibt unser Herz durchgängig so kalt und freudeleer? Warum bedarf es immer erst wieder einer besonderen Anregung, wenn es sich einmal zu einem „Gelobt sei Gott" aufraffen soll? Offenbar deßhalb, weil die Größe des uns zubereiteten Heils, die Tiefe des göttlichen Erlösungsrathschlusses, der Reichthum seiner mannigfaltigen Weisheit und Liebe in Ausführung desselben nicht genugsam von uns erkannt und erwogen wird. Und dies gilt von Leuten, die innerhalb der Christenheit in sogenannten christlichen Häusern aufwachsen, von Kindheit an im Christenthum unterwiesen, ja selbst von solchen, die mit dem christlichen Leben Ernst zu machen, sich entschlossen haben. Vielleicht liegt diese Un=

kenntniß bei vielen Menschen gerade daran, daß die Heilswahrheiten durch äußerliche und oberflächliche Unterweisung zu etwas Ordinärem und Alltäglichem geworden sind. Vielleicht hat Mancher in der frühen Unterweisung mehr ein Hemmniß als eine Förderung tieferer Erkenntniß. Jedenfalls haben wir alle Ursache, jede Gelegenheit zu tieferem Erwägen der Größe des Heils in Christo ernstlich zu benutzen, und finden sie dargeboten in dem vorliegenden Abschnitte unseres Briefes, der uns dasselbe nach seinem Wesen und nach seiner Offenbarung darlegt.

Der Apostel macht seine Leser darauf aufmerksam, wie dieses Heil der Gegenstand des prophetischen Forschens, der geisteskräftigen Verkündigung, ja selbst des Fragens und der Erwägung der himmlischen Geister geworden. Was es aber ist, das die Herzen dieser Suchenden und Verkündenden so mächtig bewegte, was den Kern- und Herzpunkt dieses Heils ausmacht, spricht er aus in den Worten (V. 11): Die Leiden, die in Christo sind und die Herrlichkeit danach. Das Heil, das alttestamentlich vorgebildet und geweissagt, neutestamentlich gegeben und verkündigt wurde, das Geheimniß des ewigen Gnadenraths, in das die Engel gelüstete zu schauen, steht nicht in neuen Geboten und Forderungen, die an uns gestellt werden, sondern in einem höchsten Gute, das uns gegeben wird; steht nicht in neuen Lehren der Weisheit und der Tugend, sondern in göttlichen Thaten, Werken und Anstalten. Wo das Christenthum in einzelne Gebote und Vorschriften aufgelöst wird, darf man sich nicht wundern, daß die Herzen kalt und gleichgültig bleiben. Gebote haben noch nie die Herzen erwärmt; erst das warm und stark gewordene Herz kann sie mit Freudigkeit aufnehmen und erfüllen. Gebote ohne die Kraft, sie zu erfüllen, wirken allemal lähmend und

tödtend. Neuer Gebote bedurften wir auch nicht, denn das Gesetz des alten Bundes ist heilig, und das Gebot heilig, gerecht und gut. Wohl aber bedurften wir einer Gabe von oben, eines höchsten Gutes, einer Lebenskraft, die, als Gesetz und Trieb des Lebens in die Herzen gesenkt, es zu einer Lust und inneren Nothwendigkeit macht, den Willen Gottes zu thun. Wo das Christenthum in einzelne Lehren der Weisheit und Tugend aufgelöst wird, da begreift man wohl, daß man sich für die neuen, jetzt alt gewordenen Lehren eine Zeit lang interessiren kann, aber man begreift auch, daß die Beschäftigung des Kopfes das Herz kalt läßt, daß in ihr keine Kraft liegt, in Leiden des Lebens, in Kämpfen des Todes zu trösten, daß in ihr kein Grund liegt zu einer unaussprechlichen und herrlichen Freude. Wir bedürfen rettender Thaten, einer Veranstaltung des Lebens in einem sterbenden Geschlecht, eines Heilswirkens, das im Stande ist, Sünde und Tod, die Werke des Teufels zu zerstören. Nach diesem höchsten Gut, nach dieser rettenden That haben die geisterleuchteten Männer der alten Zeit gefragt und gesucht, davon zeugen die, welche uns das Evangelium verkündigten; sein unergründlich tiefes Geheimniß begehren der Engel Augen zu durchforschen. Dieses höchste Gut heißt Christus, diese rettende That göttlicher Heilsveranstaltung ist sein Leiden und die Herrlichkeit danach. Hier liegt das Geheimniß des ewigen Gnadenraths, das immer tiefer erkannt, erfahren und gepriesen sein will. Hier liegt das Geheimniß der ewigen Liebe, welche aus freiem Erbarmen in dem eingebornen Sohne der sterbenden Menschheit den Lebensquell erschloß, damit ihr innerstes Herz offenbarte und in dem Werke der Versöhnung und Erlösung eine Wiedergeburt der Menschheit anbahnte. Hier liegt das Geheimniß der mannigfaltigen Weisheit, welche den Weg erwählte, den kein Menschengedanke je erdacht hätte, den

Weg, durch Niedrigkeit zur Herrlichkeit, durch Sterben zum Leben, durch's Kreuz zur Krone zu führen. Wem sich diese Wunder der ewigen Liebe und Weisheit enthüllen, dem erschließet sich auch das Räthsel des eigenen Lebens, in dem dieselbe Liebe und dieselbe Weisheit ihr Werk hat, in dem ja auch Christus zur Gestaltung kommen soll, also auch das Leiden Christi und die Herrlichkeit danach. Darum wer die Größe des Heils erkennen und erleben will, der versenke sein Denken und Sinnen in den Mittelpunkt des ewigen Heilsraths, das ist Christus, sein Leiden und seine Herrlichkeit danach.

Er achte dabei auch auf den Weg der Offenbarung dieses Heils, das lange vorher, ehe es erschien, vorgebildet und geweißagt war, und dann durch treue geisterfüllte Zeugen gepredigt wurde, und nun auch ein Gegenstand eifriger Erforschung für die himmlischen Geister ist.

Der Heilsgedanke Gottes, die durch die Sünde geknechtete und verderbte Menschheit in Christo zu erlösen und zurückzubringen, ist beherrschend auch für die alttestamentliche Rüst- und Vorbereitungszeit, ist, wenn auch noch verhüllt, in Gesetz und Propheten wirksam. Das Gesetz mit der Forderung: „Du sollst heilig sein, denn ich bin heilig!" setzt Gotteswege voraus, dadurch seine Erfüllung möglich werde. Dasselbe Gesetz mit seinen tiefsinnigen gottesdienstlichen Ordnungen des Tempeldienstes, der Priesterschaft, der Opfer und Reinigungen deutet den Weg an, auf welchem in der Zeit der Erfüllung das neue Gottesvolk geheiligt werde. War dem Volk der tiefere Sinn dieser Ordnungen vielfach verschleiert, so erleuchtete der Geist Christi, d. h. derselbe Geist Gottes, der in Christo die volle Wahrheit brachte, die Propheten, daß sie aus denselben den Weg des zukünftigen Heils, die Leiden Christi und die Herrlichkeit danach bezeugen konnten, also daß wir

es heute noch, als wäre es unter Jesu Kreuz geschrieben, lesen können: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen"; und, als wäre es am Osterfeste zu Jerusalem geschrieben: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen." Während heute aber so Viele diese Wunder des Heils, die uns zu Theil geworden sind, mit kaltem Herzen hören und es nicht der Mühe werth finden, sich forschend in dieselben zu versenken, wurden jener Männer Herzen dadurch aufs Tiefste erregt, also daß sie suchten und forschten, auf welche und was für Zeit der Geist Christi deute, d. h. wann dieses Alles zur Erfüllung kommen sollte. Sie durften's auf Erden nicht erleben, aber was sie geschaut und gezeugt haben, soll uns dienen, daß wir, Verheißung und Erfüllung vergleichend, gestärkt werden im Glauben, vertieft in der Erkenntniß, beschämt über unsere Lauheit und Kälte.

Wie alle Lichtstrahlen des alten Bundes zusammen laufen in einem Punkte und zum Stern in Bethlehem werden, so gehen nun von dort aus wieder die Ströme des Lichtes aus. Der h. Geist, der Geist Jesu Christi im neutestamentlichen Vollsinne, hat vom Pfingstfeste an die Zeugen ausgerüstet, um der Welt das eine heilbringende Zeugniß von Christo, seinem Leiden und der Herrlichkeit danach zu verkündigen. Eine neue Kette göttlicher Wunder zieht sich durch die Geschichte der christlichen Kirche hindurch, und wer nicht zu träge ist, dieselbe bis heute zu verfolgen, muß anbeten die Weisheit, Liebe, Macht und Treue Gottes, welche dieser Heilsbotschaft durch alle Hindernisse feindlicher Mächte hindurch, über alle Länder der Erde, in die Paläste der Fürsten und in die Hütten der Armuth, in die Stuben der Gelehrten und in die Werkstätten der Arbeiter Bahn gemacht

hat und noch immer macht; muß auch hieraus die Größe des Heils erkennen lernen.

Die Größe des Heils, in welches die Engel gelüstet zu schauen. Es ist zunächst unser Heil, das der Menschen. Wissen wir aber auch anderweitig schon, daß die Engel für die Rettung der Menschen und für die dazu eingeschlagenen Heilswege eine herzliche Theilnahme haben (Vgl. Matth. 18, 10; 24, 36; Luc. 15, 10; 1. Tim. 5, 21), so wird uns in der Schrift, wie in dieser Stelle und namentlich auch Eph. 3, 10, bezeugt, daß dieselben auch um ihrer selbst willen dem Gang des Erlösungswerkes mit hohem Interesse folgen. Ihnen ist kund, daß Gott die Menschen zu seinem Bilde, zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit erschaffen und berufen hat; sie sind Zeugen gewesen, wie die Menschen durch Satans List von dem Wege ihres Berufs abgezogen wurden. Und nun verfolgen sie die wunderbaren Wege Gottes in der Wiedergewinnung des verirrten Geschlechtes; jeder neue Wendepunkt in der Geschichte des Reiches Gottes zeigt ihnen neue Gedanken der Weisheit und Liebe, gibt neue Veranlassung, den zu preisen, der seine Gedanken trotz Sünde und Teufel auszuführen weiß. So wird der Heilsweg der Menschen auch den himmlischen Geistern zum Segen, indem er sie tiefer in die Gedanken Gottes hineinschauen läßt und, wie sonst nirgends, den Reichthum des erbarmenden Vaterherzens erschließt.

Ein Heil, das seinen Inhalt nimmt aus Jesu Leiden und seiner Herrlichkeit nachher, ein Heil, das von ferne dem suchenden Blick gezeigt, der Propheten Herzen aufs Tiefste bewegte, ein Heil, das eine Reihe der edelsten Zeugen im Geiste gepredigt und dessen Gewißheit sie vielfach mit ihrem Blute besiegelt haben, ein Heil, das auch der Engel Herzen bewegt und ihre Gedanken erfüllt, dies Heil, unser Heil, kann unsere Herzen nicht gleichgültig

lassen. Wir wollen lernen, es tiefer erkennen, lebendiger erfahren, dankbarer preisen. Daraus quillt Friede und Freude für die Herzen nach des Sängers Wort:

Wie wohl ist mir, wenn mein Gemüthe
Empor zu dieser Quelle steigt,
Von welcher sich ein Strom der Güte
Zu mir durch alle Zeiten neigt,
Daß jeder Tag sein Zeugniß gibt:
Gott hat mich je und je geliebt!

5. Je größer die Gabe, desto größer die Aufgabe.

Cap. 1, 13.

13. **Darum so begürtet die Lenden eures Gemüthes, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.**

Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel vertrauet ist, von dem wird man viel fordern (Luc. 12, 48). Je größer die Gabe, desto größer die Aufgabe, je reicher der Segen, desto ernster die Verpflichtung. Die Größe der uns gegebenen Gabe, den Reichthum des himmlischen Segens in geistlichen Gaben in Christo hat Petrus vom 3. Verse bis zum 12. nach allen Seiten hin dargelegt. Jetzt kommt ein „Darum!" und dies zieht sich durch den ganzen übrigen Brief hindurch. Es ist nicht ein „Darum", das zur müßigen Ruhe, zum schlaffen Genießen der Gaben einladet, es ist ein „Darum", das eine das ganze Leben beherrschende und alle seine Verhältnisse bestimmende Aufgabe einleitet. Sein Sinn ist nicht: Weil Gott Alles gethan hat, so brauchst du nichts mehr zu thun, sondern: Weil Gott beides wirket, das Wollen und das Vollbringen, so schaffet, daß ihr selig

werdet mit Furcht und Zittern. Unser 13. Vers bildet zu diesen Auseinandersetzungen die zusammenfassende Einleitung, indem er in den Worten „begürtet die Lenden eures Gemüthes“ die uns gestellte Aufgabe im Allgemeinen bezeichnet, und in den Worten „Seid nüchtern und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi“ die Bedingungen ihrer Erfüllung darlegt.

Nicht mit gelöstem Gewande auf dem Ruhepolster lagernd, süßem Genusse hingegeben —, sieht der Apostel die reich begnadeten Erben der Herrlichkeit, sondern als Leute, welche die Lenden gegürtet haben in der Bereitschaft zur Erfüllung der Aufgaben, die ihnen durch ihre Berufung und Begabung gestellt sind. Die weiten, faltigen Gewänder der Morgenländer machten ungeschickt zu den Geschäften des Lebens. Wer eine Reise antreten wollte, faßte seine Gewänder zusammen durch den Gürtel, und so mußten die Israeliten das Osterlamm gegürtet essen (2. Mos. 12, 11). Wer sich zum Kampfe rüstete, konnte des Gürtels nicht entbehren, und Hiob wird aufgefordert: Gürte deine Lenden wie ein Mann (Hiob 38, 3). Nicht minder forderte die Arbeit den Gurt um die Lenden, und im Lob des tugendsamen Weibes (Spr. 31, 17) heißt es: Sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme. So wissen wir, daß die Gürtung der Lenden des Gemüths, des Geisteslebens, nichts anders sein kann, als die Bereitschaft des Christen zu einem ihm geziemenden Wandel, zu der ihm zugewiesenen Arbeit, zu dem ihm verordneten Kampf.

Mit einer Wanderschaft, einer Pilgerschaft, einem Wüstenzuge wird das menschliche, insonderheit das christliche Leben oft verglichen, und es läßt sich das Bild gar poetisch ausmalen, wie der Weg bald über lichthelle Höhen, bald durch dunkle Schluchten, bald durch Sturm und Wetter, bald in ungetrübtem Sonnenschein geht, so daß die

Wanderschaft wie eine Vergnügungsreise erscheint, bei der die dunkeln Schluchten und die Gewitterstürme nur zur Abwechslung, die den Genuß erhöht, dienen. Weniger poetisch, aber wahrer ist es, daß unsere Pilgerschaft sich auf schmutzigen Wegen ergeht und daß darum die Wanderer, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes, und die berufen sind, in weißen Kleidern zu der Hochzeit des Lammes einzugehen, alle Ursache haben, die Lenden ihres Gemüthes zu gürten und so ihre Kleider zusammenzufassen, daß sie nicht vom Kothe bespritzt werden. Die Wege des menschlichen Lebens sind beschmutzt durch die Sünde. Diese durchzieht alle menschlichen Lebensverhältnisse. Ob wir im Geschäft oder in der Geselligkeit, im Hause oder auf Reisen, im Kreise der nächsten Angehörigen oder im Gewühl der Menge uns bewegen —, überall ist die Gefahr der Eitelkeit, des Zorns, der Fleischeslust, des Neids, der Unwahrhaftigkeit, der Habsucht, überall die Möglichkeit und die Neigung, in diese Verunstaltungen hineingezogen zu werden. Gelingt es einem Christen auch nie, sich ganz von der Welt unbefleckt zu halten, und darf sich der ehrliche Christ, der sich nicht muthwillig befleckt, deß getrösten, daß der Herr noch immer seinen Jüngern die Füße wascht, so bleibt doch ein Unterschied zwischen dem vorsichtig Wandelnden, der sich vor jeder Berührung mit dem Schmutze fürchtet, und dem Leichtfertigen, der muthwillig fort und fort seine Kleider befleckt und die christliche Freiheit zur Freiheit macht, nach der Welt Weise zu leben. Wem die Höhe seines Berufs, der Reichthum des himmlischen Erbes vor Augen steht, der höret das „**Darum**“ begürtet die Lenden eures Gemüths“ als die Mahnung: Wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich; als die Aufforderung:

Auserkorne! Hochgeborne! Stand'sgemäß man wandeln muß.

Die Gürtung geschieht weiter zu rüstiger Arbeit.

Ob's Arbeit gibt im Christenleben? Es gibt eine weichliche und schlaffe Ansicht vom Christenthum, der geht dasselbe auf in seligen Empfindungen, in erquickendem Austausch der Gedanken, Gefühle und Erfahrungen mit gleichgesinnten und gleichgestimmten Seelen, im Lesen entsprechender Schriften, im Hören gesalbter Prediger, im Feiern lieblicher Feste. Die Arbeit rechnen solche Leute zur „Welt“ und beklagen sich, daß die Arbeit sie so vielfach am Frommsein hindere. Wäre das richtig, so wäre unser Herr Jesus ein schlechter Christ gewesen, denn sein Leben war ununterbrochene Arbeit, ein unermüdliches Wirken im Dienste des Vaters für die zu rettende Menschheit; dann wäre auch der Apostel Paulus ein schlechter Christ gewesen, der von sich sagt, er habe mehr gearbeitet, als die Andern alle, und der grob genug war, zu sagen, wer nicht arbeite, der solle auch nicht essen. In Wirklichkeit steht das rechte Christenthum auch in unermüdlicher Arbeit. Und es gibt Arbeit genug. Zur Christenarbeit gehören auch die Geschäfte des täglichen Lebens. Wer dieselben in Treue gegen Gott und die Menschen versieht, erweist sich damit als einen Christen, und wer in diesem Kleinen untreu ist, der schändet seinen Christennamen. Zur Christenarbeit gehört die Arbeit an unserm innern Leben. Wie viel Unwissenheit in geistlichen Dingen, wie viel Unklarheit des Urtheils wäre hier noch zu überwinden! Wie viel Zucht zu üben an unserer Ungeduld, an unserem ungebrochenen Willen, an unsern unklaren, unreinen Empfindungen! Zur Christenarbeit gehört die Arbeit an dem Bau der Gemeinde, an der Ausbreitung des Evangeliums, an der Linderung der geistlichen und leiblichen Noth unserer Mitmenschen. Tausendfach geht der Nothschrei des Elends durch die Menschheit hindurch. Ihr selbst klagt über die Nothstände in Nähe und Ferne. Aber wie viele legen denn Hand an, um dem Elend abzuhelfen und die Noth zu lindern? Wer

sich der erfahrenen Liebesarbeit seines Herrn rühmen darf, wer den Reichthum des verheißenen Erbes preist, wer so hoch geliebet wurde, dem gilt der Mahnruf des Apostels: **Darum** begürtet die Lenden eures Gemüthes — zur Arbeit.

Die Gürtung geschieht endlich zu ausdauerndem Kampfe. Wem man die Nothwendigkeit des Kampfes erst darlegen müßte, der wäre kein Christ. Ein Christ kennt die Macht der Versuchung im eigenen Herzen, wenn es von der Lust gereizt und gelockt wird, kennt die Macht der Versuchung von außen her, wo die Welt mit ihrem verführerischen Glanze lockt, mit ihrer Feindschaft droht. Er weiß, daß Niemand gekrönt wird, er kämpfe denn recht, und am verständlichsten bleibt ihm die Mahnung, die Lenden zu begürten, wenn er sie faßt im Sinne der Gürtung zum Kampfe. —

Unsere Aufgabe steht uns bestimmt vor Augen, wir wissen, daß wir als die Hochbegnadigten zu vorsichtigem Wandel, treuer Arbeit, ernstem Kampfe allezeit bereit und gerüstet sein sollen; so verstehen wir die Gürtung der Lenden. Worin aber besteht nun diese Bereitschaft, was ist die Bedingung erfolgreicher Durchführung der gestellten Aufgabe?

Seid nüchtern! Nüchternheit — die Bedeutung dieses Wortes im leiblichen Leben ist uns geläufig. Es bildet im leiblichen Leben den Gegensatz zur Berauschtheit, und jedes Kind weiß, daß ein trunkener Mann weder wegfähig, noch arbeitstüchtig, noch zum Kampfe geschickt ist. Es bedeutet im seelischen Leben die Klarheit des Denkens, die Schärfe des Urtheils, den praktischen Blick und die geistige Sicherheit, die, im Gegensatz zu Uebereilungen und Unvorsichtigkeiten, zu unsicheren Entschlüssen und unpraktischem Verhalten, die Dinge des menschlichen Lebens geschickt zu ordnen und zu behandeln versteht. Bewegen wir uns aber

in unserm Texte auf geistlichem Lebensgebiete, so wird das Wort dort ein Aehnliches zu bedeuten haben. Es gibt auch eine geistliche Berauschung, die das Urtheil trübt, die Hand lähmt, den Gang unsicher macht. An sich haben die verwickelten Verhältnisse des menschlichen Lebens, die entgegengesetzten und einander bekämpfenden Anschauungen und Meinungen, die trügerischen Schlagworte der Zeit etwas Verwirrendes, das klare Urtheil Trübendes. Dazu berauschen sich die thörichten Menschen auch noch selbst. Jede Leidenschaft ist eine Berauschung, und Alles was dazu dient, übermächtige Empfindungen, stürmische Gemüthsbewegungen zu erregen, wirkt auf die Seele, wie berauschendes Getränk auf den Leib. So können an sich berechtigte Dinge, maßlos genossen, berauschend wirken. Nicht blos vom Zornesrausch, auch vom Liebesrausch reden wir. Dem Einen ist Kunst erquickend, dem Andern berauschend. Und unsere Zeit, wie sie an sich aufregend genug ist, liebt es, alle ihre Erzeugnisse auch in Reden und Schriften, in Poesie und Malerei, in Musik und Gesang stark zu würzen. Wem die leibliche Trunkenheit gefährlich ist, der hütet sich auch vor dem Andern erlaubten Genuß geistiger Getränke. Wer den geistlichen Mahnruf „Seid nüchtern“ beachten will, hüte sich vor Allem, was leidenschaftliche Erregungen des Gemüths hervorrufen kann. Zu der Aufgabe, die uns gestellt, gehört ein klarer Blick, eine feste Hand, ein sicherer Fuß.

Mit dem Vermeiden des Gefährlichen ist's nicht genug; Nüchternheit ist eine Tugend, die erworben sein will. Welches ist der Weg dazu? Der klare Blick wird gewonnen, wenn ich eine Wahrheit gewinne, die, über allen Streit der Meinungen erhaben, mir die Möglichkeit gibt, die Verhältnisse des menschlichen Lebens in's rechte Licht zu stellen, das Wahre vom Falschen zu sondern, Werthvolles und Werthloses zu unterscheiden, ein festes Ziel in's

Auge zu fassen und die Wege, die zu demselben führen, zu erkennen. Aus dem erkannten höchsten Gut erwächst die Kraft, mit fester Hand nach der Gewinnung zu streben, aus dem erkannten Ziele die Fähigkeit, mit sicherem Fuße den Weg zu verfolgen. Die eine Wahrheit liegt im Worte Gottes. Je tiefer Du sie erkennst, desto klarer wird das Urtheil, desto sicherer alles Wirken und Kämpfen. Und je mehr das eine höchste Gut, das im Worte Gottes uns angeboten wird, dein Herzen gewinnt und beherrscht, desto mehr verliert jedes Scheingut seinen verwirrenden Zauber. Je herrlicher das höchste Ziel in ihr dir entgegenleuchtet, desto sicherer findet dein Fuß den rechten Weg aus den Irrgängen des Zeitlebens heraus. Nüchtern werden ist nur dem möglich, der aus Gottes Wort sein Urtheil bestimmen, den Werth der Dinge wägen, das Ziel seines Lebens setzen lernt.

Damit hängt ein zweites Stück, das zur Durchführung unserer Aufgabe unentbehrlich ist, eng zusammen. Soll ich Muth und Kraft haben, nach dem höchsten Gut zu trachten und dafür Alles einzusetzen, so muß die Erreichbarkeit des Zieles mir gewiß sein. Darum heißt es weiter: Und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi. „Ganz" das heißt nur auf die Gnade, auf diese aber auch unbeschränkt. Unter den Unzuverlässigkeiten des menschlichen Lebens gibt es nur ein Zuverlässiges, das ist der endliche Sieg des Evangeliums und Aufrichtung des Reiches Christi. Damit scheinen wir freilich das Ungewissseste und Unwahrscheinlichste genannt zu haben, wenigstens das, das am meisten bezweifelt wird. Und doch gibt es nichts Gewisseres. Ich kann dir freilich keinen andern Grund dafür angeben als das Wort und die Verheißung Gottes. Wer dem nicht traut, der braucht sich mit all dem Gesagten nicht zu bemühen.

Wer ihn für zuverlässig hält, der sehe nicht rechts und nicht links, der lasse sich nicht beirren durch den wechselnden Gang der Zeitereignisse. Alles kann wechseln und weichen, aber die Gnade weicht nicht, die Er zugesagt. Alles kann täuschen, aber die Hoffnung nicht, die auf ihn und sein Wort sich gründet.

Nur wer so seine Hoffnung ausschließlich und ganz auf die in Christo dargebotene, in ihm garantirte Gnade setzt, hat den Muth zu dem verordneten Kampfe, die Ausdauer in der zugemessenen Arbeit. Der Muth und die Kraft solcher Hoffnung, verbunden mit dem nüchternen Sinn eines vom Geist der Wahrheit durchleuchteten und beherrschten Gemüthes ist die Gürtung, die Bereitschaft, die der Apostel von den erwählten Fremdlingen begehrt. Bei uns findet sich leicht das Eine ohne das Andere: Hoffnung ohne Nüchternheit, d. h. Schwärmerei, die jeder Verwirrung preisgegeben ist; Nüchternheit ohne Hoffnung, d. h. ein Blick in Noth und Kampf und Arbeit ohne Aussicht auf endlichen Erfolg und darum Entmuthigung. Gott, der Herr, helfe uns zur rechten Vereinigung beider Stücke, schenke uns Klarheit des Geistes und unerschütterliche Hoffnungsfreudigkeit! —

6. Gehorsame Kinder.

Cap. 1, 14—17.

14. **Als gehorsame Kinder, und stellet euch nicht gleichwie vorhin, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet,**

15. **Sondern nach dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel.**

16. **Denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.**

17. Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht.

Hat uns Petrus im 13. Verse im Allgemeinen gezeigt, wie dem Christen auf Grund der erfahrenen Gnade eine große Lebensaufgabe in sorgfältigem Wandel, in treuer Arbeit und ausdauerndem Kampfe erwachse, zu deren Erfüllung ein klares Auge und eine feste Hand gehören, so legt er jetzt diese Aufgaben und Verpflichtungen näher und klarer auseinander und zwar so, daß die einzelnen Züge der erfahrenen Gnade als die besonderen Beweggründe und treibenden Kräfte für die besonderen Gestaltungen des Lebens erscheinen. Gottes Wort hat an den Ungläubigen, an den noch nicht wiedergeborenen Menschen, keine Vermahnung zum heiligen Wandel, weil der Herr nicht ernten will, wo noch nicht gesäet ist; er hat für diese nur die Vermahnung: So bekehret euch nun von eurem bösen Wesen. Aber von denen, die einen neuen Lebensstand gewonnen haben, die, theuer erkauft, Gottes Eigenthum, Gottes Kinder geworden sind, die eben damit die Kraft und den Trieb göttlichen Lebens empfangen haben, fordert er einen standesgemäßen Wandel. So beruht die Vermahnung des uns heute zur Betrachtung vorliegenden Abschnitts auf dem durch die Wiedergeburt erlangten Stande der Gotteskindschaft und entfaltet sich nach den drei Gesichtspunkten, daß die Kinder des Gehorsams rückwärts schauen auf die Zeit ihrer Gebundenheit mit heiliger Scham, aufwärts zu Gott als ihrem Vater, mit dem ernsten Streben, ihm immer mehr zu gleichen, und zu Gott als dem heiligen Richter, mit der Furcht, ihm zu mißfallen.

Als gehorsame Kinder. Es gibt eben zweierlei Arten von Kindern, verlorene und wiedergefundene, gehorsame und ungehorsame. Der verlorene Sohn, als er sein

Gut durchbrachte und dann die Säue hütete, war auch noch ein Sohn, aber der verlorene. Als er aber in sich gegangen und heimgekehrt und von dem Vater wieder angenommen war, da heißt es: Dieser mein Sohn war verloren und ist wiedergefunden. Meinet ihr nun, daß der Wiedergefundene alsbald seine ganze Vergangenheit vergessen, niemals mehr rückwärts geblickt, niemals mehr der Tage, die er in der Fremde zugebracht, gedacht habe? Er hat wohl noch manchmal der vergangenen Zeiten gedacht, und so oft er es that, trat die Schamröthe in sein Gesicht, und er konnte es nicht fassen, wie er in solcher Verblendung hatte leben und das Vaterhaus mit dem glänzenden Elend der Weltsclaverei hatte vertauschen können. Und wenn er dann der Vaterliebe gedachte, die ihn mit völligem Vergeben und Vergessen wieder angenommen hatte, und die ihn jetzt behandelte, als ob er nie ein ungehorsames Kind gewesen wäre, dann stand es immer wieder aufs Neue fest bei ihm: Nie mehr wie vorhin, immer ein gehorsames Kind! Dieser Unterschied von „einst“ und „jetzt“, von „verloren“ und „wiedergefunden“, von „ungehorsam“ und „gehorsam“ ist Vielen unter uns fremd. Für solche ist das Wort: „Stellet euch nicht gleichwie vorhin“, nicht geschrieben. Wer aber etwas weiß von einem Bruch mit dem vergangenen Leben, von einer Rückkehr znm Vater und einer freundlichen Wiederannahme, wer in das „Gelobt sei Gott“ des dritten Verses einstimmen kann, dem ist die Mahnung „nicht gleichwie vorhin“ gegeben, dem ist das Bild seiner Vergangenheit in den Worten „da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet“ vor die Augen gestellt.

Solche Rückblicke sind bei halber Bekehrung verhängnißvoll. Da zaubert die Phantasie die Bilder der Lust wieder so lockend vor die Augen, daß diese wieder verblendet werden, und der Seele zu Muthe wird wie den

Kindern Israel in der Wüste Sin, da sie sich zurücksehnten nach den Fleischtöpfen Egyptens und dem Brode der Knechtschaft, das sie dort in Fülle hatten. Bei aufrichtigen Christen, den Kindern des Gehorsams, hat solcher Rückblick andere Wirkungen. Sie sehen hinter sich das Bild schmachvoller Knechtschaft, der Gebundenheit durch Unwissenheit und Leidenschaft. In diesen beiden Worten ist ja der Stand des natürlichen Menschen gezeichnet. Es ist ein Stand der Verblendung, da der Mensch Recht und Unrecht, Scheingüter und wirkliche Güter nicht zu unterscheiden weiß und achtlos das Höchste preisgibt, um das Gemeine zu gewinnen. Mag diese Verblendung auch theilweise unverschuldet sein, sie bleibt doch ein Elend, eine tiefe Noth, und wem das Licht der Wahrheit die Augen klar gemacht hat, der denkt mit Schrecken an die vergangenen Tage. Der weiß auch, daß jetzt, nachdem ihm ein Strahl der himmlischen Wahrheit in's Herz gefallen, jede Entschuldigung wegfallen würde, und bebt vor dem Gedanken zurück, noch einmal sich betrügen und blenden zu lassen. So ist der Stand des natürlichen Menschen auch ein Stand der Knechtung, durch die Lüste der Leidenschaft. Diese ist schlimmer und stärker als die vorige. Sie ist so stark, da sie auch da noch gebunden hält, wo ihre Verderblichkeit schon erkannt ist. Du weißt, daß dein Zorn nicht thut, was recht ist vor Gott, und wirst doch vom Zorne fortgerissen; du weißt, daß die eitelen Zerstreuungen des Lebens verderblich sind, und hast doch keine Macht ihnen zu entsagen; der Trunkenbold, der Lüstling, der Spieler weiß, daß er sich auf diesem Wege verdirbt, und kann doch nicht loskommen. Hast du aber in der Neugeburt deines Herzens diese Bande durchbrochen, bist frei geworden, weil der Sohn dich frei gemacht hat, so schaust du zurück auf die Knechtschaft der vorigen Tage mit tiefer Scham, mit heilsamer Furcht, mit der dankbaren Freude

darüber, daß du nicht mehr der Sünde dienen mußt, und der Mahnung des Apostels „stellt euch nicht als wie vorhin" antwortest du mit dem paulinischen: „Ich bin nicht mehr ein Schuldner dem Fleische, daß ich nach dem Fleische lebe, Gott sei Dank durch Jesum Christum meinen Herrn."

Und nun wendet sich der Blick mit dem „sondern" unseres Textes (V. 15) weg von den Bildern der Schmach, der Gebundenheit, der Verblendung, der Sündenknechtschaft auf das hohe Ziel, das uns gesteckt ist: Sondern nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Es ist eine gute Sache, wenn man für sein Leben ein Vorbild hat, das einem das Ziel der Vollendung vor Augen stellt, und durch seine Herrlichkeit nnd Trefflichkeit zur Nacheiferung anspornt. Wo das rechte Verhältniß in einem Hause herrscht, sieht ein Kind sein Vorbild und Ziel in der Art seiner Eltern. Ein Mädchen will werden wie seine Mutter, weil es in ihr das Bild aller weiblichen Tugenden sieht; eines Knaben Freude und Stolz ist es, zu werden wie sein Vater. Aber eine rechte Mutter möchte ihr Kind über sich hinaus heben, und mit ihm sucht sie ein höheres Vorbild; ein rechter Vater ringt mit seinem Sohne nach einem höheren Ziele. Auf Erden findet er's nicht. Wohl kann ein Paulus sagen: Folget mir nach, lieben Brüder! Aber er sagt es nicht, weil er das höchste Ziel erreicht hätte, sondern weil er auf dem Wege dahin ist. Unser höchstes Vorbild, in dem das Ziel unserer Entwicklung uns gesteckt ist, ist der Vater im Himmel. „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei," — damit hat er selbst unser Ziel und unsere Wege bestimmt. „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," (Matth. 5, 48.) — damit hat der Sohn seinen Gläubigen dieses Ziel unverrückt vor die Augen

gestellt, und Petrus hat nur in seinem Sinn und Geist geredet, wenn er Gottes Heiligkeit zur Richtschnur und zum Ziel des Lebens der Kinder Gottes machte. Denn nicht darum kann es sich handeln, daß die Kinder des Gehorsams in der Macht- und Herrlichkeitsfülle Gott gleich würden, — aber in der Heiligkeit des inneren Lebens und äußeren Wandels. Ihm gleichen in Abscheu und Haß gegen alles Schmutzige und Gemeine, ihm nacheifern in barmherziger Liebe, in Güte und Freundlichkeit, im Helfen und Retten, das ist der Kinder Gottes Freude und Zier. Sollten sie aber in Verlegenheit darüber sein, wie sich Gottes Heiligkeit menschlich gestalte, so dürfen sie nur auf den schauen, in welchem die Heiligkeit Gottes menschlich lebte, der sich selbst für uns geheiligt hat, und der in seinem gottgefälligen Leben uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen (1. Petri 2, 21).

Ob das Ziel erreichbar ist? Petrus fährt fort: Denn es steht geschrieben, ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Man hat darüber gestritten, ob diese Worte eine Forderung aussprechen oder eine Verheißung. Der Streit ist überflüssig. Jedenfalls sprechen sie den Willen Gottes aus, und der Wille Gottes muß ausführbar sein. Menschen stecken auch unerreichbare Ziele, darum heißen sie thöricht, und machen unerfüllbare Aussichten, darum heißen sie treulos. Gott ist weder thöricht noch treulos. Gott ist nicht ein Mann, welcher lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht thun? Sollte er etwas reden und nicht halten? (4. Mos. 23, 19.)

Erreichbar ist das Ziel, — soweit es auf Gottes Willen und seine Macht ankommt. Und doch ist es gut mit dieser getrosten Zuversicht eine heilsame Furcht verbinden, — soweit es sich um uns handelt. Denn so gewiß es ist, daß Gott uns zur Vollendung führen will und

kann, so gewiß ist es auch, daß er uns nicht dazu zwingt, und daß wir durch eigene Schuld zurückbleiben können. Das Zurückbleiben in der Heiligung unseres Lebens bedingt aber auch einen Verlust an Seligkeit und Herrlichkeit. Unser Vater ist auch unser Richter (V. 17) und zwar ein gerechter Richter, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk. Menschen urtheilen nach äußerem Schein, nach zeitlichen Rücksichten; der Herr beschauet das Werk, das Gesammtresultat unseres Lebens nach seinem innersten Stand und bemisset danach das Maß der Lebensherrlichkeit, die uns zu Theil werden kann. Da handelt sich's nicht mehr blos um Gerettetwerden oder Verlorengehen, es handelt sich auch um ein größeres oder geringeres Maß der Treue, der Selbstverleugnung, der Geduld, des Wachsthums in der Gottseligkeit und eben damit um ein größeres oder geringeres Maß von Seligkeit und Herrlichkeit. Wie genau es aber unser Vater in diesen Stücken nimmt, mag man schon in der Zeit erfahren, da er sich auch jetzt schon als den Richter ohne Ansehen der Person erweist. Wo nämlich seine Kinder anfangen, lau und träge zu werden, nicht ernst genug auf die Zucht des Geistes achten, da läßt er es als ein rechter Vater nicht an der Zucht seiner Gerichte fehlen. Er weiß nichts von Fleischeszärtlichkeit, nichts von schlaffer Liebe, welche dem geliebten Kinde nicht wehe thun kann. Sein Messer ist scharf, seine Ruthe hart, und wenn irgend ein Vorzug besteht, so ist es der, daß die Liebsten und Gefördertsten das Gericht der Züchtigung am schärfsten empfinden müssen, weil ihnen am meisten vertraut und ihre Verantwortlichkeit am größten ist. Auch im Gericht offenbart sich die heilige Liebe, aber ihr Geschmack ist nicht süß, sondern bitter, und das merkt man wohl, daß diese Liebe mit ihren Aufgaben und Forderungen nicht scherzen läßt.

Die Kinder des Gehorsams nehmen es ernst mit

ihrer Führung, mit ihrem Wandel, sie denken mit Scham der früheren Gebundenheit, schauen auf das hohe Ziel ihrer Berufung, und vergessen nicht, daß ihr Vater auch der ernste und heilige Richter ist.

7. Ihr seid theuer erkauft.

Cap. 1, 18—21.

18. **Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise;**

19. **Sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes;**

20. **Der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber geoffenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen,**

21. **Die ihr durch ihn glaubet an Gott, der in auferwecket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet.**

Petrus fährt fort, Gabe und Aufgabe, Segen und Verpflichtung neben einander zu stellen. Hat er das vorige Mal an das Kindschaftsbewußtsein appellirt, um uns zu erinnern, wie Kindern des heiligen Gottes zu wandeln geziemt, so stellt er uns heute das Werk der Erlösung als einer Loskaufung aus der Knechtschaft der Sünde um hohen Preis vor die Augen, um uns zn ermuntern, im freien Gehorsam durch den neuen Geist der Wahrheit zu dienen und im Geiste brüderlicher Liebe uns des hohen Preises, der für uns bezahlt wurde, werth zu erweisen. Der Grundgedanke unseres Abschnitts ist: Ihr seid theuer erkauft. Wir fragen wovon? und Petrus antwortet: Von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise. Wir fragen, wodurch? und die Antwort ist: Durch Christi, des erwählten Lammes, des verherrlichten

Heilandes theures Blut. Wir fragen, wozu? und die Antwort ist: Zur Heiligung durch den Geist, im Gehorsam der Wahrheit, zu ungefärbter Bruderliebe.

Wir fragen, wovon sind wir erlöst? Was für eine Sklaverei hielt uns gebunden? Von dem, was der natürliche Mensch für Freiheit hält, von dem, worin er als in seinem Elemente lebt. Wir könnten kurz sagen, von der Sünde. Der Apostel bezeichnet es näher mit den beiden Worten, „von dem eiteln Wandel“ „nach väterlicher Weise.“

„Eitel“ nennt die Schrift das Leben der Menschen, ihren Besitz, ihren Genuß, ihr Thun und Treiben, ihren Wandel, soweit dieselben von dem Geiste Gottes entleert und fern sind und also eines dauernden und wahrhaftigen Werthes entbehren. Nur was mit Gott, dem höchsten, dem alleinigen Gute, in Verbindung steht und in Verbindung setzt, was von ihm stammt, von ihm getragen wird, zu ihm hinführt, hat einen reellen, einen wirklichen Werth. Das Uebrige ist „eitel,“ d. h. hohl, leer, nichtig. So redet die Schrift von eitlen Gedanken und eitlen Werken, von eitlem Glauben und eitlem Gottesdienst, so Petrus hier von eitlem Wandel. Ist nun „Wandel“ alles Thun und Treiben der Menschen in Freud und Leid, in Arbeit und Ruhe, in Kampf und Friede, so ist des Apostels Urtheil über den natürlichen Lebensstand der Menschen, daß sie ihr Leben in lauter hohlen und nichtigen Dingen zubringen, die keinen Bestand, keinen höheren Zweck und eben darum keinen Werth haben. Und das Urtheil ist richtig. Wenn ihr, soweit euer Leben sich nicht gründet in Jesu Leben, soweit es sein Ziel und seinen Zweck noch nicht in der Ewigkeit hat, wenn ihr euch fragt, was euer Reden und Thun, euer Arbeiten und Genießen für einen Gehalt und für einen Zweck hat, was ihr damit zur dauernden Befriedigung eures Herzens, zum wahren Wohl der Men-

schen erreicht habt, müßt ihr nicht sagen: Es ist Alles ganz eitel? Und wenn es mit diesem Leben nicht anders wird, wenn es keinen andern Inhalt, kein anderes Ziel bekommt, dann gibt's in der letzten Stunde des Lebens, wenn man die Summe des ganzen Wandels zieht, kein anderes Resultat als: Ich habe mein Leben verloren, ich habe meine Lebenszeit einem trügerischen Traumbild geopfert. Und das wäre doch schrecklich, denn wir haben nur ein Leben zu verlieren. —

Man begriffe nicht, wie die Menschen, denen dieses immer wieder aus Gottes Wort vor die Augen gestellt wird, in dieser Verblendung verharren könnten, wenn man nicht zugleich in Erwägung zöge, wie sehr diese Verblendung durch die Macht der Gewöhnung befördert wird. Wir machen's mit diesem eitlen Wandel doch nur, wie's die Menschen immer gemacht haben, wir leben „nach väterlicher Weise." Seit Jahrhunderten heißt es: Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, — warum sollens die Kinder anders machen, als die Väter es machten? So wird das väterliche Erbe, die Ueberlieferung und Gewöhnung von Alters her zu einer neuen Fesselung, und während das jüngere Geschlecht sich in den äußeren Lebensverhältnissen von der Vorfahren Beschränktheit und Unbeholfenheit frei zu machen weiß, will es in Bezug auf den eitlen Wandel Alles beim Alten lassen. Von dieser Fesselung fauler Gewöhnung, von dieser Knechtschaft und dem Betrug der Eitelkeit frei zu werden, gibt es eine Möglichkeit. Es gibt eine Möglichkeit, ein Neues zu pflügen, mit Abraham den Muth zu gewinnen, Vaterland und Freudschaft zu verlassen, dem Leben einen Inhalt und Werth, Bestand und Zweck zu geben. Und wer dies erfahren hat, dem ist es zu Muthe wie einem Gefangenen, der die dumpfe Kerkerluft mit Gottes frischer Natur vertauschen durfte, wie einem Sklaven, der, nachdem

er Jahre lang niedere, erzwungene Dienste thun mußte, nun sein Leben in Freiheit gestalten und auskaufen darf. Er weiß jetzt, warum und wozu er lebt. Er kennt Güter, die des Kampfes werth sind, und Kräfte, die den Kampf möglich machen. Sein Leben hat einen Inhalt ewiger Natur und wahren Werthes erhalten. Und wenn er zurückblickt auf das armselige Treiben vergangener Tage, spricht er: Gott sei Dank, ich bin erlöst von meinem eitlen Wandel nach väterlicher Weise.

Und wodurch? Worauf sollen wir die verweisen, die den Druck der Eitelkeit, die Armuth, das Elend des Wandels nach väterlicher Weise empfinden, und ihrem Leben einen Inhalt zu geben suchen? Zunächst heißt's: „Nicht mit Gold oder Silber." Wenn Einer einen Sklaven loskaufte mit seinem Gelde, so würden wir den Edelmuth preisen. Was ist's aber dagegen, daß Jemand sein eigenes Leben einsetzte, um das des Andern frei zu machen und zu retten? Blut ist mehr denn Gold und Silber. Blut ist Leben, und mehr als sein Leben kann Niemand opfern. Und um so werthvoller ist das Opfer, je werthvoller das eingesetzte Leben, d. h. je reiner, schuldloser, geisterfüllter dasselbe ist. Wohlan, hier heißt es: Erlöset, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Wir dürfen bei diesen Worten nicht vergessen, daß dem Blute die erlösende Kraft innewohnt, weil die Seele, das Leben des Fleisches im Blute ist (3. Mose 17, 11). „Sein Blut hingeben„ heißt sein Leben hingeben. Es kann Jemand sein Herzblut für Jemand hingeben, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, wie eine Mutter, die ihr Leben verzehrt im Dienste ihres Hauses, wie ein treuer Arbeiter, der sein Leben nicht anschlägt im Dienste seines Herrn. So redet auch unser Wort nicht blos vom blutigen Opfer Jesu

auf Golgatha, sondern schreibt seinem ganzen Leben erlösende Kraft zu, da das ganze Leben nichts war als die Hingabe dieses Lebens für uns. Dieses Leben, als ein unschuldiges und unbeflecktes ist dem Vater ein Opfer süßen Geruches, um deßwillen das Wohlgefallen des Vaters auf dem Sohne und auf dem von ihm vertretenen Geschlechte ruht, auf Allen, die der Vater im Sohne sieht. In diesem Leben hat er die Kraft errungen, erprobt und bewährt, welche er nun auch Allen darreichen kann, die durch ihn zu Gott kommen wollen. Und dieses Lebens Kraft war und bleibt die Liebe, welche zu dem schwersten Opfer, auch zum Kreuzesgang befähigt, wenn es gilt, die Brüder zu erretten. — Wodurch erlöset? Durch die Liebe des Sohnes, der uns erkauft hat mit seinem Blute. Zu ihm also weisen wir die, die gern erlöset sein möchten von ihrem eitlen Wandel nach väterlicher Weise und sagen ihnen: Du bist schon erlöset, der Kaufpreis ist bezahlt, das Thor steht offen; es kommt nur darauf an, ob du von deiner Freiheit Gebrauch machen willst.

Diese erlösende Sohnesliebe aber ist der Ausfluß und die Erweisung der Vaterliebe Gottes. Der Gedanke der Erlösung ist im Vaterherzen Gottes entsprungen. Er ist's, der, ehe der Welt Grund gelegt ward, ehe er sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!“ das Lamm ersehen hat, das die zukünftige Sünde der Menschen sühnen und den kommenden Schaden wieder heilen sollte. Er ist es, der die Wunderwege ordnete, die das Werk der Erlösung vorbereiteten, und der zu den letzten Zeiten — die Zeit von Christi Geburt bis zum Weltende ist die letzte Zeit, die Zeit der Heilsvollendung — das Geheimniß der Erlösung offenbarte. Er ist es, der, um unsern Glauben zu gründen und die Hoffnung zu befestigen, den Gekreuzigten auferweckt hat von den

Todten und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, so daß von ihm, dem Haupte der Gemeinde, seine Lebensfülle der Gemeinde zufließe. Bis zum letzten Grunde alles Lebens und aller Seligkeit führt uns der Apostel, und die Worte des 20. und 21. Verses sind nur ein anderer Ausdruck für des Herrn Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Wodurch erlöset? Durch die Liebe des Vaters, der uns das Blut des Sohnes auf den Altar gegeben. Auf sein Erbarmen, zu seinem Herzen dürfen wir die weisen, die erlöset sein wollen von ihrem eitlen Wandel nach väterlicher Weise und ihnen sagen: Er hat euch je und je geliebet und ziehet euch zu sich aus lauter Gnade.

Und endlich, wozu? Petrus antwortet: Da ihr eure Seelen gereinigt habt durch den Geist im Gehorsam der Wahrheit, so habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen. Die Erlösung vom eiteln Wandel ist eine Reinigung des Herzens von den Trieben der Eitelkeit, von den verderblichen Mächten des sündigen Weltwesens. Das frei gewordene Herz ist aber auf's Neue ein gebundenes. Die Liebe, die es frei gemacht hat, ist das Band, das es an den bindet, der es frei gemacht hat. Der Geist dieser Liebe ist die Kraft, die das Menschenherz, das bisher vom Geist der Lüge und der Selbstsucht umgetrieben wurde, der Wahrheit unterwirft und es ihm zur Lust macht, der ewigen Wahrheit zu gehorchen und zu dienen. Die rettende Liebe wird zum innersten Lebenstrieb, und die höchste Lebensäußerung des freien Herzens ist innige Liebe. Hat diese Liebe ihren nächsten Gegenstand in dem, der uns zuerst so hoch geliebet hat, so findet sie ihre Erweisung und Probe an denen, die das Leben uns zunächst stellt. Des neuen

Lebens Erweis ist die Bruderliebe. Je reiner das Herz ist vom eitlen Weltwesen, desto ungefärbter und reiner, desto brünstiger und hingebender wird diese Liebe sich gestalten. Auch das natürliche Leben hat ein Lieben. Prüfen wir dies aber im Lichte der ewigen Liebe und Wahrheit, so finden wir es vermischt mit fremdartigen Elementen, vielfach befleckt mit eitlem und fleischlichem Wesen, vielfach entartet zur Leidenschaft, vielfach durchzogen von einer Selbstsucht, die nicht liebt um des Andern, sondern um seiner selbst willen, die nicht die Hingabe, sondern den eigenen Genuß sucht. Selbstlose Liebe ist die Frucht der höchsten Liebe, die uns erkauft hat mit ihrem Blute. Und sie ist das Ziel und die Krone des neuen Lebens, dazu wir erlöset sind.

Ob wir fragen, wovon wir erlöset sind und dabei der elenden Gebundenheit gedenken, in der wir ohne Christum lebten, oder fragen, wodurch wir erlöset sind, und des hohen Preises gedenken, der für uns gegeben wurde, oder fragen, wozu wir erlöset sind, und der heiligen Verpflichtung der Dankbarkeit eingedenk werden, die wir übernommen haben, — eine Bewegung muß aus dem Allen hervorgehen, ein Entschluß auf's Neue unserm Herzen feststehen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!

8. Das neue Leben.

Cap. 1, 23—2, 3.

23. **Als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet.**
24. **Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen;**

25. **Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.**

1. **So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug, und Heuchelei, und Neid, und alles Afterreden:**

2. **Und seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetzt geborne Kindlein, auf daß ihr durch dieselbe zunehmet;**

3. **So ihr anders geschmecket habt, daß der Herr freundlich ist.**

Wozu erkauft? Daß wir als Leute, die ihre Seelen geheiligt haben im Gehorsam der Wahrheit zu ungeheuchelter Bruderliebe einander herzlich und innig lieb haben sollen. Hier handelt es sich um eine andere Geschwisterliebe als die, welche auf der natürlichen Lebensgrundlage der Blutsverwandtschaft erwächst, doch setzt auch sie eine gemeinsame Lebenswurzel voraus. Bruderliebe weist zurück auf eine gemeinsame Zeugung, auf einen gemeinsamen Vater, auf Gemeinschaft des Lebens. Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann. Ist's aber die Liebe, die nimmer aufhört (1. Cor. 13, 8), so ist ihr Boden nicht das natürliche Leben, so muß sie einem neuen, geistlichen, unauflöslichen Leben entspringen, und darum fährt Petrus (V. 23) fort: Als die da wiederum geboren sind, und zeichnet uns in dem vorliegenden Abschnitt das neue Leben, das in ungefärbter Bruderliebe sich äußert, im Unterschied von dem natürlichen Leben erstlich nach seinem Ursprung als ein Leben aus unvergänglichem Samen, durch das Wort Gottes; sodann nach seinem Character als das unvergängliche; endlich nach seiner Entfaltung, als Ausstoßung aller Bosheit durch gesundes Wachsthum.

Nach der luth. Uebersetzung des 23. Verses entsteht der Schein, als ob das Wort Gottes selbst der unvergängliche Same sei, aus welchem das neue Leben sproße.

Nach dem Grundtexte*) ist zu unterscheiden der unvergängliche Same, aus welchem das neue Leben entspringt, und das Wort Gottes, durch welches der Same der Wiedergeburt in unsere Herzen gesenkt wird. Der Urquell des neuen Lebens ist Gott selbst. Er zeuget neues Leben in das Herz des natürlichen Menschen, indem er sein Leben, seinen Geist, das ist sein Geisteslicht und seine Geisteskraft, welche nichts anderes ist als die Kraft seiner Liebe, in ein Menschenherz dringen läßt. Der unvergängliche Same ist der Geist Gottes selbst. Wie aber die Menschen ihren Geist ausgehen lassen durch's Wort, und der Geist dieses Wortes sich in anderer Menschen Herzen senkt und dort sein eignes Leben fortpflanzt, so läßt Gott seinen Geist ausgehen durch's Wort, hat ihn eingesenkt in das Wort h. Schrift, das eben darum, weil es Gottes Leben in sich trägt, das lebendige Wort heißt, und wo dies Wort aufgenommen wird in den empfänglichen Boden eines Menschenherzens, da hat der innewohnende Lebenskeim göttlichen Geistes sich mit eingesenkt und beginnt still und unvermerkt seine erneuernde Wirksamkeit. Das Entstehen und Werden dieses neuen Lebens ist ein Geheimniß und läßt sich so wenig erklären als die Entstehung des natürlichen Lebens, wird erst an seinen Wirkungen offenbar, an den Früchten des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Aber Aehnliches findet sich auch im täglichen Leben, im Verkehre der Menschen, und diese Aehnlichkeit diene zur Veranschaulichung. Auch in allem, was die Menschen durch Wort und Schrift reden, steckt etwas Geistiges, Geist von oben oder von unten. Was wir nun von menschlichen Worten lesen oder hören, das bleibt nicht in

*) V. 23. Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem, durch das lebendige Wort Gottes, das in die Ewigkeit bleibet.

den Augen und Ohren, auch nicht im Kopf, sondern findet seinen Weg in's Herz. Dort setzt es sich fest, bildet bestimmte Anschauungen und Grundsätze, und wir haben die bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Menschen sich bilden nach ihrem geistigen Umgang, daß ein Mensch den andern durch sein Wort umzuwandeln im Stande ist. So haben z. B. die Zeitungsschreiber alle ihre Leser, die keine andere geistige Nahrung haben als die Zeitung, zu ihren geistigen Kindern. Diese denken, urtheilen und reden gerade so wie jene. Darauf beruht auch der Einfluß hervorragender Männer auf ihre Parteigenossen. Sie bilden sich die Parteigenossen durch die Macht ihres Wortes, durch welches sie ihren Geist in die Herzen der Anhänger pflanzen. So wird es uns verständlich, daß viele Leute, die den Umgang mit Gott und seinem Worte meiden, diesem Worte sich geflissentlich entziehen, zugleich aber den Geist dieser Welt durch der Welt Wort und Schrift täglich auf sich wirken lassen, für das Verständniß göttlicher Dinge immer unfähiger werden, dagegen die Anschauungen dieser Welt immer vernünftiger finden, weil sie ihre eignen Anschauungen geworden sind. Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Weltgeist zeugt durch weltliches Wort weltliches Leben. Gottes Geist zeugt durch Gottes Wort göttliches Leben. In Gottes Wort liegen die Wege der ewigen Wahrheit enthüllt, und so schaffet es Licht im Herzen des empfänglichen Hörers. In ihm liegt der Reichthum der ewigen Liebe erschlossen, und so entzündet es die Liebe im erkalteten Herzen. Wo aber Gottes Gedanken erkannt und nachgedacht werden, wo Gottes Liebe empfunden und nachgefühlt wird, da ist das neue Leben. Ein solcher Mensch ist aus unvergänglichem Samen, ist aus Gott geboren.

Hieraus ergibt sich der Charakter des neuen Lebens im Unterschied von dem natürlichen Leben. Alles Leben=

dige hat sein eigenthümliches Wesen aus seinem Ursprung und kann diesen Ursprung nicht verleugnen. Des natürlichen Lebens Art und Charakter zeichnet Petrus mit den Worten aus Jes. 40, 6—8: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen. „Fleisch" ist hier die Bezeichnung des Menschen nach seinem natürlichen, von Gott entfremdeten, von Kräften himmlischen Lebens entleerten, die Herrlichkeit Gottes entbehrenden Stande. Wohl hat auch der gottentfremdete Mensch sich einen Schimmer des Lebens, einen Glanz selbsterworbener Herrlichkeit umzulegen verstanden. Er prunkt mit seinem Besitz, seiner Kunst, seinen Wissensschätzen, seinen verfeinerten Genüssen, seinen glänzenden Ehren. Was ist sein Glanz? Es ist der Glanz üppig grünenden Grases, das am Abend der Sichel anheimfällt; es ist die Herrlichkeit der schimmernden Blume, die, vom Gluthauch versenkt, welk zur Erde fällt. Aus Vergänglichem aufgebaut, wird Menschenherrlichkeit vom Zahn der Zeit zernagt, von Bitterkeiten des Lebens zerfressen, von mächtigeren Feinden gedemüthigt und zuletzt vom Besen des Todes hinweggefegt. „Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen," über Jahr und Tag ist dies das Urtheil über alle Menschenschöne, über alle Fleischesherrlichkeit.

Das neue Leben ist gezeugt aus unvergänglichem Samen, dem Lebensgeiste Gottes, durch das lebendige Wort Gottes, das in Ewigkeit bleibet. Auf dem ewigen und unvergänglichen Wesen der Wahrheit Gottes und der Liebe Gottes beruht die ewige Dauer und unauflösliche Lebenskraft des Wortes Gottes. Darum kann der Psalmist (Ps. 119, 96) bezeugen: Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot währet. Und auf der unauflöslichen Lebenskraft des Wortes beruht die Unauf-

löslichkeit des durch es gezeugten Lebens. Dieses Leben ist nicht blos unabhängig von dem Bestand der äußerlichen Herrlichkeit des Menschenlebens, es entfaltet sich vielmehr meist da am leuchtendsten, wo diese schwindet. Wenn in Noth und Jammer alle Fleischesherrlichkeit in den Staub sinkt, entfaltet sich die Kraft eines Herzens, das in Gott seine Lebenswurzeln eingesenkt, in ihm seinen Frieden und Trost gefunden, am leuchtendsten. Wenn das Alter die Körper- und Seelenkräfte abstumpft, vertieft sich des Geistes Leben in Erkenntniß der Liebe Gottes und der Ewigkeit. Und wenn mit der morschen Leibeshülle der letzte Rest menschlicher Herrlichkeit zusammenbricht und zu Grabe getragen wird, dann erweist sich das Leben aus Gott als ewiges Leben, das kein Tod zu tödten vermag, dessen Entfaltung aber, befreit von den Hemmnissen dieser Zeit, weil es seinem Quell noch näher rückte, frisch und fröhlich zur Vollendung hin in das Bild Gottes hinein sich vollzieht.

Doch noch nicht auf diese ungehemmte Entfaltung des neuen, des gottgezeugten Lebens in der Ewigkeit haben wir unsern Blick zu richten. Für uns handelt es sich zunächst um ein gesundes Wachsthum in der Zeit. Dieses beschreiben die zwei ersten Verse des 2. Capitels unseres Briefes. Dieses Wachsthum des neuen Lebens bezeichnet der Apostel erst nach der Seite des Abnehmens des falschen Lebens, das wir in uns tragen. Es ist Ablegen von Bosheitsstücken, die sich in den verschiedenen Arten der Lieblosigkeit äußern, in der List, die aus dem Uebergewicht der eigenen Verstandesschärfe Fallstricke für den Nächsten dreht, in der Heuchelei, welche die Bosheit des Herzens unter der Maske der Liebe und Frömmigkeit verbirgt, dem Neide, dem das Gute des Nächsten Herzweh bereitet, der Lästerung, die dem guten Namen des Bruders unheilbare Wunden schlägt. Wir tragen von diesen Finsternißstücken noch alle etwas an und in uns

und tragen schwer daran, wenn wir anders wirklich auch das neue Leben in uns tragen.

Der Apostel sagt uns, wir sollen sie ablegen, aber wie fängt man das an? Das Erkennen des Schadens ist gut, und der Schmerz über denselben und der Haß gegen denselben ist gut, und ohne Beides ist an ein Ablegen nicht zu denken, — es ist aber noch kein Ablegen. Wie geschieht dieses? Ihr habt schon Hecken und Büsche gesehen, die ihr verdorrtes Laub vom vorigen Jahr überwintert haben und bis zum Frühjahr tragen. Kein Wintersturm konnte es abjagen. Aber wenn die Lebenskraft des Frühlings neue Knospen schwellt, stößt das neue Grün die dürren Blätter ab. Es gibt nur einen Weg, die alten Schäden auszutreiben, es geschieht durch die Entfaltung, das Wachsthum des neuen Lebens. Und das neue Leben wächst, indem es sich nährt aus dem Lebensquell. Das neugeborene Kind ist begierig nach der Milch der Mutter, die es unter dem Herzen trug, und an dem Mutterherzen wächst es. Das neue Geistesleben hat auch seine Bedürfnisse, und auch für es gibt es eine Geistesmilch, die unverfälscht genossen, das neue Leben stärket, daß es sich entfaltet und erstarkt im Glauben und Lieben und Hoffen. Das ist die ewige Wahrheit und Liebe, aus der dieses Leben geboren, das ist das Leben Gottes, aus dem es gezeugt ist. Diese Geistesmilch wird genossen aus dem h. Gefäß des göttlichen Wortes, und wehe dem, der diese Milch fälscht oder vertauscht mit der Kunstmilch eitler Menschengedanken! Sie wird genossen im unmittelbaren Verkehr mit dem Vater selbst und seinem Sohne, dem Mittler des Lebens. Wem diese Speise nicht schmeckt, der hat noch kein Leben aus Gott in sich, der hat nie geschmeckt, „daß der Herr freundlich ist." Wer's geschmeckt hat, dem wird diese Speise täglich lieber und erquickender. Und

im täglichen Trinken aus dem Quell des Lebens wird das Auge klarer, das Herz wärmer, und vor dem Licht und der Wärme des wachsenden Geisteslebens schwinden die dunklen, kalten Geister der Bosheit. Das Wachsen des neuen Lebens im Umgang mit Gott ist das Ablegen der Bosheit, des Neids, der Lästerung und Arglist.

So wird das neue Leben mächtig, stark und frei. Ist's noch weit bis dahin? Wir vertrauen dem, der das gute Werk in uns angefangen, er wird's auch vollenden. An ihn, den Durchbrecher aller Bande, halten wir uns und beten:

Heb uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus;
Laß uns wahre Freiheit finden
In des Vaters Hochzeitshaus! Amen!

9. Der neutestamentliche Tempel.

Cap. 2, 4—8.

4. **Zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich.**

5. **Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.**

6. **Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.**

7. **Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich: den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein geworden ist,**

8. **Ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Aergerniß; die sich stoßen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzet sind.**

Wer durch die Zeugung aus unvergänglichem Samen Leben aus Gott in sich trägt, ist eben dadurch ein Tempel, eine Wohnstätte Gottes geworden. Es erfüllt sich an ihm die Verheißung des Herrn (Joh. 14, 23): Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Darum ruft Paulus den Christen zu Corinth (1. Cor. 3, 16) zu: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? und (1. Cor. 6, 19): Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des h. Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst? Es gehen aber Gottes Gedanken nicht blos darauf, in den einzelnen Seelen sein Werk und seine Wohnung zu haben sondern eben dadurch, daß Er, der Eine, durch Einen Geist in allen Gläubigen wohnt, werden alle Gläubige zu einem Leibe, und dieser eine Leib gestaltet sich so zu einem Tempel Gottes, in welchem, wenn er vollendet ist, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen wird, wie sie in Christo leibhaftig, d. i. wesentlich, nicht bildlich, wohnt. Als der Seher Johannes das neue Jerusalem sah, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, hörte er eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Das ist der zweite Tempel, dessen Herrlichkeit größer ist, als die des ersten war. Das ist das himmlische Urbild und Vorbild, als dessen schwaches Abbild und Schatten Mose die Stiftshütte und Salomo den ersten Tempel errichtete, das ist die Vollendung der Gottesgedanken über dem zu erlösenden und herrlich zu machenden Menschengeschlechte. Von diesem „geistlichen Hause," dem neutestamentlichen Tempel redet auch Petrus in unserm

vorliegenden Abschnitte, um auch nach dieser Seite die Größe des Gnadenwerkes und damit die Hoheit unseres Berufs und unserer Aufgabe darzustellen, und zwar so, daß er zuerst handelt vom Tempelbau, wobei er uns den Grundstein und die Bausteine zeigt, und dann vom Tempeldienst, wobei uns die Priesterschaft und die Opfer derselben vorgeführt werden.

Bei einem Bauwerk kommt es vor Allem auf einen soliden Unterbau an, der stark genug ist, die Gesammtheit der darauf erbauten Steine zu tragen, und fest genug, den stoßenden Winden und unterwühlenden Gewässern Stand zu halten (Matth. 7, 24—27). Als das Fundament des neutestamentlichen Tempels bezeichnet uns V. 4 durch seine Zurückbeziehung auf V. 3 den Herrn Jesum Christum, der im 6. Verse zugleich als der Eckstein bezeichnet ist, wodurch einestheils seine die Theile des Hauses zusammenfassende, anderntheils seine die feindlichen Anstöße abweisende Macht angedeutet ist. Gott hatte verheißen (Jes. 28, 16): „Siehe ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist.“ Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen (Gal. 4, 4 und 5). Diesen, als das heilige Kind Gottes, den Sohn des Wohlgefallens, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und in dessen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünde haben, als den Fürsten des Lebens, der den Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat, als den zur Rechten der Majestät erhöhten König und ewigen Hohenpriester, predigten die von ihm berufenen Zeugen, und auf ihn erbaute sich die erste Gemeinde, auf ihn ist die Gesammtgemeinde der Christenheit gegründet. Einen

andern Grund kann Niemand legen. So lange er steht, steht die Christengemeinde; wird diese Unterlage schwankend, so fällt mit ihr der neutestamentliche Tempel. Deßhalb achten wir auf die Eigenschaften, welche in unserm Texte diesem Grund- und Eckstein beigelegt sind.

Er heißt ein „*lebendiger Stein*.“ Wird in dem Worte „Stein“ die Festigkeit und Unveränderlichkeit der Grundlage christlicher Lebensentfaltung in Christo ausgesprochen, so weist der Ausdruck „lebendig“ sofort darauf hin, daß die Festigkeit auf der Kraft, Reinheit und Fülle seines Lebens beruht. Die heilige Lebensentfaltung und Lebensvollendung des Herrn ist der Grund des auf ihm und aus ihm wachsenden Baues der christlichen Gemeinde. Die Bausteine sind nicht äußerlich auf dieses Fundament gelegt, sondern erwachsen aus seiner Lebenskraft, werden durch dieselbe getragen und gehalten. Der Grundstein heißt lebendig, weil er Leben hat und Leben zeugt. Die Erscheinung dieses Lebens im Fleisch hatte so wenig Gestalt und Schöne, daß dasselbe von den Menschen vielfach gering geschätzt und *von den berufenen Bauleuten in Israel verworfen werden konnte*; ist auch heute noch der Herrlichkeit des Fleisches so unähnlich, daß unsere Bauleute, die es unternehmen, Volkswohl und Menschenglück aufzubauen, es als unbrauchbares Material bei Seite schieben. Und die Leute haben insofern Recht, als man einen babylonischen Thurmbau auf diesem Fundament nicht errichten kann; sie dürfen sich aber auch nicht wundern, wenn die Trümmer eines neuen Babel den nachfolgenden Geschlechtern Zeugniß davon geben, daß alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. *Bei Gott aber ist der lebendige Stein auserwählt und bewährt*. Er hat ihn bewähren lassen in dem Prüfungsstande dieser Zeit, in dem Schmelztiegel *aller* Ver-

suchungen (Ebr. 4, 15), auch in höchster Todesnoth bis zum Gefühl der Gottverlassenheit. Nachdem aber sein heiliges Leben also geprüft und bewährt war als feuerbeständig und todüberwindend, ist er nach Gottes Willen die Grundlage alles Heils geworden und kann in dem, worin er gelitten hat und versucht ist, denen helfen, die versucht werden.

Wem wird er ein solcher Helfer werden? Das wird von der Stellung abhängen, welche die Menschen zu ihm einnehmen. Entweder kommen sie zu ihm (V. 4), indem sie ihn im lebendigen Glauben ergreifen, sich und ihr Leben auf ihn gründen und sich so auf ihn bauen lassen (V. 5 und 7); oder aber sie verwerfen ihn (V. 4) und dann wird ihnen, weil eben in keinem Andern Heil ist, derselbe Stein zu einem Stein des Anstoßes und zu einem Fels des Aergernisses. „Wozu (Luth. „darauf") sie auch gesetzt sind," sagt Petrus und bezeichnet es als eine innerlich begründete Gerichtsordnung Gottes, daß diejenigen, welche dem Worte der Gnade nicht glauben und den Fels des Heils nicht ergreifen, von einem solchen Widerwillen gegen denselben erfüllt werden, daß sie mit aller Macht dawider anrennen, um an ihm, dem Unerschütterlichen, sich zu Schanden zu stoßen. Demgegenüber gewinnen die gläubigen Seelen in ihm einen festen Bestand des eigenen Lebens und werden ebendadurch auch lebendige Steine (V. 5), die in lebendigem Glauben in den Grundstein einwurzeln, in lebendiger Liebe mit ihm und mit allen übrigen lebendigen Bausteinen zusammenwachsen und eben so zu einem lebendigen Tempel, einem geistlichen Hause sich erbauen. Jeder wahre Christ ist ein Baustein am Tempel Gottes und wenn erst alle, die der ewige Gnadenrath Gottes ersehen hat, hinzugekommen sind zu dem lebendigen Steine, dann wird der Tempel Gottes vollendet sein, und die Herrlichkeit des Herrn ihn erfüllen.

Das Bild des Tempels, unter dem der Apostel den Aufbau der neutestamentlichen Gottesgemeinde auf Christo, ihrer Grundlage, darstellt, erweist sich aber schon dadurch als unzureichend, daß er dem Grundstein und den Bausteinen eine Eigenschaft beilegen muß, die den Steinen nicht eignet, — das Leben. Noch weniger ist das Bild eines festgefügten Bauwerks geeignet, die Lebensentfaltung und Thätigkeit dieser Gottesgemeinde darzustellen. Darum verknüpft Petrus mit diesem Bilde sofort ein zweites, dem ersten verwandtes, indem er dieselben Leute, die er vorher als lebendige Steine bezeichnet hat, nunmehr (V. 5) als die Priesterschaft bezeichnet, welche in dem Tempel Gottes den heiligen Dienst des Opfers übt: „Zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum." Wir dürfen über diese Punkte kürzer sein, weil die nächste Betrachtung eingehender von dem „königlichen Priesterthum" des Volkes Gottes handeln muß.

Der Hohepriester des neutestamentlichen Tempels bleibt in Ewigkeit der Herr Christus selbst (Hebr. 7, 24—26), und er allein kann immerdar selig machen, die durch ihn zu Gott kommen. Aber an seiner priesterlichen Stellung, an seinem Recht ins Heiligthum zu kommen, vor den Gnadenthron zu treten, haben alle die Theil, welche ihre Kleider helle gemacht und gewaschen haben in seinem Blute. Auch sie haben einen Opferdienst zu üben dem seinen ähnlich. Ihre Opfer bestehen nicht allenfalls nur in Gaben der Hände, im Lobopfer der Lippen, in äußerlichen Werken des Lebens, sondern wie der Hohepriester sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, so ist dies „geistliche Opfer" der neutestamentlichen Priesterschaft die völlige Uebergabe ihres Herzens an Gott. Mit ihm ist das Opfer der

Hände, der Lippen und des äußeren Lebens von selbst gesetzt. Diese haben so viel und so wenig Werth als sie aus der Herzensübergabe entspringen oder nicht. Es wird auch bei den Besten unter diesen Priestern des Mangels und der Befleckung des Opferdienstes noch so viel sich finden, daß diese Opfer an sich dem Vater nicht gefallen könnten. Aber er sieht ja die Priester in seinem Sohn und ihre Opfer im Lichte seines Opfers. Er weiß, daß sie die durch den Sohn gewirkten gesunden Anfänge eines zur Vollkommenheit wachsenden Opfers sind, und so werden sie ihm „angenehm durch Jesum Christum (V. 5). — So gilt auch hier wieder, ob wir unsere Einfügung in den neutestamentlichen Tempelbau, ob wir die Ehre des geistlichen Priesterthums, ob wir das Angenehmsein unserer Opfer vor Gott in's Auge fassen, des Sängers Wort:

Sein ist mein Glück und meine Zeit,
Sein ist mein Sterben und mein Leben,
Zu seinem Ehrendienst geweiht,
Von ihm bestimmt und ihm ergeben.
Es kommet, was ich lass' und thu',
Von ihm her und ihm wieder zu. —

10. Das neutestamentliche Gottesvolk.

Cap. 2, 9—10.

9. **Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht;**

10. **Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.**

Von dem alttestamentlichen Gesetze sagt der Ebräerbrief (10, 1), daß es den Schatten der zukünftigen Güter

hatte, aber nicht das Wesen der Güter selbst, daß es also dieselben vorbildete und weissagte, sie aber nicht darzureichen vermochte, vielmehr über sich hinaus auf eine noch kommende Erfüllung hinwies, welche Christus in dem Evangelium der Gnade und Wahrheit brachte (Matth. 5, 17 und 18. Joh. 1, 17). In gleichem Sinn ist Israel in seiner geschichtlichen Entwicklung, in seiner besonderen Stellung zu Gott und in seinem Verhältniß zu den andern Völkern, in seinem ganz durch das Gesetz geordneten Leben ein weissagendes Vorbild zukünftiger Gestaltung, der Schatten eines Volkes Gottes, das in Vollkommenheit sein sollte, was Israel vorbildlich und weissagend war. Darum lehnt sich in den neutestamentlichen Schriften die Darstellung des Heils in Christo und der auf demselben gegründeten Gemeinde öfters an die Erscheinungen und Offenbarungen des vorbildlichen Heilslebens in Israel an. Und so hat auch Petrus in dem vorigen Abschnitt die Größe des göttlichen Heilswerkes uns dadurch vor die Augen gestellt, daß er unter Beziehung auf Israels Tempel und Priesterschaft uns die Gemeinde schilderte als den wahrhaftigen Tempel und die geistliche Priesterschaft mit neuem, in Christo gottwohlgefälligem Opferdienst. War aber Israels Priesterschaft nur eine Vertretung des gesammten Volkes, welches ein Königreich von Priestern (2. Mos. 19, 6) sein sollte, so lag es dem Apostel nahe genug, nun das ganze Volk nach seiner bevorzugten Stellung und seiner einzigartigen Aufgabe als das Vorbild der neutestamentlichen Gottesgemeinde darzustellen und daran die hohe Stellung und den heiligen Beruf derselben klar zu legen. Und so zeigt er in den uns zur Besprechung vorliegenden Versen, wie die Christengemeinde in Wirklichkeit das ist, was Israel sein sollte, das neutestamentliche Gottesvolk nach Stellung, Zubereitung und Aufgabe.

Israel war das Volk der Wahl. Nicht um seines

Wohlverhaltens und um seiner Tüchtigkeit willen, sondern aus freier Gnade hatte Gott dies Volk in seinem Stammvater Abraham erwählt, daß er an ihm seine Treue und Liebesfülle erweise, und daß es seinen Ruhm erzähle (Jes. 43, 21), auch durch es alle Völker auf Erden gesegnet würden (1. Mos. 22, 18). Und doch war das fleischliche Israel nur die Schale eines geistlichen Kern's, des wahrhaftigen Samens Abrahams, nur das Schattenbild eines neuen Volkes der Wahl, des neutestamentlichen Israel. Der Stammvater dieses Geschlechts ist Christus, von dem der Prophet sagt (Jes. 53, 10): „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen.“ Ihn hat Gott erwählt als das Haupt seines Volkes und in ihm alle seine Kinder, d. h. alle, die aus dem Geiste Christi geboren sind und geboren werden, die der Ewigkeitsblick des Vaters in Christo sieht. Und darum sind diese, also alle wahren Christen, das auserwählte Geschlecht, das Volk der Wahl.

Israel heißt (2. Mos. 16, 6) ein priesterliches Königreich. Die Priesterschaft Israels sollte eine Vertretung des ganzen Volkes sein, und jeder einzelne Israelit seinen Theil haben an dem priesterlichen Character, Israel als Volk aber zugleich das Priestervolk sein unter den Völkern auf Erden. Zur Erfüllung kam diese Aufgabe in Christo, dem ewigen Hohenpriester, der in einem Blute Israel und die Völker vertrat und versöhnte. An seinem priesterlichen Character und seiner priesterlichen Aufgabe nehmen aber Theil alle Glieder seines Leibes. Ausgesondert zum heiligen Gottesdienste heiligen sie ihr Herz und Leben dem Vater im Himmel, treten fürbittend ein für alle Noth des Volkes, nicht an der Stirne sichtbar, aber in ihrem ganzen Leben das Priesterzeichen tragend: „Dem Herrn geheiligt.“ Und wie das Haupt dieser Priesterschaft das

Königthum mit dem Priesterthum als der rechte Melchisedek vereint, so ist dies priesterliche Geschlecht zugleich ein königliches Volk. Seine Königsherrlichkeit wird Niemand, der den König in Knechtsgestalt in den Tagen seines Fleisches gesehen hat, in äußerlicher Herrlichkeit suchen, — diese Könige werden theilweise im leinenen Kittel gehen und auf den Dienstbotenbänken sitzen, — aber schön hat ein heidnischer Weiser gesagt: Es ist königlich, wenn man keiner Leidenschaft dient; und die Königsherrlichkeit des neutestamentlichen Gottesvolkes besteht darin, daß es sich nicht mehr als Schuldner des Fleisches weiß, dem Fleisch zu dienen, sondern daß es gelernt hat, den Satan unter dte Füße zu treten, daß es in der Freiheit steht, mit der Christus es freigemacht hat, daß es herrscht über alle Sünde, Begier und Leidenschaft.

Israel heißt das heilige Volk, weil Gott es ausgesondert hatte von den dem Götzendienst und seinen Greueln verfallenen heidnischen Völkern durch den Zaun des Gesetzes, durch heiligen Dienst, durch heilige Zucht. Das neutestamentliche Gottesvolk wohnt zerstreut unter einem gottlosen Geschlecht, und keine äußerliche Schranke scheidet es im bürgerlichen und im Staatsleben, ja scheidet es nicht einmal im kirchlichen Leben von den Kindern dieser Welt. Aber gesondert ist es doch durch den Lebensgrund, auf dem es steht, durch die heilige Ordnung des Lebens, die aus dem Gesetz des Geistes fließt, durch die innere und äußere Gestaltung des Lebens, durch seine Hoffnung des ewigen Lebens.

So beschreiben wir nach unserm Texte das neutestamentliche Volk Gottes, — wo aber ist es zu finden? So sollte die christliche Gemeinde gestaltet sein, auch unsere Gemeinde; aber wäre es nicht Hohn auf Gottes Wort, wenn wir in das Treiben unserer Gemeinden, in diese Häuser ohne Gottesfurcht und christliches Leben, in diese Familien des

Haders und Streites, der Gewinnsucht und des Neides, in diese Gesellschaft eitler Lust, in das ganze weltliche Wesen um uns her hineinrufen wollten: Ihr, — ihr Gleichgültigen, Leichtfertigen, Weltlustigen, Ungläubigen, vom Fleisch geknechtete Leute, — ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk? Gewiß wäre es ein Hohn! Aber wir rufen diese Worte in die Gemeinden hinein, auf daß sie in dem Spiegel ihres hohen Berufes ihren tiefen Verfall erkennen, und lernen, entweder Verzicht leisten auf den Namen einer christlichen Gemeinde, oder darnach ringen, solcher hohen Bezeichnung werth zu werden. Geltung aber haben diese Ehrennamen nur für die, die auf Grund ihres Glaubens an Christum und der Geburt aus Christo Glieder des geistlichen Israel geworden sind. Sie sollen auf's Neue tröstlich versichert sein, daß sie nicht blos zersprengte Häuflein ohne Bedeutung, sondern die Glieder eines Gottesvolkes sind, das, auf alttestamentlicher Grundlage durch Gottes Heilswerk in Christo bereitet, in dieser Bereitung selbst eine Bürgschaft hat, daß die großen Verheißungen, welche in seinem Namen enthalten sind, zur Erfüllung kommen müssen.

Deßhalb wird auch von Petrus die Zubereitnng dieses Volkes noch besonders herausgehoben: Er nennt es das Volk des Eigenthums, genauer: das zum Eigenthum erworbene Volk. So hieß auch Israel und mit Recht. Was das Volk war und hatte von Gutem und wahrer Lebenskraft, verdankte es Gott, der es sich erwählt, aus Egypten erkauft, in der Wüste erzogen, auf Adlersflügeln getragen, der ihm das Land der Verheißung gegeben hatte. Er hatte sich das Volk erworben. So heißt das neutestamentliche Gottesvolk mit mehr Recht. Wer's wissen will, womit er uns erworben, wie viel es ihn gekostet, daß wir erlöset sind, der gehe nach Bethlehem und nach

Golgatha und achte darauf, was zwischen beiden liegt; der vergesse Pfingsten nicht und das Werk des Geistes in achtzehn Jahrhunderten, der gehe in sein eignes Leben hinein und frage sich, was aus ihm geworden wäre, wenn er nicht von einer starken treuen Hand gezogen, geleitet, getragen und beschirmt worden wäre; und dann lese er nach, was Paulus Römer am 8. sagt: „Darum welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Und darum heißt die neutestamentliche Gottesgemeinde das Volk des Eigenthums. Singen wir aber mit Bezug auf das natürliche Reich Gottes:

Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten;
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten; —

wievielmehr muß von dem Gnadenreich, von den Gliedern des theuer erkauften und erworbenen Gnadenreichs gelten: Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen (Joh. 10, 29)! Lies auch Römer 8, 31—39.

Der hohen Stellung, dem theuren Erwerb entspricht die ernste Aufgabe des Volkes Gottes. Von Israel heißt es (Jes. 43, 21): Dies Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen. Von dem neutestamentlichen Gottesvolk heißt es: Daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Gott will seine „Tugenden," d. i. die Macht seiner Weisheit und Liebe verkündigt haben, Tugenden, die sich darin erweisen und erwiesen haben, daß er die Kinder der

Finsterniß zu Kindern des Lichts, daß er die, die weiland nicht ein Volk, sondern ein Haufe Sklaven waren, zu seinem Volke, einem freien, königlichen priesterlichen Geschlechte machte, daß er die, die nicht in Gnaden, sondern unter dem Zorne waren, zu Kindern der Gnade berief und bereitete. Wozu? Daß alle Creatur an den Menschenkindern erkenne, daß seinen Tugenden nichts unmöglich sei, daß man ihm nie zu viel zutraue; daß auch das verzagteste Herz lerne, sich in seine Gnadenarme werfen; daß auch das härteste Herz in dieser Liebesfülle schmelze; daß auch in das dunkelste Herz ein Strahl der Lebenshoffnung falle. Und diese Verkündigung ist die Aufgabe des Volkes Gottes. Wie soll sie geschehen? Gewiß durch freudiges Bezeugen mit dem Worte nach 2. Cor. 4, 13: „Ich glaube, darum rede ich;" nach Apg. 4, 20: „Wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben." Aber nicht Jedem ist das Wort zur Verkündigung gegeben, und es allein genügt nicht. Das Volk Gottes verkündigt die Tugenden seines Gottes durch sein Leben. Wenn die Kinder Gottes die Kraft des Lichts und der Liebe, der Wahrhaftigkeit und der Selbstverleugnung im Leben erweisen, wenn sie den Thatbeweis führen, daß sie eine Kraft des Glaubens, der Liebe, des Hoffens in sich tragen, die sie vordem nicht hatten, daß sie also wirklich aus der Finsterniß zum Lichte hindurch gedrungen sind, so ist dies die solideste und unwiderleglichste Verkündigung der Tugenden deß, der diese Kräfte des Lebens in sie gelegt, diese Umgestaltung des Lebens gewirkt hat. „Euer Licht leuchte," spricht der Herr, „vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen." Ohne Mund, durch ihren Lichtglanz und geordneten Wandel, erzählen die Himmel die Ehre Gottes. Durch seinen Wandel im Licht preist ohne Wort ein Kind Gottes die Tugenden und Herrlichkeit seines Vaters.

Jetzt wissen wir auch, wo wir das Volk Gottes zu suchen, woran wir es zu erkennen haben. Die Priester tragen keine Stirnbänder und die Könige keine Kronen, aber ihr Wandel im Licht und in der Liebe zeugt: Diese sind aus Gott geboren, sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. —

11. Der Christ und die Welt.

Cap. 2, 11—12.

11. **Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrimme: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten;**
12. **Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird.**

Die hohe Stellung des neutestamentlichen Volkes Gottes, wie sie uns der Apostel im vorigen Abschnitte zeichnete, weist, wie sie auf Verheißung ruht, selbst wieder über sich hinaus auf eine Zeit der Vollendung, wo das, was jetzt in kleinen, oft kümmerlichen Anfängen vorhanden ist, zu seiner vollen Ausgestaltung und Verwirklichung kommen wird. Weil aber die gegenwärtige Gestalt des Volkes Gottes seiner gottgewollten Stellung oft so wenig entspricht, und aus diesem Nichtzusammenstimmen noch gar viele Kämpfe und Schwierigkeiten gegenüber einer feindseligen Welt in und außer uns entspringen, will es unserm kampfesmüden und leidensscheuen Herzen oft schwer werden, daß Gottes Volk so langsam zum Ziele geführt und nicht alsbald den drückenden Verhältnissen der Zeit entrückt, mit seinem himmlischen Haupte vereinigt, zur vollen Herrlichkeit seines könig-

lich-priesterlichen Standes erhoben werde. So empfindet und denkt unser unverständiger Sinn, der nicht begreift, daß gerade **in** der Welt, in ihren Kämpfen und Versuchungen, in ihren Lästerungen und Anfechtungen die innere Vollendung und Bewährung gewonnen werden muß, ohne welche der äußere Herrlichkeitsstand eine Lüge und darum für Gottes Reich eine Unmöglichkeit wäre. Der Herr bittet (Joh. 17, 15 ff.) nicht für seine Jünger, daß der Vater sie aus der Welt nehme, sondern daß er sie vor dem Bösen bewahre, und daß er sie heilige in seiner Wahrheit. So ziemt es auch uns nicht, in krankhaftem Sehnen aus der Welt herauszuverlangen, sondern, in der Welt lebend, unsere eigenartige Stellung in derselben so zu wahren und unsere Aufgabe in ihr und an ihr so erfüllen, daß wir, die Welt überwindend, der himmlischen Ehrenkrone fähig und würdig werden. In diesem Sinn zeichnet uns unser vorliegender Abschnitt zuerst die **Stellung des Christen in der Welt** und lehrt uns dann das **rechte Verhalten des Christen zur Welt**.

Die Stellung des Christen in der Welt ist durch die Ausdrücke „**Fremdlinge** und **Pilgrimme**" ausreichend bezeichnet. Wir dürfen uns für die Bedeutung dieser Worte auf die erste Betrachtung „Fremdlinge in der Zerstreuung" beziehen. Jedenfalls liegt ein Zweifaches darin, daß nehmlich die Christen in **dieser** Welt, im Zeitlichen und seinen Lebensverhältnissen, nicht daheim sind, daß sie aber eine Heimath haben und auf der Wanderschaft dahin begriffen sind; oder wie das Ebr. 13, 14 heißt: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Damit daß sie aus dem Geiste von oben gezeugt und durch den Glauben an Christum Glieder seines Leibes geworden sind, sind sie mit dem innersten Kern ihres Lebens, mit dem Herzen, aus der Welt heraus und in die himmlischen Lebenskreise erhoben worden. Wo ihr Schatz ist,

da ist auch ihr Herz. Ihr Schatz aber, ihr höchstes Gut ist im Himmel. Und doch sind sie auch in die zeitlichen Verhältnisse des Lebens verflochten, stehen in der Welt, und haben gerade in der Welt, in den Aufgaben des zeitlichen Lebens, in seinen Kämpfen, Uebungen und Anfechtungen die Kraft des innern Lebens zu entfalten, zu üben, zu erproben und zu bewahren. Darum beherrscht sie auch nicht ein krankhaftes, kreuzflüchtiges, arbeitsmüdes Heimweh, das forttreibt, weil man sich nicht plagen mag, sondern sie ziehen die Ewigkeit mit ihren Kräften in die Zeit, um die Zeit für die Ewigkeit auszukaufen. Sie bleiben gern, so lang Gott will, dieweil das Bleiben dient mehr Frucht zu schaffen. Allein dabei ist ihnen doch zu Muth als solchen, die sich nicht festsetzen dürfen, weil eine bessere Heimath ihrer wartet. Der Blick dorthin erfrischt ihnen das Herz in trüben Tagen, ermuthigt zum Ausharren im Kampfe. Sie wissen wohl:

Kein Reisen ist ohn' Ungemach;
Der Lebensweg hat auch sein Ach.
Man wandelt nicht auf weichen Rosen;
Der Weg ist eng, der Feinde viel,
Die mich abreißen von dem Ziel.
Ich muß mich oft in Dornen stoßen,
Ich muß durch dürre Wüsten geh'n,
Und kann selbst keinen Ausweg seh'n.

Aber sie wissen auch, wessen Hand in der Fremdlingschaft mit ihnen ist, wer ihnen in seiner Kreuzespilgrimschaft und der Herrlichkeit danach das Heimkommen verbürgt hat; zu dem rufen sie:

Israels Hüter, Jesu Christ,
Der du ein Pilgrim worden bist,
Da du mein Fleisch hast angenommen,
Zeig' mir im Worte deine Tritt',
Laß mich bei einem jeden Schritt
Zu deinem Heil stets näher kommen.

Und so ist ihre Stellung in der Welt klar bestimmt:

Sie sind in der Welt, aber nicht von der Welt; ihr irdisches Leben, ihre Pilgerschaft wird bestimmt und geordnet nicht von unten, sondern von oben her, durch das Ziel, nach dem sie trachten, durch die Gesetze und Ordnungen der zukünftigen Welt.

Hierdurch ist auch ihr Verhalten zur Welt geregelt. Es muß in demselben ihr unterschiedener Character klar zum Austrage kommen und zwar so, daß sie sich nicht von der Welt überwinden lassen, sondern durch die Kräfte des ewigen Lebens die Welt überwinden.

Wir haben aber nach unserem Texte die Welt nach zwei unterschiedlichen Seiten in's Auge zu fassen; einmal sofern unter diesem Ausdruck die in der Welt herrschenden verderblichen geistigen Mächte verstanden werden, die in den Herzen der Menschenkinder ihr Wesen treiben, sie werden Vers 11 als die fleischlichen Lüste bezeichnet, sodann sofern unter Welt die den Christen feindlichen Menschen verstanden werden, die Vers 12 im Gegensatze zu dem neutestamentlichen Israel als Heiden bezeichnet werden. In Bezug auf das Verhalten zur Welt im ersteren Sinne sagt der Apostel: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Das geht auf die Welt in uns. Fleischliche Lüste sind die Begierden des Fleisches, die gewaltigen Erregungen und Leidenschaften des niederen Lebens, im Gegensatz zu den Bestrebungen des in uns gepflanzten göttlichen Lebens. Es ist irrig, wenn man den Ausdruck auf die grobe Sinnenlust beschränken will, wie sie in Völlerei und Saufen, in Unkeuschheit aller Art zum Ausdruck kommt. Zu den Werken des Fleisches zählt Paulus Gal. 5, 20 auch Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord. Es gehört Alles dazu, was aus der giftigen Wurzel der Selbstsucht erwächst, Alles was Johannes unter Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen begreift, — also jede Herrschaft

des sündig-natürlichen Wesens über das geistlich-himmlische Leben; es gehört dazu auch deine Eitelkeit, deine Ehrsucht, deine Vergnügungslust, dein Richten, dein Lästern, dein Zorn, dein Neid, deine Geringschätzung und Verachtung des Nächsten. Dieses Alles streitet **wider** die Seele, d. h., dies Alles dient dazu, dein Leben zu verderben, die Seele weltlich zu arten und dadurch für das ewige Leben unfähig zu machen. Die fleischlichen Lüste sind deine Todfeinde.

Hier ist der Ort, wo der Haß und die Feindschaft zu den Christentugenden gehört. Diese Todfeinde gilt es bekämpfen mit dem tiefsten Haß der Seele gegen sie. Enthaltet euch ihrer, sagt Petrus. Das scheint ein gelinder Ausdruck, sagt aber dasselbe, was wir sagten. Das Enthalten ist zunächst ein Nichtnachgeben und heißt uns Alles das auf's strengste meiden, wodurch diese Begierden und Unarten Nahrung bekommen und somit zu weiterer Verderbensfähigkeit gestärkt werden könnten. Darum thun ernste Christen recht, wenn sie, trotz aller schönen Ausreden und Zureden, auch äußerlich sich von dem fern halten, wodurch fleischliche Lüste erregt oder gestärkt werden können. Aber das Enthalten ist zugleich ein Losmachen, ein Bekämpfen und Tödten. Wer möchte denn den Unrath solcher Lüste immer im Herzen behalten? Es gilt ihn ausfegen, den Feind unter die Füße treten. Wie das geschieht? Gewiß nicht blos durch äußere Enthaltsamkeit, wobei innerlich die falsche Begierde fortwächst, bis sie in geeigneter Stunde die schwache Schranke durchbricht. Es geschieht in der Pflege des geistlichen Lebens und Nährung desselben aus den uns offen stehenden Lebensquellen; es geschieht durch treue Uebung dieser Kräfte im täglichen Leben. Je enger dein Verkehr mit dem Herrn im Himmel im Gebet und durch sein Wort ist, desto größer wird deine Lust an ihm, — desto mehr schwindet die Lust an der Welt.

Je mehr du dich einlebst in sein Liebesleben, desto mehr Freude macht es dir, in die Fußtapfen seiner Liebe, seiner Demuth, seiner Geduld einzutreten, — desto mehr wird der Selbstsucht und dem Hochmuthe der Raum in deinem Herzen beengt. Je reicher dein Leben an Werken der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit wird, desto weniger Lust hast du, deine Zeit in unnützem Weltspiel zu vergeuden. So lernst du, dich der fleischlichen Lüste enthalten, du entziehst ihnen die Nahrung, läßt sie verhungern, tödtest, die dich tödten wollten. —

In Bezug auf die Welt im Sinn feindseliger Menschen und das rechte Verhalten diesen gegenüber sagt der Apostel: Führet einen guten Wandel unter den Heiden. Der Herr sagt seinen Jüngern (Joh. 15, 18 und 19): „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, so hasset euch die Welt." Damit ist Zweierlei gesagt: Daß die Jünger Jesu den Haß der Welt haben werden, und worin dieser Haß seinen natürlichen Grund habe. Und selbstverständlich reden auch wir hier von einem solchen Hasse der Welt gegen die Christen, der darauf beruht, daß die Christen nicht „von der Welt" sind. Wo Jemand gehaßt wird, weil er „von der Welt" ist, d. h., weil er ungerecht, lügenhaft, heuchlerisch, lästernd, falsch und treulos ist, den geht dies Wort nichts an. Der Haß der Welt hat sich nun allzeit ganz besonders darin geäußert, daß man von ihnen afterredete als von Uebelthätern, d. h. daß man ihnen nachsagte, sie seien gerade so schlecht wie die Andern auch, ja noch schlechter, wollten aber besser scheinen. Wie soll man nun solcher Nachrede begegnen? Soll man, wie es leider Manche machen, Gleiches mit Gleichem vergelten und wieder schelten, da man gescholten wird? Damit würde man sich dieser Welt gleichstellen und

die Feinde hätten Recht, wenn sie sagten: Die sind nicht anders wie wir; die schelten, fluchen und lästern gerade wie wir, nur mit andern Worten. Oder soll man Injurienprocesse anstrengen? Was würdet ihr dazu sagen, wenn der Herr Jesus vor Gericht gegangen wäre und geklagt hätte: Jene Pharisäer haben gesagt, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub? Es gibt nur eine Art genügender Abwehr solcher Lästerungen: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen. Wenn die Christen sich auszeichnen durch ihren Wandel, durch treue Erfüllung ihrer Pflicht, durch Wahrhaftigkeit und Treue, durch Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, durch Demuth und Sanftmuth, — das ist der beste Injurienproceß, der vor Gott geführt wird. Der Weg ist langsam aber sicher. Es erfüllt sich noch immer, was Spr. 16, 7 geschrieben steht: „Wenn Jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Petrus hebt noch hervor: „Wenn es nun an den Tag kommen wird;“ wörtlich: „am Tage der Heimsuchung.“ Es gibt nehmlich besondere Zeiten und Lagen, wo die innere Stellung und Kraft eines Menschen in außergewöhnlichen Prüfungen durch sein Verhalten an's Licht tritt. So in schweren Kreuzestagen des Einzelnen, in Krankheiten, Gefahren und Todesfällen, so in schweren Heimsuchungen, die über eine Stadt oder ein Land kommen. Da wird's hervortreten müssen, weß Geistes Kinder die Einzelnen sind und da kommt es darauf an, ob die Christen sich ihres hohen Namens und Berufes würdig erweisen.

Thun sie es, so bringen sie nicht blos die lästernde Zunge zum Schweigen, so kann es dahin kommen, daß die Gegner „Gott preisen lernen,“ daß sie erkennen, hier ist wahrhaftig Gottes Werk, und daß sie, von dem Zeugniß

der Wahrheit überwunden, sich selbst unter die Fahne dessen stellen, der die Teufel durch Gottes Finger austreibt. So wird die Welt überwunden.

12. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung.

Cap. 2, 13—17.

13. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sey dem Könige als dem Obersten;
14. Oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen.
15. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen;
16. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.
17. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Unter den Lästerungen, welche in der ersten Zeit der Kirche gegen die Christen im Schwange waren, war eine der verbreitetsten, daß sie aufrührerischer Gesinnung und Feinde der Ordnung im staatlichen und häuslichen Leben seien. Diese Verläumdung lag nahe genug und klang glaublich genug, wenn man den Glauben der Christen an Christum als den König der Könige, den Herrn der Herren, die Ueberzeugung der Christen, daß das Wesen dieser Welt vergehen müsse, um einer neuen, der himmlischen Ordnung, Platz zu machen, wenn man den Grundgedanken des Evangeliums, daß Christus der wahre Befreier, der Befreier auch vom Fluche des Gesetzes sei, wenn man die trostreiche Wahrheit, daß in Christo weder Mann noch Weib, weder Herr noch Knecht etwas sei, wenn man alle diese echt christlichen Gedanken geschickt benutzte und um ein Weniges verdrehte. Christus selbst war unter der Anklage des Aufruhrs getödtet worden, was lag näher, als die Christen

als Aufrührer, als Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung, als Verwüster des geheiligten Familienlebens der allzeit mißtrauischen römischen Obrigkeit verdächtig zu machen und sie damit zugleich an den Volkshaß auszuliefern? Kam hierzu, daß auch in christlichen Kreisen das Wort von der Freiheit eines Christenmenschen mißverstanden und mißbraucht werden konnte, so begreifen wir erst, warum die Apostel den Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Aufrechthaltung aller Ordnungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens in ihren Briefen so oft und so nachdrücklich betonen, warum auch Petrus in unserem Texte und in den nachfolgenden Abschnitten die Unterwerfung unter die menschliche Ordnung den Christen so ernst zur Pflicht macht.

Wir haben es in unserem Abschnitt mit der Ordnung des öffentlichen Lebens, mit dem Verhältniß des Christen zur Obrigkeit zu thun. Auch hier gilt es, wie in der allgemeiner gehaltenen Vermahnung des vorigen Abschnitts, die üble Nachrede durch den Thatbeweis des Lebens entkräften, durch Wohlthun, d. i. durch Wohlverhalten die ja oft auf Unwissenheit und Thorheit beruhende Lästerung zum Schweigen zu bringen (V. 15). Die Christen haben nicht blos dasselbe zu leisten in diesen Stücken, was die Heiden thun, sondern sie sollen jene übertreffen und beschämen, und dies können sie, weil sie einen tieferen Grund, eine ausreichendere Kraft dazu haben. Sie können es, weil auch hier das Beherrschende ihres Lebens nicht äußere Rücksicht oder Menschenfurcht ist, sondern weil sie auch hier getragen werden von der Furcht Gottes, weil sie auch hier Alles thun um des Herrn willen.

So gibt denn unser Abschnitt eine Unterweisung darüber, wie die Stellung der Christen der obrigkeitlichen Ordnung gegenüber sich gestaltet, auf Grund

ihres Verhältnisses zu ihrem himmlischen Herrn, und wir können diese Unterweisung wohl in drei Hauptgedanken zusammenfassen: Erstlich erkennen sie auch in den menschlichen Ordnungen die Hand ihres himmlischen Herrn; darum unterwerfen sie sich jenen als die wahrhaft Freien; und lassen endlich durch dies ihr Verhältniß zum Herrn ihr Verhältniß zu den Menschen um sie her bestimmen.

Die Ordnung des öffentlichen Lebens in Staat und Gesellschaft wird hier als eine menschliche bezeichnet, und doch wird durch die Mahnung, daß die Christen derselben unterthan sein sollen „um des Herrn willen“, angedeutet, daß dieser menschlichen Ordnung eine Gottesordnung, ein heiliger Gotteswille, zu Grunde liege. Dieser letztere Gedanke wird anderwärts in der Schrift, namentlich Röm. 13, noch schärfer ausgesprochen, wo die Obrigkeit als von Gott verordnet so bestimmt bezeichnet ist, daß die Widersetzung gegen die Obrigkeit als ein Widerstreben gegen Gottes Ordnung erscheint. Die Bedeutung dieser Worte wird aber noch erhöht, wenn wir erwägen, daß die jüdische wie die heidnische Obrigkeit, mit welcher die Christen jener Zeit zu thun hatten, dem Evangelium und den Gläubigen mit Todfeindschaft entgegen standen. Trotzdem sagt Paulus, „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit“; trotzdem sagt Petrus, „seid unterthan aller menschlichen Ordnung.“ So halten wir also als Grundgedanken fest: Es ist eine heilige Gottesordnung, daß eine Obrigkeit sei, und es ist der h. Gotteswille, daß die Christen der zuständigen Obrigkeit unterthan seien. Die Gestaltung aber im Einzelnen, ob das Regiment, wie bei uns, ein königliches sei, oder ob, wie in der Schweiz und Nordamerika, ein Präsident an der Spitze der Verwaltung stehe, ob die Gesetze so oder so zu Stande kommen, ob die Verwaltung im Einzelnen freier oder gebundener sei, das ist die menschliche Ordnung innerhalb der Gottesordnung, das hebt die

Pflicht der Unterwerfung unter diese Ordnung nicht auf. Der Christ kennt nur eine Schranke seiner Unterwerfung unter jene menschliche Ordnungen, sie ist da, wo die Obrigkeit etwas gebieten wollte, was durch Gottes Wort klar und unzweifelhaft verboten ist, wo die Obrigkeit ihm etwas verbieten wollte, wozu ihn Gottes Wort klar und unzweifelhaft verpflichtet. Hier greift der Apostel Wort Apg. 4, 19 Platz: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; und Apg. 5, 29: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. In allem Uebrigen stehen die Christen auf Seiten derer, welche gesandt sind zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen, beweisen sich als die treuesten Bürger des Staates, als Söhne des Vaterlandes, als treue Vertreter des Rechts, der Wahrheit im öffentlichen Leben, und widerlegen so durch die That den auch heute noch oft gehörten Vorwurf, als seien sie, die Bürger einer höheren Welt, gleichgültig gegen das Wohl und Wehe ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger.

Während sie aber so mit allen wetteifern in der Erfüllung ihrer Bürgerpflichten, unterscheiden sie sich von Vielen durch die Beweggründe, welche sie treiben, zeichnen sich dadurch aus, daß sie in ihrer Unterordnung doch die wahrhaft Freien bleiben. Petrus sagt: Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit; sondern als die Knechte Gottes."

Es gibt Leute, welche, im Namen der Freiheit handelnd, selbst innerlich gebunden sind durch Leidenschaft und Sünde jeder Art, für die der Name der Freiheit nur ein Deckmantel ist, unter dem sie ihre wider alle göttliche und menschliche Ordnung gerichtete verderbliche Gesinnung verbergen. Mit diesen haben die freien Christenmenschen nichts gemein, weil sie Knechte Gottes sind, weil sie sich frei gemacht wissen, nicht durch den Fürsten dieser Welt, den ärgsten Tyrannen, sondern frei gemacht von dem Sohne

(Joh. 8, 36). Es gibt andere Leute, die sind den menschlichen Ordnungen unterthan, aber mit widerwilligem Herzen; sie gehorchen, weil sie müssen, sind gefügig aus Furcht vor Strafe oder aus niederem Eigennutz, sind fügsam, so lange das Joch der Gewalt auf ihrem Nacken ruht. Das sind arme, bedauernswerthe, unwürdige Sklaven. Auch mit diesen haben freie Christenmenschen nichts zu thun. Diese kennen nur eine Gebundenheit, sie sind Gebundene Christi, Knechte Gottes. Aber diese Gebundenheit ist eine Gebundenheit in der Freiheit, denn sie sind gebunden durch das Band dankbarer Liebe. Durch diese einzige Gebundenheit aber sind sie nun frei von Jedermann, unabhängig im Vollsinn des Wortes, und doch unterthan den Ordnungen des menschlichen Lebens. Wenn menschliches Gesetz ihnen das Böse verbietet, so fragen sie nicht, welche Strafe trifft mich, wenn ich es doch thue? Sie thun es nicht, weil sie es nicht thun können als die Kinder Gottes, nicht thun wollen als die Knechte Gottes, als die wahrhaft Freien. Wenn menschliches Gesetz ihnen das Gute gebietet, so fragen sie nicht, was für einen Lohn erwerbe ich mir durch Gehorsam? Sie thun das Gute, weil ihr innerster Lebenstrieb, das Gesetz der Freiheit (Jac. 1, 25), die Gottesliebe sie bestimmt und treibt. Und wenn die menschliche Ordnung ihnen schwere Opfer auferlegt, und menschliche Willkür ihnen das Leben verbittern möchte, so besinnen sie sich darauf, daß auch hier es heißen muß: „Lasset ihn, denn der Herr hat es ihn geheißen“ (2. Sam. 16, 10); sie legen das von Menschenwillkür ihnen zugemuthete Opfer auf des Herrn Altar, sie tragen die Last als ein Kreuz in der Nachfolge Jesu, sie erkennen in der Trübsalsschule eine Zuchtschule des Herrn, und ihr Herz wird willig, zu tragen, was Anderen eine unerträgliche Last wird, wider die sie murren und fluchen. Das ist die Freiheit des Christenmenschen bei der Unterwerfung unter menschliche Ordnung.

Durch dieselbe Gesinnung wird aber auch jede andere Stellung des Christen im menschlichen Leben zu einer nach Gottes Willen wohl geordneten nach Maßgabe von V. 17 unseres Abschnittes: „Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König." Für uns hebt sich als das Erste und Bestimmende heraus das Wort: Fürchtet Gott! Nur eine Furcht beherrscht das Christenleben, die aus der Gottesliebe geborene Gottesfurcht, d. i. die Furcht, durch das Verhalten im Leben Gott zu betrüben, seinen Namen zu verunehren. Diese Gottesfurcht stellt das Leben des Christen in den allgemeinsten und besonderen gesellschaftlichen Beziehungen unter das Wort: Thut Ehre Jedermann. Es mag ein Nebenmensch hoch oder niedrig gestellt sein, Sklave oder frei, Herr oder Knecht, reich oder arm, gebildet oder ungebildet, fromm oder gottlos, — er bleibt Mensch, steht als solcher unter Gottes Obhut und Leitung, unter dem Gnadenwort: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Als Knecht dieses Gottes kann ich den Gegenstand seiner liebenden Fürsorge nie verachten, nie verächtlich behandeln, kann ihn nur als eben solchen ehren. Menschen verachten ist immer gottlos, ist unchristlich. Dieselbe Gottesfurcht läßt mich aber einzelnen Menschen näher treten und in besonderer Liebe, in der brüderlichen Liebe, denen zugethan sein, welche die engere Familie des himmlischen Vaters bilden, und spricht zu mir: Habt die Brüder lieb! Dieselbe Gottesfurcht endlich hebt wieder aus der Menge der Menschenkinder als den hervorragendsten, auf dessen Schultern die höchsten Pflichten mit den höchsten Rechten gelegt sind, und dessen Haupt mit den höchsten zeitlichen Ehren gekrönt ist, den König, des Vaterlandes höchsten Vertreter, heraus und sagt mir: Ehre den König, als den Vertreter der Ordnung des zeitlichen Lebens, nicht blos weil er der liebens-

werthe, der freundliche, der treue Landesvater ist, sondern weil er der König ist, und weil Gott ihn zum König gesetzt hat. — Auch hier bewährt es sich, daß die Unterordnung unter Gott die Wohlordnung des menschlichen Lebens ist.

Wird es in unserer Zeit vielfach als christlich gerühmt, daß man über die Nothstände auch in der Ordnung des öffentlichen Lebens klagt und murrt, so wollen wir aus unserm Abschnitte lernen, daß es eines Christen würdiger ist, unterthan sein aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, durch treue Pflichterfüllung unsern Christenstand zu zieren, und uns als solche zu erweisen, die im Druck ihre Freiheit bewahren, — als die Knechte Gottes.

13. Leiden um Wohlthat willen.

Cap. 2, 18—25.

18. **Ihr Knechte, seyd unterthan mit aller Furcht den Herren; nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.**

19. **Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht.**

20. **Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.**

21. **Denn dazu seyd ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;**

22. **Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden;**

23. **Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet;**

24. **Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden.**

25. **Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.**

Nachdem der Apostel uns gezeigt, wie wir uns im öffentlichen Leben zu verhalten haben, um unsern Christenstand zu zieren und die Lästerungen der Feinde zum Schweigen zu bringen, führt er uns in den engeren Kreis des häuslichen Lebens und wendet sich zuerst an die, welchen die schwerste und versuchungsvollste Stellung im Hause angewiesen ist, an die dienenden Leute, also für jene Zeiten an die Sklaven. Das Evangelium von Christo wird den Armen gepredigt und verkündigt den Gefangenen eine Oeffnung, den Gebundenen eine Lösung. Der freimachende Sohn will auch der Sklaven Ketten brechen und in Christo, für das ewige Leben, gibt es keinen Unterschied zwischen Knechten und Freien, weil beide eines Herren Knechte sind. Es ist begreiflich, daß die Gebundenen des häuslichen Lebens, die Sklaven, das Wort von der freimachenden Gnade begierig ergriffen, daß sie ihre Herzen gern einer Liebe erschlossen, welche sich auch zu den Elendesten herab läßt, und die Niedrigsten zu der höchsten Würde der Gotteskindschaft erheben will. Es ist aber nicht minder begreiflich, daß diese Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen, das Wort von der Gleichheit aller Menschen vor Gott in Christo, vielfach mißdeutet und mißbraucht wurde. Darum galt es, den Sklaven immer wieder an's Herz zu legen, daß sie die freimachende Gnade dadurch zu preisen hätten, daß sie jetzt um des Herrn willen thäten, was sie vordem aus Furcht vor Strafe gethan, daß sie ihren Christennamen dadurch zieren müßten, daß sie desto treuer seien im Dienst, sich auch nicht verbittern ließen durch ungerechte Behandlung seitens ihrer Herrschaft, daß sie vielmehr danach zu trachten hätten, selbst dann geduldig zu bleiben, wenn sie nicht um Uebelthat, sondern um Wohlthat willen zu leiden hätten. Als höchstes Vorbild

stellt ihnen der Apostel hier den Herrn Jesum vor Augen, als der auch unschuldig, um der höchsten Wohlthat willen das Schwerste mit Geduld getragen habe und nun, nachdem er auch sie zu seinem Eigenthum erworben habe, ihr Hirte und Pfleger geworden sei, von ihnen erwarten dürfe, daß sie in der Kraft seines Lebens ihm nachfolgten. Wir wissen nichts mehr von dieser Art Sklaverei, auch unsere dienenden Leute sind keine Unfreien mehr. Aber in mancherlei äußerer Gebundenheit befinden wir uns alle; Unrecht leiden, ja um Wohlthat willen leiden, bleibt auch uns nicht erspart. So wird ja das, was Petrus den Sklaven zu sagen hat, auch für uns alle eine Bedeutung haben, und wir dürfen uns seine Unterweisung über das Leiden um Wohlthat willen wohl aneignen, um zu lernen, dasselbe als eine Gnade bei Gott ansehen, uns dazu das Vorbild Christi vor Augen zu stellen und von ihm uns die Kraft zum geduldigen Tragen darreichen zu lassen.

Das Christenthum hat die Sklaverei nicht gewaltsam beseitigt, sondern unmöglich gemacht, indem es die Anschauungen der Menschen läuterte und heiligte. Wo Sklaverei als menschliche Ordnung bestand, hatte es den Sklaven zunächst nichts Anderes zu sagen als: Seid Euren Herren unterthan. Und doch noch etwas anderes! Es fügte, wie hier Petrus, hinzu „in aller Furcht,“ meinte aber, wie dieser, nicht die Menschenfurcht, sondern die Gottesfurcht, die Furcht, durch verkehrtes Verhalten sich vor Gott schuldig zu machen und den Herrschaften selbst Aergerniß zu geben, während dieselben doch an dem guten Wandel ihrer christlichen Diener das Evangelium sollten schätzen lernen. Das Christenthum lehrt die Sklaven gehorsam sein um Gottes willen, eben damit aber auch erst in allen Lagen gehorchen. Freundlichen und gelinden Herren unterthan sein ist keine Kunst, das kann auch der

heidnische Sklave. Aber wer hat die Kraft, auch einem verkehrten, einem wunderlichen, launenhaften, ungerechten, hartherzigen Herrn willig zu dienen? Nur der, der einem höheren Herrn dient. Und wer vermag geduldig zu bleiben, wenn er, nicht um Sünde, sondern um der Frömmigkeit willen gestraft wird, — wie dies vielen christlichen Sklaven um ihres Glaubens willen geschah? Nur wer das Leiden aus der Hand eines höheren Herrn nehmen kann. Darum will Petrus die Sklaven lehren, das Leiden um Wohlthat willen als eine Gnade bei Gott zu erkennen und sich dadurch zum geduldigen Tragen desselben befähigen zu lassen.

Sollen wir das nicht mitlernen? Ich denke nicht blos an die dienenden Leute unter uns, wiewohl es denen auch zu gönnen wäre, wenn sie das Mittel lernten, auch ihren wunderlichen Herrschaften gegenüber geduldig und freundlich zu bleiben. Ich denke an uns alle, die wir uns in andere Leute zu fügen und unter Umständen von ihnen zu leiden haben. Es meinen nehmlich viele Leute, unschuldig zu leiden sei das allerschwerste. Ja, wenn man sich vergangen habe, so geschehe einem schon recht, wenn man gescholten, gedrückt, gepeinigt werde. Aber so unschuldig leiden zu müssen, das sei unerträglich. Ich sage mit Petrus: Um Missethat willen Streiche leiden, ist ein schlechter Ruhm. Wer so leidet, hat doppelte Last, erstlich die Schuld der Missethat, zweitens die Last der Strafe. Da ist's doch besser unschuldig leiden, da ist doch das Gewissen frei, und das Herz kann fröhlich sein zu Gott auch unter den Streichen. —

Noch schlimmer, meinen Viele, sei es, wenn man gar um des Guten willen, das man thue, zu leiden habe. Das kommt ja auch vor. Das Gute, die Frömmigkeit, der Glaube werden oft mehr gehaßt als das Böse. Aber um des Guten, d. h. also doch um Gottes willen, um des Gewissens willen zu Gott, zu leiden, und zwar geduldig zu

leiden, das nennt Petrus geradezu eine Gnade bei Gott, bezeichnet es als etwas besonders Gottwohlgefälliges, um deß willen wir Ehre bei Gott haben würden. Das ist eine Anschauung, welche dem natürlichen Menschen absolut fremd ist, aber dem Christen sollte sie immer geläufiger werden. Er sollte es nicht so unbegreiflich finden, daß es eine Ehre und ein Ruhm für einen Christen ist, um seines himmlischen Königs und um des Gehorsams willen, den er diesem leistet, von Menschen verkannt, verachtet, gedrückt zu werden. Er sollte nicht erschrecken, wenn ihm gesagt wird (V. 20): Dazu seid ihr berufen, d. h. ihr seid berufen, zu leisten, was der natürliche Mensch nicht kann, Gutes thun, um deßwillen leiden und doch nicht unwillig darüber werden, sondern in Geduld die Last tragen.

Es würde uns leichter werden, wenn wir das Vorbild unseres Berufs allezeit klarer vor Augen hätten. Einer ist unser Meister, und sein Leben ist das Vorbild unseres Lebens. Unser Schritt ist sicher, wenn wir in seine Fußstapfen treten, und unser Leben wird recht geordnet sein, wenn es seinem Leben entspricht. Wohlan, wie ist dieses Leben verlaufen? Es ist eine Kette sich steigernder Leiden bis zum Todesleiden am Kreuze gewesen. Dieses Leiden aber trägt zwei charakteristische Merkmale, die heißen „unschuldig“ und „geduldig.“ „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Trug in seinem Munde erfunden worden,“ — das heißt unschuldig. Wer will sein beflecktes Leben neben dieses unbefleckte stellen? Wer mag sich vermessen, zu sagen, so unschuldig wie er habe ich gelitten? „Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet,“ — das heißt „geduldig.“ Wer es noch klarer sehen will dieses Leiden in Geduld, der gehe nach Gabbatha und höre aus des Pilatus Mund das

„Seht, welch' ein Mensch"; der gehe nach Golgatha und höre aus Jesu eigenem Munde das Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Im Blicke auf ihn lernen wir vielleicht verstehen, daß es gottgefälliger und seliger ist, unschuldig zu leiden als schuldig, besser in Geduld zu leiden als in Ungeduld und verlernen das Murren, wenn wir ohne specielle Verschuldung von Menschen Schweres zu tragen haben.

Wir wollten noch mehr lernen, wir wollten lernen, um Wohlthat willen leiden. Wohlan, so gehe noch einmal nach Golgatha und suche des Kreuzgeheimnisses Sinn noch einmal zu enträthseln aus Petri Wort: Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Was hat denn den Herrn in's Leiden geführt und genöthigt, sich an's Fluchholz schlagen zu lassen? Er hat um Wohlthat willen gelitten, wie nie ein Anderer. In seinem Sterben hat er die Sünde und den Tod, unsere Sünde und unseren Tod getödtet; mit ihm ist unsere Sünde an's Kreuz geschlagen worden. In seinem Opfer hat er die Gerechtigkeit erworben, die unser Leben heilen und gesund machen soll. Und daß er dieses gethan, ist sein ewiger Ruhm. Darum hat er Ehre bei Gott, den Namen über alle Namen, und an ihm kannst du lernen, daß es Christenberuf ist, in Jesu Nachfolge um Wohlthat willen leiden und so Gnade bei Gott erwerben.

Wer dieses Bild des um Wohlthat willen leidenden Erlösers fest in's Herz schließt, dem wird es mehr als Vorbild, dem wird es eine Kraft zur Nachfolge. Diesem Leiden verdanken wir Alles, was wir haben und was wir sind. Petrus sagt: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt

zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." Damit ist unsere Armuth, Elend und Hülflosigkeit ohne Christum, damit unsere Seligkeit, Sicherheit, unser ewiges Versorgtsein unter seiner Hut und Pflege ausgedrückt. Sollte es uns nun noch zu schwer sein, um seinetwillen und im Blick auf ihn auszuharren, auch in schwerer Lage, geduldig zu bleiben, auch wo wir unschuldig leiden, unsern Ruhm zu suchen im Leiden um Wohlthat willen? Wohlan dann! Das Leben hat viel Schweres, und die Einfügung in seine oft drückenden Ordnungen fällt auch uns nicht leicht. Es gibt viel zu leiden von der Menschen Bosheit und Unverstand; es ist uns nicht leicht, wenn unser bestes Thun und Wirken zum Ausgangspunkt für Lästerung und übele Nachrede gemacht wird. Aber wir blicken auf den Mann am Kreuz, auf den Mann in der Herrlichkeit, und von ihm erhalten wir die Kraft, auch stille zu werden im Unrechtleiden, die Kraft, das Leiden um Wohlthat willen zu erkennen als Gnade bei Gott. —

14. Das christliche Weib.

Cap. 3, 1—6.

1. **Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden,**
2. **Wenn sie ansehen euren keuschen Wandel, in der Furcht;**
3. **Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, und Gold-Umhängen, oder Kleideranlegen;**
4. **Sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott;**
5. **Denn also haben sich auch vorzeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan waren;**

6. **Wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr, welcher Töchter ihr geworden seid, so ihr wohl thut, und nicht so schüchtern seid.**

„Desselben gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein.“ Mit diesen Worten fährt Petrus fort, die Wohlordnung des Hauses auf die Pflicht freier Unterordnung zu gründen und den Frauen eine Stellung anzuweisen, welche die ursprüngliche Natur- und Gottesordnung wahrt, sie aber von der Verzerrung durch die Sünde reinigt und aus dem Gebiete äußeren Zwangs in das der Freiheit erhebt. Damit treten wir in die Besprechung eines Gegenstandes ein, bei dem die Herzen der Frauen sich leicht zum Widerspruch reizen und verbittern lassen. Dem natürlichen Sinn ist jedes Unterthansein, jede Unterordnung des eigenen Willens unter einen andern Willen zuwider. Das christliche Weib aber dürfte sich auch noch darauf berufen wollen, daß durch das Evangelium die Gleichberechtigung von Mann und Weib ausgesprochen (Gal. 3, 28), das unwürdige Verhältniß der Sklaverei des Weibes, der Rechtlosigkeit dem Mann gegenüber, aufgehoben sei. Und endlich wird immer wieder darauf hingewiesen werden, wie schwer die Männer es auch frommen Frauen machen, unterthan zu sein, zumal doch auch hier das Wort gelten muß: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Dem allen gegenüber sei zunächst nur bemerkt, daß es sich in der Vermahnung unseres Textes nicht darum handelt, den Frauen ihre in Christo erlangte Würde zu rauben, sondern sie ihnen zu sichern, nicht darum, sie herunterzusetzen, sondern zu der höchsten und ehrenhaftesten Stellung zu erheben, nicht darum, ihren Einfluß zu brechen, sondern ihn zu befestigen und zu erweitern. Das christliche Weib kann sich in besonderem Sinne das paulinische Wort aneignen: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Das heißt: Im rechten Unterthansein

gewinnt das Weib den höchsten Einfluß, die weitgreifendste Wirksamkeit. Unser Abschnitt lehre uns, wie sich das rechte Unterthansein zu gestalten habe, und wie auf ihm des Weibes Kraft, Schmuck und hohe Stellung beruhe.

Wenn sich die Vermahnung an die Frauen, den eigenen Männern unterthan zu sein, mit „desselbigen gleichen" an die Vermahnung anschließt, welche den Sklaven vorher ihre Stellung im Hause anwies, so könnte daraus der Schein entstehen, als sollte das Weib zur Sklavin des Mannes heruntergesetzt und ihr ein sklavisches Unterthansein zugemuthet werden. Allein wir haben ja gesehen, daß auch die Sklaven nicht „sklavisch" gehorchen sollen, sondern in höchster Freiheit dienen, nicht um der Menschen willen, sondern um Gottes willen, nicht in Menschenfurcht, sondern in Gottesfurcht. So wird vielmehr durch das „desselbigen gleichen" der sklavische Dienst ausgeschlossen, und dem Weibe von vornherein die freie Stellung gezeigt, in welcher man dient, ohne ein Joch zu tragen, dem Herrn dient an den Menschen, den Menschen dient um des Herrn willen. Die Freiheit dieses Dienstes wird weiter betont in dem Ausdruck „ihren Männern", nach dem Grundtext: „ihren eigenen Männern." Das Weib ist nicht unterthan einem Fremden und ist nicht unterthan geworden durch Zwang, es hat zu dem Bunde, der es mit dem Mann verknüpft, ihr freies Ja! gesagt, sie hat dadurch den Mann zum eigenen Mann erworben und hat sich ihm zu eigen gegeben. Ist dieser Bund in rechter Weise geschlossen worden, so ist es aus Liebe geschehen, d. h. aber in Freiheit, denn Liebe ist die freieste That der Menschen. Wo nun Liebe das ganze Verhältniß des Weibes dauernd bestimmt, da ist ja von einem sklavischen Unterthansein keine Rede mehr. Unterthansein heißt ja dienen, und der Liebe ist es ein Bedürfniß zu dienen. Es ist der Stolz und die Freude

eines liebenden Weibes, dem eigenen Manne eine freundliche Gehülfin zu sein bei den Arbeiten und Kämpfen des Lebens, ihm den eigenen Heerd lieblich und fesselnd zu machen, seine Sorgen zu theilen, die kleinen Hindernisse des täglichen Lebens sorgfältig zu beseitigen, seine Schwächen mit Geduld zu tragen und so die ihm zufallende schwere Last des Lebens zu erleichtern. Wer mag noch von einer Sklavenstellung des Weibes reden, wenn es aus Liebe freiwillig thut, was des Mannes Wille fordern könnte, und mehr thut, als er fordern würde?

Aber freilich, — wir reden von einer Voraussetzung aus, die in den wenigsten Fällen zutrifft. Nicht immer ist es die Liebe, darum nicht immer die Freiheit, welche den Ehebund schließt. Wo Drängen und Zureden von Menschen das anfängliche Widerstreben überwand, wo eigene Thorheit und eigener Leichtsinn das Auge blendete und das Herz betäubte, da fehlt die Grundvoraussetzung des Unterthanseins in Liebe und Freiheit. Und wie oft erlischt eine keimende Liebe, sei es, weil sie von Haus aus unreiner Natur war, sei es, weil das wüste und verkehrte Wesen des Mannes sie erstickte, ehe sie in Liebesarbeit erstarken konnte! In diesem Falle bleibt für das Weib *ohne Glauben* nichts übrig als ein elendes, freudloses, segensloses Leben, ein Sklavendienst der niedrigsten Art, der dadurch nicht gebessert wird, daß es, mit Verleugnung seiner Weiblichkeit, sich gegen diesen Dienst empört und in Zank und Streit einen Theil seiner Selbstständigkeit zu retten sucht. Für das *christliche* Weib aber bleibt eine Rettung. Es zieht sich zurück auf das „Desselben gleichen“ unseres Textes, thut zunächst um Gottes willen, was es um des Mannes willen nicht thun kann, erbittet sich von Gott die Kraft zum hingebenden, selbstverleugnenden Dienste, erbittet sich von Gott eine Kraft der Liebe, für welche die natürliche Grundlage nicht mehr vorhanden ist, und gelangt so zu der Freiheit, welche ohne

Zwang und ohne Menschenfurcht in Treue und Opferwilligkeit dem eigenen Manne, dem Manne, dem es sich vor Gott zu eigen gegeben hat, dient. Das ist des christlichen Weibes Unterthansein.

Auf ihm beruht des christlichen Weibes Kraft und Einfluß. Wir kennen die Bestrebungen, auf anderem Wege dem Weibe eine einflußreichere Stellung im Leben zu geben. Jeder andere Weg ist mit der Verleugnung wahrer Weiblichkeit verbunden und macht aus den männlich gewordenen Weibern Zerrbilder und Fratzen. Wo aber ein Weib durch Dienst der Liebe sich dem Manne unentbehrlich macht, da gewinnt es des Mannes Herz und damit auch Recht und Freiheit, mit dem Manne zu rathen über des Hauses Wohl und Wehe, seine Gedanken und Arbeiten zu theilen. Das christliche Weib hat noch größere Verheißung. Was könnte ihm mehr am Herzen liegen, als daß es des Mannes Herz nicht für sich allein, daß es des Mannes Herz auch für den Herrn, für das Evangelium, für das Reich Gottes gewinne. Unser Text redet auch von Frauen, die Männern zur Seite gestellt sind, „so nicht glauben an das Wort", d. h. die, als das Weib gläubig wurde, Juden oder Heiden blieben. Sie fehlen auch heute nicht. Denen stellt der Apostel in Aussicht, daß sie ihre Männer ohne Wort für den Herrn gewinnen könnten, wenn dieselben sähen ihren keuschen, d. h. reinen, gottgefälligen Wandel in der Furcht Gottes. Christliche Frauen wissen, daß sie mit ihren Worten den Männern gegenüber nicht viel ausrichten können; könnten und sollten wissen, daß die Männer durch predigende Frauen noch mehr abgestoßen werden. Sie sollen aber wissen, daß sie eine Macht haben über die Männer-Herzen — in ihrem Wandel. Wenn eine christliche Frau die Kraft des Evangeliums in ihrem Leben erweist, wenn sie demüthig, geduldig, freundlich bleibt auch

dem harten Mann gegenüber, wenn sie unermüdlich ist in dienender Liebe, wenn ihr frommer Sinn sich mehr durch die That als durch Worte bethätigt, so kann sich des Mannes Herz solchem Thatbeweis auf die Dauer nicht verschließen; und was kein Pfarrer und keine Predigt vermag, das vermag ein frommes Weib, — des Mannes Herz gewinnen ohne Wort. Das ist christlicher Frauen Macht und Einfluß.

Das ist auch christlicher Frauen schönster und unvergänglicher Schmuck. Weltliche Frauen suchen auch der Männer Herzen zu gewinnen und damit sich Einfluß auf sie zu sichern. Sie suchen den Reiz der Sinnlichkeit zu erhöhen durch den Putz des Leibes. Dieser Weg ist entehrend für die Frauen und für ihre Männer. Für die Einen, weil sie durch Armseligkeiten die Liebe ihrer Männer zu gewinnen suchen, für die Andern, weil sie auf ihre Sinnlichkeit speculiren lassen. Dieser Weg ist vergeblich, weil das Alter allein im Stande ist, solche Mittel unzulänglich zu machen und den eitlen Schmuck widerwärtig und eckelhaft erscheinen zu lassen. Das christliche Weib sucht seinen Schmuck nicht in dem, was es anzieht und umlegt, sondern in dem, was es innerlich durch Gottes Gnade geworden ist und immer mehr zu werden sich bestrebt. „Welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens im unvergänglichen Wesen (Luth.: „unverrückt") des sanften und stillen Geistes, welches köstlich ist vor Gott. Das Sichschmücken des christlichen Weibes ist zunächst ein Schmücken im Verborgenen, die Pflege und Heiligung des Herzens. Daraus erwächst nach außen eine unvergängliche Schönheit, die von Alter und Krankheit nicht verzehrt wird, die Schönheit eines sanften und stillen Wesens, das Gott gefällt und

darum auch lieblich macht in der Menschen Augen. Das schönste Weib im reichsten Putze erscheint häßlich und widerwärtig bei heftigem, trotzigem, eigensinnigem, hochmüthigem Gebahren. Ein sanftes, demüthiges, dienendes, opferfreudiges Weib trägt einen Schmuck an sich, der alle Herzen gewinnt, es ist der Schmuck und Zauber der reinen Weiblichkeit. —

Die Geschichte, insbesondere auch die heilige Geschichte, führt uns eine Reihe hoher und edler Frauengestalten vor, denen ähnlich zu sein jedem christlichen Weibe eine Freude und Ehre sein würde. Aus ihnen hebt Petrus die ehrwürdige Gestalt der Sara heraus, deren Tochter genannt zu werden einer christlichen Frau ebenso werthvoll sein müßte, als es für uns Männer ehrenvoll ist, Söhne Abrahams, des Erzvaters der Gläubigen, genannt zu werden. Worin bestand ihr Schmuck, worauf beruht ihre hohe Stellung? „Also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war und hieß ihn ihren Herrn.“ Wodurch können unsere Frauen die Ehre erlangen, jenen Frauen zur Seite gestellt, Töchter der Sara genannt zu werden? Petrus antwortet: So ihr wohl thut und nicht so schüchtern seid, d. h. so ihr euer Leben ziert durch dienende Liebe und eure Hoffnung so auf Gott setzt, euer Vertrauen so in ihn gründet, daß die natürliche Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit des Weibes dem hohen Muthe des Glaubens weicht, der die Frauen stark macht, das Schwerste zu tragen, die höchste Kraft aufzubieten, wo es der Dienst der Liebe, die Erfüllung des Berufes fordert.

Diese im Glauben wurzelnde dienende Liebe hat den Frauen aller Zeiten die ehrenvollste Stellung gesichert. In diesem Sinne reihen sich den alttestamentlichen Frauengestalten die unter Jesu Kreuz, die in den blutigen

Verfolgungen der Märtyrerzeit, auch die dienenden Frauen der Gegenwart, die ihr Leben der Pflege der Kranken, der Rettung der Verlorenen gewidmet haben, würdig an. Und jedes Weib nimmt an dieser hohen Stellung Theil, welches seine Kraft, seinen Schmuck und seine Ehre darin sucht, in Gottesfurcht und Liebe unterthan zu sein. Vielleicht bleibt sein Name, seine Geduld, sein Leiden, sein muthiges Ueberwinden zeitlebens den Menschen verborgen. Aber der Tag, der Alles offenbart, wird auch kund thun, wie einflußreich, ehrenvoll und köstlich ein solch verborgenes Leben in den Augen Gottes war. Und der Herr, der ein Auge hat auch für den verborgensten und unscheinbarsten Dienst, wird ein solches Leben dienender Liebe mit dem Worte krönen: Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über viel setzen.

15. Der christliche Mann.

1. Petri 3, 7.

7. **Desselbigen gleichen, ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.**

„Ein Jeder thu' sein' Lection, so wird es wohl im Hause stohn." Einer christlichen Ehefrau Lection hat uns der Apostel in den sechs ersten Versen dieses Capitels gezeigt. Wir hatten dabei den Eindruck, daß es vielfach auf der Männer Stellung und Haltung im Hause ankomme, ob den Frauen die Erfüllung ihrer Lection leicht oder schwer gemacht werde. Mögen denn die Männer an der vorliegenden kurzen Vermahnung die ihnen zukommende Stellung und Aufgabe im Hause, insbesondere auch

dem Weibe gegenüber, kennen lernen, um daran ihren bisherigen Stand zu prüfen.

Zunächst beruht die apostolische Vermahnung, die uns vorliegt, auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß der Mann, wie des ganzen Hausstandes, so des Weibes Herr und Haupt sei. Sie braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, weil vorher den Frauen gesagt ist, sie sollen ihren Männern unterthan sein. Petrus rüttelt nicht an dem Worte: „Und er soll dein Herr sein" (1. Mos. 3, 16), steht nicht im Widerspruch mit dem paulinischen „der Mann aber ist des Weibes Haupt" (1. Cor. 11, 3). Er weiß, daß die Wohlordnung des Hauses darauf ruht, daß ein Wille in demselben der zuletzt entscheidende ist, und weiß, daß nach dem natürlichen Unterschied der Geschlechter und den besonderen Gaben derselben dieser entscheidende Wille der des Mannes sein muß. Er weiß aber auch, daß der Männer verkehrte Art diese gottgewollte Stellung vielfach in eine gottwidrige verkehrt, daß die Männer vielfach nur an ihre Herrscherrechte und nicht an die Herrscherpflichten denken, daß sie nur allzuleicht vergessen, daß auch sie noch einer höhern Ordnung unterworfen sind, und daß sie mit ihrer Stellung im Hause eine schwere Verantwortung überkommen haben. Und wie Paulus diesen Punkt damit heraushebt, daß er dem Worte „der Mann aber ist des Weibes Haupt" das andre vorausgehen läßt: „Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt"; und wie derselbe Paulus im Epheserbrief das Herrschen des Mannes bindet an die Art des Herrschens Christi über die Gemeinde, so bestimmt Petrus hier die Herrscherstellung des Mannes einfach dadurch, daß er die Worte unsers Textes mit dem früher Gesagten verknüpft durch das unscheinbare und doch so bedeutungsvolle „desselbigen gleichen."

Alle vorher erwähnten Ordnungen, die des öffentlichen

wie des häuslichen Lebens, und in diesem die der Sklaven und die der Hausfrauen, waren bestimmt durch die Unterordnung unter den Willen Gottes. „Um des Herrn willen“ unterwarfen sich die Christen der menschlichen Ordnung. „Weil es „Gnade bei Gott“ ist, um Wohlthat willen zu leiden, sind die Sklaven auch den wunderlichen Herrn unterthan. In der „Furcht Gottes“ gewinnen die Frauen die Kraft und den Muth, ihren Männern, auch den unliebenswürdigen und verkehrten, in Demuth zu dienen. So heißt das „desselbigen gleichen“ die Männer nicht vergessen, daß Gott es ist, der ihnen ihre Stellung und Aufgabe zugewiesen hat, daß ihr Wille nicht der höchste, sondern daß er dem Willen Gottes untergeordnet ist, daß sie als Häupter ihrer Häuser nichts anders sind und sein dürfen als Diener Gottes zum Heile derer, die ihrer Pflege und Leitung anvertraut sind. Der König ist auch das Haupt eines Volkes, aber ist er ein rechter König, so weiß er, daß ihm mit der höchsten Stellung keine Entbindung von der Ordnung Gottes gewährt ist, sondern daß er der höchste Unterthan in seinem Lande ist, der oberste Diener, weil ihm am meisten vertraut ist. Der Herr Christus ist auch ein König und ein Haupt, ein König, dem kein König gleichet, aber darum heißt er der „Knecht Gottes“ im höchsten Sinne des Wortes, und sein Werk ist, den Willen zu thun seines Vaters im Himmel und zu vollenden sein Werk. So ist der Mann als das Haupt des Hauses der oberste Diener Gottes in dem Hause, berufen, mit der ihm verliehenen Gabe dem Hause in allen Gliedern, also auch dem Weibe, zu dienen zu zeitlichem und ewigem Wohlergehen nach dem Vorbilde seines Hauptes, welches ist Christus, und mit dem Bewußtsein, daß seine Verantwortung der Höhe seiner Stellung und dem Ernst seiner Aufgabe entspricht.

Die aus dieser Stellung sich ergebende Aufgabe des

Mannes und die Art ihrer Ausführung ist in den drei Sätzen unsers Verses angedeutet, — wohnet bei ihnen, als den schwächeren Gefäßen, mit Vernunft, — gebt ihnen, als Miterben der Gnade des Lebens, ihre Ehre, — auf daß euer Gebet nicht verhindert werde. Der Apostel rechnet also darauf, daß bei den Männern Vernunft, wahre Liebe und priesterlicher Sinn gefunden werde.

„Wohnet bei ihnen, als den schwächeren Gefäßen, mit Vernunft." Die Männer nehmen ja selbst für sich ein reicheres Maß tieferer Einsicht, wirklicher Weisheit in Anspruch. Sie sollten sie auch haben. Dem Weibe, das für das Nächste zu sorgen hat, eignet die Klugheit, der practische Blick, der Takt, der auch ohne viel Ueberlegens das Richtige gefühlsmäßig trifft. Der Mann muß das Ganze überschauen, muß das eigene Haus und sein Leben in die Verhältnisse des Gesammtlebens einordnen, muß weiter hinaus schauen. Darum soll er mit Weisheit das Leben des Hauses ordnen. Diese muß sich vor Allem auch in der Behandlung des Weibes zeigen. Der vernünftige Mann weiß, daß das schwächere Weib, an die rechte Stelle gesetzt, freundlich getragen, liebevoll geschont, Großes vermag, die Krone seines Hauses, die Stütze seines Lebens sein kann. Der unvernünftige Mann trotzt auf seine Gewalt und sein Recht, macht das Weib zu einem Werkzeug seiner Launen und macht es dadurch für seine hohen Aufgaben unfähig. Der vernünftige Mann weiß, daß er, wenn er seinem Weibe freie Bewegung in seiner eigenthümlichen Begabung läßt, wenn er ihm die Autorität sichert den Kindern und Dienstboten gegenüber, durch es erst recht das Haupt, der Regent des Hauses wird. Der unvernünftige Mann setzt sein Weib in den Augen der Hausgenossen herab und raubt ihm dadurch den Boden der Wirksamkeit. Der vernünftige Mann macht sein Weib

zur Theilnehmerin seiner Gedanken und zieht es zu sich hinauf, so daß es aus seinen Gedanken heraus wirken kann. Der unvernünftige Mann fordert blinden Gehorsam, und verletzt dadurch den Gerechtigkeitssinn des Weibes. Der vernünftige Mann weiß auch die Schwächen des Weibes zu tragen, auf bessere und gelegenere Zeiten zu warten, als der Vernünftige zur rechten Zeit nachzugeben und auf dem Wege des Friedens mehr zu erreichen als der Unvernünftige durch Poltern und Dräuen. Wären die Männer vernünftiger, ihr Regiment im Hause wäre leichter und gesegneter.

„Und gebet ihnen ihre Ehre als Miterben der Gnade des Lebens." Hier rechnet Petrus auf die Liebe der Männer, aber auf wahre Liebe. Wer die Männer hört, wie sie vor der Ehe zu den Frauen reden, müßte sie für lauter Helden in der Liebe halten, und wer die Ehrerbietung sieht, mit der sie zu der Jungfrau reden, würde es nicht fassen können, wie derselbe Mann sein Weib nachher so lieblos und verächtlich behandeln könne. Es ist erklärlich. Es war keine Liebe, es war nur Sinnlichkeit. Es war keine Ehrerbietung, es war nur Galanterie. Wahre Liebe erbaut sich auf ewigem Lebensgrund und sucht des Geliebten ewiges Heil. Des Mannes wahre Liebe sieht in der Gattin eine unsterbliche Menschenseele, durch Christi Blut zum Leben erkauft, und ihm zur Seite gestellt, um ihm zu helfen zur Gnade des Lebens zu gelangen und von ihm Hülfe zu empfangen, um derselben Gnade theilhaftig zu werden. Der christliche Mann weiß, daß es ein Himmel ist, nach dem er mit seinem Weibe strebet, daß es ein Vater ist, der sie dorthin ruft, daß es ein Heiland ist, der sie erlöset hat, daß es ein Weg ist, auf dem sie zu pilgern haben. So liebt er in seinem Weibe die von Gott Geliebte, die Miterbin der Herrlichkeit, und ehrt in ihr die Erkaufte mit

Christi Blut, die angethan ist mit Christi Gerechtigkeit. Ihr kann er den Fuß nicht auf den Nacken setzen. Mit ihr zieht er Hand in Hand seine Straße, mit ihr theilt er Freud' und Leid, Arbeit und Sorge, Ehre und Last des zeitlichen Lebens, weil er mit ihr auch des Himmels Frieden theilen will.

„Auf daß euer Gebet nicht verhindert werde." So erachtet also der Apostel für selbstverständlich, daß die Männer betende Leute seien, und will ernstlich Alles vermieden sehen, wodurch das Gebetsleben des Hauses gestört werde, verlangt also auch von dem Mann ein solches Verhalten dem Weibe gegenüber, durch welches das gemeinsame Gebet nicht verhindert, innerlich unmöglich gemacht werde. Ach freilich, das trifft heute nicht mehr zu. Wie viele Männer, welche Christen heißen wollen, haben vergessen, daß sie nur als betende Männer des Mannes Würde, Kraft und Einfluß bewahren können, daß sie unvernünftig werden, wenn sie nicht von dem Quell der Weisheit sich Weisheit erbitten, daß sie liebeleer werden, wenn sie die Liebeskraft nicht stärken aus dem Urquell der Liebe. Unsere Väter sangen noch: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann." Die Männer der Jetztzeit meinen sich des Betens schämen zu müssen. Aber die Frucht ist dem entsprechend. Der Hausvater, der sich schämt, seine priesterliche Pflicht im Hause zu üben, hat sich der größten Macht selbst entäußert, und sucht vergeblich dieselbe durch Schroffheit und barsche Gewalt zu ersetzen. Ehegatten, welche nicht mehr gemeinsam vor Gott treten, haben das festeste Band der Gemeinschaft, die sicherste Bürgschaft des Friedens verloren. Ein betender Mann holt sich täglich die Kraft seines dienenden Herrschens von oben, und eine betende Familie schöpft Lebenskraft aus dem Quell des Lebens. Darum mahnt der Apostel so ernst, Alles zu vermeiden, wodurch das Gebet gehindert werden

könne. Was das sei? Fragt euch, ihr Männer, ob ihr beten könnt, ob ihr insbesondere mit den Frauen und den Kindern beten könnt, wenn ihr im Zorn ausgeartet seid, wenn ihr Bitterkeit im Herzen, Groll in den Augen, Scheltworte auf den Lippen habt? Woher wollt ihr den Muth nehmen, vor Gott zu treten, da ihr seine Ordnung verletzt, nach der ihr der Euren starke Stütze, zuverlässige Führung sein sollt? Darum meidet, was eurer priesterlichen Würde Eintrag thut, wodurch euer Gebet verhindert wird.

Des Mannes Stellung? Er ist des Weibes Haupt, — aber sein Haupt ist Christus. Des Mannes Aufgabe? Daß er diene im Herrschen mit den Gaben, die er empfangen hat, diene mit der Gabe der Weisheit, diene mit der Kraft der Liebe, diene als Priester des Hauses, der das Leben der Seinigen auf betendem Herzen trägt.

16. Der Christ unter Freunden.

Cap. 3, 8.

8. **Endlich aber seyd allesammt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.**

Wie der Christ die oft schweren Verhältnisse des öffentlichen und häuslichen Lebens im Geiste der dienenden Liebe, durch Unterthansein um des Herrn willen, in gottgefälliger und heilsamer Weise zu ordnen sucht, hat der Apostel in den vorhergehenden Abschnitten, von 2, 13 an, dargelegt. Es gibt außer diesen durch feste Ordnungen geregelten Lebenskreisen noch eine Reihe von freien Verbindungen und Beziehungen der Menschenkinder untereinander. Darum geht des Apostels Mahnung von unserem Verse an über die engeren Grenzen jener Ordnungen hinaus, umfaßt mit seinem „allesammt" alle Lebensbeziehungen und stellt sie alle unter das Gesetz der Freiheit, will sie

alle im Geiste der dienenden Liebe geregelt sehen. Doch wird auch hierbei zwischen engeren und weiteren Lebenskreisen, zwischen näher und ferner Stehenden, zwischen freundlich und feindlich Gesinnten ein gewisser Unterschied bleiben. Die dienende, zuvorkommende Liebe wird sich in den verschiedenen Lagen und den Verschiedenen gegenüber verschieden äußern. Wir wollen aus unserem Worte zunächst lernen, wie sich der Christ seinen Freunden gegenüber hält, indem wir zuerst die Grundlage dieses Verhältnisses kennen zu lernen suchen und dann die Aeußerungen desselben erwägen.

Es gibt allerlei Freundschaften in der Welt. Die meisten derselben, auf äußerlichen und zufälligen Unterlagen aufgebaut, halten so lange als die zerbrechlichen Unterlagen. Das sind die Wirthshaus-, Gesellschafts-, Geschäfts- u. dgl. Freundschaften. Von ihnen haben wir hier nicht zu reden; sie gehören nicht zum christlichen Leben. Um zu erkennen, was das Wesen und die bleibende Grundlage christlicher Freundschaft sei, heben wir aus unserm Texte das Wort „brüderlich" (bruderliebend) heraus. Durch diesen Ausdruck wird das Verhältniß derjenigen, die, in einem Glauben stehend, einen besonderen Zug der Liebe zu einander empfinden, als ein Familienverhältniß gefaßt und somit die christliche Freundschaft auf die gemeinsame Stellung zu Christo als dem Haupte gegründet. Die an Christum Gläubigen, durch ihn Gereinigten, durch ihn in die Gotteskindschaft Aufgenommenen bilden eine Familie. Das ist auch eine Blutsverwandtschaft darauf beruhend, daß die Kinder Gottes gezeugt sind aus einem Geiste, als dem lebendigen Samen (1, 23), genährt sind durch eine Speise und durch einen Trank, das Fleisch und Blut Jesu Christi; und darauf zielend, daß die jetzt noch zerstreuten Glieder der Gottesfamilie sich einst sammeln zu einem Leibe, zu einer Gemeinde, einer Haus-

genossenschaft unter den Augen des einen Vaters. Auch in dieser Verwandtschaft gibt es engere und weitere Kreise, je nach der Gemeinsamkeit nicht blos der Grundrichtung des Lebens, sondern auch der besonderen Gestaltung desselben, und je nachdem das Leben die Einzelnen zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Kampfe enger verknüpft. Aber auch die zeitlich und räumlich Getrennten, auch die in Einzelheiten verschieden Gearteten wissen sich als Brüder verbunden, tragen die Familienähnlichkeit an sich, können und wollen die Verwandtschaft nicht leugnen.

Auf Grund dieser Verwandtschaft ist das Verhalten der Christen untereinander ein brüderliches, und was in unsern Familien dazu dient, die einzelnen Glieder fester zu verbinden, findet sich in erhöhtem Maße in diesem Familienkreise wieder. Jeder Christ findet in dem Christen eine, sei es auch noch so geringe, Aehnlichkeit mit der Gestalt Christi, und darauf beruht die Achtung, welche ein Grundzug christlicher Freundschaft und Bruderliebe ist. Jeder Christ theilt mit den Brüdern die höchsten Güter, besser gesagt, das höchste Gut, und hat mit ihnen die höchsten Interessen gemein, darauf beruht die Gemeinsamkett des Strebens, der Arbeit, des Kampfes. Jeder Christ sieht in dem Mitchristen das Kind Gottes, den Erkauften Jesu Christi, und fühlt sich in Liebe zu dem hingezogen, den er von dem Vater geliebt weiß, fürchtet sich, den Vater zu betrüben durch Kälte gegen eins seiner Kinder. So entfaltet sich die Liebe des Christen zum Christen als brüderliche Liebe im Vollsinn des Wortes, und die Aeußerungen desselben müssen sich daraus von selbst ergeben.

Als deren erste nennt Petrus das „Gleichgesinntsein“, die Einmüthigkeit der Gesinnung. Auch die Christen haben ihre Verschiedenheiten, die auf der Verschiedenheit der natürlichen Veranlagung und des Tempera-

ments, auf der Verschiedenheit der Erziehung und der Lebensverhältnisse, ganz besonders auch auf der Verschiedenheit der bereits erreichten oder noch nicht erreichten Stufen des christlichen Lebens beruhen. Aber sie haben gemeinsam die Grundrichtung ihres Lebens, weil sie gemeinsam haben den Grund und das Ziel ihres Lebens. Das schlägt durch. Bei ihnen heißt es nicht: „Wir haben zwar vieles gemeinsam, aber die Hauptsache trennt uns" — wie bei so vielen Gemeinschaften des natürlichen Lebens; sondern: „Wir haben zwar viele Verschiedenheiten, aber in der Hauptsache sind wir einig." Das Gemeinsame überwiegt bei ihnen. Noch ist in vielen christlichen Kreisen der krankhafte Zug bemerkbar, das Verschiedene stärker zu betonen als das Gemeinsame, darum zerklüften sich die Christen jetzt noch in allerlei Separationen. Je schärfer sich aber von Jahr zu Jahr ein unchristlicher Gegensatz ihnen gegenüber ausgestaltet, desto mehr wird der Verwandtschaftszug unter den Christen sich geltend machen, und die Einmüthigkeit der Gesinnung, der Grundrichtung des Lebens, sich als die Einheit gestaltend wirksam erweisen.

„Mitleidig" ist die zweite hier genannte Aeußerung des brüderlichen Verhältnisses der Christen. Der Ausdruck im Grundtext sagt mehr als „mitleidig", läßt sich auch mit dem Worte „mitleidend" nicht ganz wiedergeben, weil er nicht blos das Mitempfinden des Schmerzes sondern auch das der Freude ausdrückt. Vielleicht wird „gleichgestimmt" besser verstanden. Wie bei gleichgestimmten Saiteninstrumenten das Anschlagen eines Tones die entsprechende Saite des andern Instrumentes harmonisch mitklingen läßt, so erweckt unter den christlichen Freunden der Schmerz und die Freude des Einen dieselbe Empfindung in dem Herzen der Andern. Sie dürfen in Wahrheit sagen dein Schmerz ist mein Schmerz; deine Freude ist meine Freude. Und dies, namentlich das Letzte, ist

ein Hauptmerkzeichen wahrhaft brüderlicher Gesinnung. Bei dem natürlichen Menschen steht es so, daß er trotz des angeborenen Mitgefühls aus der tiefeingewurzelten Selbstsucht heraus eine offene oder geheime Freude an dem Schaden des Nächsten hat; daß ihm aber ein Vorzug, ein Gewinn, eine Ehre des Nächsten ein Gefühl der Bitterkeit erregt. Wer die Tiefe und Wahrhaftigkeit seiner christlichen Gesinnung erproben will, achte darauf, ob sich davon in seinem Herzen nichts mehr findet, ob er mit Freuden den Nächsten kann loben hören, ob es ihm Schmerz bereitet, wenn sein Nächster gekränkt wird. Das Leichtere ist das Theilen des Schmerzes; ungleich schwerer ist, sich der Freude und des Glückes eines Bruders rein und ohne einen Beigeschmack von Neid zu freuen.

Barmherzigkeit ist die dritte Erweisung brüderlicher Gesinnung. Es liegt schon im Worte angezeigt, daß es sich namentlich hierbei um die Erweisung der Bruderliebe den schwachen und kranken Brüdern gegenüber handelt, um die helfende Liebe in allerlei Noth. Dabei ist es wieder leichter, der leiblichen Noth gegenüber barmherzig sein, als der geistlichen Noth. Die christlichen Brüder sind nicht alle liebenswürdig, schleppen noch allerlei Gebrechen und Schäden mit sich herum. Da liegt es so nahe, die Unliebenswürdigen zurückzustoßen, die mit Flecken Behafteten zu verurtheilen, und dies um so mehr, weil man andernfalls Gefahr läuft, ihre Schmach mittragen zu müssen, für ihre Vergehungen mit verantwortlich gemacht zu werden. Christlich ist das nicht. Oder hat der Herr die Schwachen und Elenden, die Gefallenen und Verirrten von sich gestoßen? Brüderlich ist's auch nicht. Werden nicht rechte Geschwister einen kranken Bruder mit doppelter Sorgfalt pflegen? Die Barmherzigkeit sieht im Sünder den Kranken, im gefallenen Bruder einen Gegenstand des Mitleids, der zurechtbringenden Hülfe. Ist Keiner unter

uns vollkommen gesund, so bedarf Jeder der Barmherzigkeit im Urtheil und in der Behandlnng von Seiten des Bruders. So sei auch unser Urtheil barmherzig und unser Thun das der helfenden, heilenden, wiederbringenden Liebe.

Dies wird uns um so eher gelingen, je gewisser uns das letztgenannte Merkzeichen wahrer Brüderlichkeit eignet. „Freundlich", heißt es in unserer Bibel, wodurch wir daran erinnert werden, wie dem barmherzigen Sinn eine milde, herzliche Art der Behandlung entsprechen soll, während Viele meinen, mürrisch oder derb sein sei christlich. Nach richtiger Lesart wird aber statt „freundlich" zu setzen sein „demüthig." Damit ist uns gesagt, warum es den Christen noch so oft an der rechten Barmherzigkeit, an dem freundlichen und milden Tragen der schwachen Brüder fehlt. Wer sich selbst überschätzt, verachtet den geringeren Bruder. Hochmuth macht hart. Wer sein Herz kennet, wer, was er Gutes hat, der Barmherzigkeit Gottes zuschreibt, wer seine Verkehrtheit als Schuld und Last empfindet, der hat Mitleid mit dem Leidensgenossen, der richtet wie Einer, der selbst Gnade bedarf.

Unsere Zeit hat manche Schäden. Einer der schwersten ist der, daß unter den Christen so vielfach die Liebe erkaltet ist. Dem gegenüber leite auch dieses apostolische Wort uns an, die in Christo gegründete Blutsverwandtschaft der Kinder Gottes wieder mehr ehren und pflegen zu lernen und das Gebet zu üben.

Liebe, hast Du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache doch die todten,
Trägen Geister lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein Jeder sehen kann,
Wir als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.

Amen!

17. Der Christ unter Feinden.

Cap. 3, 9—15.

9. **Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.**

10. **Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.**

11. **Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Frieden, und jage ihm nach.**

12. **Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun.**

13. **Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?**

14. **Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht.**

15. **Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.**

Unter Freunden ist's so schwer nicht, freundlich zu sein; die wieder lieben, die uns Liebe erweisen, ist dem menschlichen Herzen so natürlich, wie es der Erde natürlich ist, Wärme wieder auszustrahlen, nachdem der Sonnenstrahl mit Licht und Wärme auf ihr geruht hat. Aber der Christ lebt nicht unter Freunden allein, kann und soll sich auch nicht auf Freundeskreise zurückziehen, weil er in der Welt und an der Welt seine Aufgabe und seine Zuchtschule hat. Und grade in der Berührung mit einer dem Evangelium und den Bekennern desselben feindseligen Welt, und im Verkehr mit Menschen, die statt Liebe Leid, statt Freundlichkeit Bitterkeit erweisen, gilt es, die unterscheidende Art eines Christenmenschen beweisen. Unser Abschnitt lehre uns des Christen Stellung gegenüber

denen, die ihn hassen und zwar in Trutz und Schutz, d. h. wie er die Feindschaft bekämpft und wie er sich gegen sie sicher stellt.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort. Der Apostel weiß, daß ein Christ nicht ohne Feindschaft bleiben kann. Sein Meister hatte ihm und seinen Mitjüngern gesagt: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ Leider reizen ja viele Christen durch liebloses und unverständiges Wesen ihre Mitmenschen zum Haß. Aber wenn ein Mensch seinen Mitbürgern auch nur Liebe und Gutes erwiese und in allen Stücken sein Bekenntniß zu Christo durch einen Wandel in Demuth und Sanftmuth bekräftigte, würde er der Feindschaft nicht entgehen, weil der Knecht nicht größer ist als sein Herr. Haben sie diesen verfolgt, so werden sie auch den verfolgen, der sich zu diesem hält. Darum muß ein Christ feindliches Verhalten erfahren, und wenn man ihm Böses nicht anthun kann, so sucht man es ihm anzureden; die Scheltworte gehören zu den schneidigsten und gefährlichsten Waffen des Hasses, weil sie, in Gift getränkt, das Herz verwunden und den guten Namen schädigen. Was soll er hiegegen thun? Auch die Kinder dieser Welt werden gescholten, geschmäht, verunglimpft. Was thun sie? Bei ihnen heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Schimpf um Schimpf, Scheltwort um Scheltwort. Bei ihnen gilt es für unehrenhaft, ein Scheltwort auf sich sitzen zu lassen, und für eine Ehre, in der Schärfe und Bitterkeit der Rede den Gegner zu übertreffen. Und der Christ? Er kann sich unmöglich auf diesen Wettstreit der Lieblosigkeit und Gemeinheit einlassen; er wird auch nicht so thöricht sein, sich in Waffen mit den Gegnern messen zu wollen, worin jene mehr Uebung haben

als er, und die ihnen besser zu Gesicht stehen als ihm. Besser ziemt ihm, bei'm Erleiden der Uebelthat stille zu sein, bei'm Gescholtenwerden zu schweigen. Aber Petrus begnügt sich damit nicht. Er weiß, daß sein Meister nicht blos schwieg, wo er gescholten ward, sondern das Schelten und Fluchen mit Segnen, das Böse mit Gutem vergalt, und daß er Gleiches von seinen Jüngern begehrt (Matth. 5, 44), und darum fährt er fort: „sondern dagegen segnet."

Das also ist die Vergeltung, der Trotz, die Rache der Christen ihren Feinden gegenüber. Damit ist aber auch die höchste Forderung, die schwerste Aufgabe ausgesprochen, welche dem Menschenleben zugemuthet werden kann. Das heißt nicht blos nicht hassen, nicht fluchen, das heißt lieben die Hasser, segnen die Flucher. Nimm an, dein Nachbar habe dir das Schlimmste nachgeredet und deine Ehre auf's schändlichste gekränkt, — dies Wort fordert von dir, nicht blos, daß du solches vergebest, nicht blos, daß du nicht wieder scheltest, nein, daß du ihm im Herzen Gutes wünschest, mit dem Munde Gutes von ihm redest und mit der Hand ihm Gutes thuest. Wir haben schon viele brave Leute gesagt: Das kann ich nun einmal nicht, und wenn mein Mund so redete, wäre ich einfach ein Lügner und Heuchler. Ich kann's auch nicht, aber ich bemühe mich, es zu lernen, und Petrus hilft uns auf den rechten Weg mit den Worten: Und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet.

Um segnen zu lernen und Gutes thun, ja lieben, wo man tief gekränkt wird, sollen wir also daran denken, daß wir berufen seien, den Segen zu beerben, also an den Reichthum der göttlichen Liebe, die uns widerfahren ist. Es hat schon an sich etwas Erweichendes und mild Stimmendes für das menschliche Herz, wenn man Liebe erfährt. Die Freude darüber macht geneigt, auch dem Gegner freundlicher gesinnt zu sein. Hätten wir allzeit einen Eindruck

von dem Reichthum der Liebe Gottes, es würde uns das Vergeben und Segnen sehr erleichtert sein. Mehr noch! Womit haben wir denn den Segen, den wir beerben, d. h. aus Gottes Hand empfangen, verdient? Wodurch ist denn unser Gott veranlaßt worden, seine Segenshand über uns Menschenkinder aufzuthun? Siehe, er hat es mit einem Geschlechte zu thun, das ihm feindlich gegenüberstand, seine Gebote verachtete, seine Wege schalt, — oder hättest du das nie gethan? Und Er? Er hörte nicht auf zu lieben, er suchte die Herzen seiner verirrten und verführten Kinder durch Wohlthaten zu gewinnen, er segnete, da man fluchte, er that wohl, da man ihn beleidigte, und so sind wir berufen worden, den Segen zu beerben. Versenken wir uns in diesen Reichthum der unverdienten, barmherzigen, verzeihenden Liebe Gottes, lassen wir uns untertauchen in dieses Meer von Liebe, dann geht uns die Ahnung auf, daß es seinen Kindern ziemt, von ihm lieben zu lernen, von ihm und seinem Sohne auch die lieben zu lernen, die uns hassen, und segnen zu lernen, wo man uns schilt. Der Erfolg, den sein Lieben bei uns gehabt, kann uns zugleich zur Verheißung werden, daß dies wohl der einzige, jedenfalls der sicherste Weg ist, um den Feinden die Waffen aus den Händen zu winden, ja wohl gar aus den Feinden Freunde zu machen.

Wenn nehmlich Jemand diesem allem entgegenhalten wollte, daß mit einer solchen Art des Trutzes und der Vergeltung der Christ wehrlos seinen Feinden preisgegeben sei, so ist dies ein Irrthum, der nur denen verziehen werden kann, welche einen blinden und tauben Gott haben, der sich um Wohl und Wehe seiner Kinder nicht bekümmert, nicht aber denen, die aus Schrift und Erfahrung wissen sollten, daß, wenn man sich in Gottes Ordnung fügt, Er selbst sich der Sache annimmt und zu einem guten

Ausgang hilft. Dies darzulegen ist der Zweck des zweiten Abschnittes unseres Textes (V. 10—15).

Zunächst (V. 10—12) beruft sich Petrus für diese Wahrheit auf eine Ausführung des 34. Psalms. Der Gedanke derselben ist folgender: Der Welt Art, sich gute Tage und ein gesichertes Leben zu verschaffen, ist, kurz gesagt, die Selbsthülfe. Sie weiß zu kämpfen mit scharfer und gewandter Zunge; ihr kommt's dabei auf eine kleine Verdrehung der Wahrheit nicht an, auch nicht auf ein wenig Unrechtthun, sie will den Streit und suchet ihn. — Für den Frommen bleibt nur das Entgegengesetzte rathsam. Er schweigt seine Zunge, daß sie nicht Böses redet, — indem er das Herz stille macht; er hütet seine Lippen, daß sie nicht trügen, denn Lügen sind Finsternißwaffen, und vom Feinde borgt er keine Waffen; er wendet sich vom Bösen, weil durch Böses nichts Gutes geschafft werden kann; er sucht Frieden, weil in ihm allein das Friedenswerk gedeihen kann. Und was erreicht er damit? Weiter nichts, als daß er seinen Gott auf seine Seite bekommt. Denn Gott kann bei solchem Kampfe nicht uninteressirt bleiben. Seine Augen sehen auf den Gerechten und ruhen mit Wohlgefallen auf ihm, wenn er sieht, wie derselbe bemüht ist, den Frieden zu suchen und Böses mit Gutem zu vergelten. Seine Ohren merken auf sein Gebet, und das Seufzen des Unterdrückten dringt dabei in sein Herz. Zugleich aber siehet sein Angesicht auf die, so Böses thun. Sein Auge erblickt die verborgenen Tücken, ihm ist die geheime Bosheit offenbar, und während Jene meinen, daß sie den Gerechten mit leichter Mühe fällen könnten, hat seine Vorsehung den Gang der Dinge so geordnet, daß seine Kinder vor dem geplanten Verderben bewahrt bleiben. Auf Grund dieser Gedankenreihe kann Petrus nun tröstend sagen: „Wer ist, der euch

schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt?" Das ist derselbe Gedanke, wie ihn des Paulus Wort enthält: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Es ist der unzweifelhafte Gedanke, daß es keinen besseren Schutz wider die Bosheit der Menschen gibt, als die Flucht in die Arme Gottes, eine Flucht, die aber nur da möglich ist, wo man auf Selbsthülfe verzichtet und im Geiste Gottes Wege, die Wege des Friedens, vergebender und segnender Liebe einschlägt.

Das ist keine Garantie wider Leid und Schmerz, den uns ein Feind bereiten kann, aber es ist eine Garantie wider eigentlichen Schaden, ist eine Garantie für endlichen siegreichen Ausgang. Ob der Christ auch zu leiden hat unter der Bosheit seiner Feinde, — sein Bestes kann ihm nicht geraubt werden, er ist doch selig, selig zu preisen auch um deßwillen, weil er um der Gerechtigkeit, d. i. um Gottes willen und um seiner Kindschaft willen, zu leiden hat. Und je trotziger die Feindschaft sich erhebt, desto fester schließt er sich an seinen Schutz, desto sorgfältiger hütet er sich vor Allem, was ihm diese Zufluchtsstätte rauben könnte. In der Feindschaft der Welt droht uns nur eine Gefahr, und das ist die, daß wir unseres Berufs und unserer Stellung uneingedenk werden und uns zu der Welt Art können fortreißen lassen. Es gilt darum zum Schluß noch eine Alles zusammenfassende Mahnung beherzigen, die Mahnung: Heiliget Gott den Herrn in euren Herzen. Das heißt aber nichts anderes, als lasset eure Herzen reinigen durch Christi Blut von weltlich-sündiger Art, von Hoffart und Selbstsucht, und lasset sie heiligen durch Christi Geist nach Christi Art zu einem Tempel Gottes, in dem sein Geist wohnet. In diesem Geiste hat der Christ Schutz und Trutz wider alle Macht einer feindseligen Welt; und je fester er in ihm gegründet ist, desto fröhlicher darf er mitsingen:

Nun weiß und glaub' ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott, der Höchst' und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh'
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was mir bringet Weh. —

14. Der Christ als Bekenner.

Cap. 3, 15—16.

15. **Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.**
16. **Und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, und habt ein gutes Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo.**

„Ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde," sagt der Prediger Salomonis, und unter den Stücken, die er ihrer Zeit und Stunde zuweist, nennt er auch Schweigen und Reden. Ein altes Sprüchwort nennt Schweigen Gold und Reden Silber, es gibt aber auch Fälle und Zeiten, wo Schweigen Sünde und Reden heilige Gewissenspflicht ist. Beides wird auch gelten vom Schweigen und vom Reden in Sachen des Evangeliums und unseres Glaubens.

Es wird von manchen Christen zu viel von christlichen Dingen, besonders von ihrem eignen Glaubensleben, und zur unrechten Zeit, am unrechten Ort und in unrechter Weise geredet, und könnten sich Manche jenes schottische Mädchen zum Muster nehmen, welches sagte: „Sterben für Ihn könnte ich wohl, aber von ihm reden, das kann ich nicht." Wieder von Anderen wird geschwiegen, wo sie

reden sollten, und das Schweigen wird zur Verleugnung der Wahrheit. Und namentlich in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo die evangelische Wahrheit und die Gnade in Christo von allen Seiten, auf alle Weise und mit allen Mitteln angegriffen wird, wo es für „gebildete" Leute als eine Schmach erachtet wird, sich noch für die alte Bibelwahrheit zu erklären, wo aber auch noch viele Seelen, unbefriedigt von der Scheinweisheit und dem Scheinglück der aufgeklärten Welt, nach einer feststehenden Wahrheit, nach einem unvergänglichen Gute fragen, gerade jetzt gilt es, daß ein Christ allezeit bereit sei zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist, daß ein Christ mit dem Munde bekenne, was er von Herzen glaubt, daß er klares und gewisses Zeugniß abzulegen im Stande sei von Christo und der in ihm geoffenbarten Gnade und Wahrheit. Freilich wird dabei Alles darauf ankommen, daß solch' Zeugniß von Christo rechter Art sei. Unser Text unterweise uns hierüber und sage uns, was bezeugt werden soll und wie bezeugt werden soll.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Das Zeugniß der Christen soll eine Begründung ihrer Hoffnung sein, d. h. eine überzeugende Darlegung der Gründe, auf denen unsere Christenhoffnung beruht. Das Eigenthümliche des Christenthums, wodurch es sich von dem Wesen dieser Welt unterscheidet, ist seine Hoffnung. Die Kinder dieser Welt hoffen viel, aber sie haben keine Hoffnung. Das will heißen, sie haben eine Reihe von Wünschen für dieses zeitliche Leben, und was sie wünschen, hoffen sie, aber über die Zeit hinaus geht weder ihr Streben noch ihr Hoffen. So ist denn beides auf das Eitle und Vergängliche gerichtet. Ist dieses Leben vorüber,

so ist es zugleich verloren, — es endet in der Nacht. Die Christen haben eine Hoffnung; sie haben in Christo die Offenbarung der zukünftigen Welt, des ewigen Lebens, in ihm auch den Weg dazu und die Bürgschaft der Erfüllung ihrer Lebenshoffnung. Die Kinder dieser Welt leben für eine flüchtige Gegenwart, die Kinder Gottes für eine unvergängliche Ewigkeit.

Die Verschiedenheit dieser Bestrebungen beherrscht und bestimmt das Leben, und es kann nicht ausbleiben, daß von dem Christen in irgend einer Weise der „Grund dieser Hoffnung" gefordert wird, d. h. daß er gefragt wird, was hast du für einen Grund der Hoffnung, daß du ein Bürger der zukünftigen Welt seiest, von der doch unsere Augen nichts sehen, unsere Ohren nichts hören, unsere Wissenschaften nichts wissen, unsere Gelehrten nichts halten? Diese Frage kann in feindlicher und freundlicher Absicht gestellt werden. So fragt der Spott und Hohn des Ungläubigen, der in der Grundlosigkeit unserer Hoffnung eine Rechtfertigung seines Irdischgesinntseins sucht. So fragt aber auch das Heilsbedürfniß des Suchenden, der festen Boden haben will, dahin er seinen Fuß setze. Um Beider willen sollen wir Rede stehen können über den Grund unserer Hoffnung.

Wir haben solchen. Wir haben ihn in der Erfahrung unseres Herzens und Lebens, an dem wir die Licht- und Lebenskräfte der zukünftigen Welt verspürt haben; wir haben ihn in dem Worte der Wahrheit, das uns die Wege Gottes mit den Menschenkindern, wie sie von der Ewigkeit ausgehen und in der Ewigkeit münden, im Großen und Ganzen und im Einzelnen in Klarheit und innerlicher Uebereinstimmung, in unwiderleglicher Vernünftigkeit darlegt; wir haben ihn in dem Zusammentreffen der tiefsten Bedürfnisse unseres Herzens mit den Zusagen der heiligen Schrift, der Erfahrungen unseres Lebens mit dem, was

diese uns sagt. Und doch fehlt es den Christen und denen, die es sein wollen, nur allzuoft an der Bereitschaft, an der Fähigkeit, über den Grund ihrer Hoffnung Rechenschaft zu geben. Woran das liegen mag? Es liegt bei vielen daran, daß sie des rechten Hoffnungsgrundes selbst noch nicht gewiß und froh gewesen sind. Viele haben nur von Andern gehört und angenommen, was ihr persönlich erworbenes Eigenthum sein sollte. Sie reden aus Anderer Erfahrung, und das selbst noch nicht überzeugte Herz ist schlecht dazu angethan, Andere zu überzeugen. Andere haben wohl Lebenserfahrungen, aber es fehlt ihnen das rechte Licht und der rechte Zusammenhang, weil sie mit den Schriftgedanken zu wenig vertraut sind. Sie haben wohl einzelne Schriftworte und Wahrheiten gefaßt, aber die Einheit der Gottesoffenbarung und der innere Zusammenhang ist ihnen verschlossen geblieben, und darum, ob sie gleich selbst nicht wanken, weil sie wissen, was sie erfahren haben, können sie doch Andern nicht Rechenschaft und Auskunft geben. Unsere Christen müssen heimischer in der Schrift werden, aus diesem Schatze des Lichtes ihr eigenes Leben verstehen lernen und so die Fähigkeit gewinnen, auch Anderen Zeugen der Wahrheit zu werden aus überzeugtem Herzen, Bekenner als solche, die erkannt und geglaubt haben, und allezeit bereit sind zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert ihrer Hoffnung.

Neben dem Was? steht das Wie? Kann es dem christlichen Bekenner nicht blos darum zu thun sein, die Lästerer zum Schweigen zu bringen, oder sich selbst von dem Vorwurfe der Verleugnung frei zu erhalten, muß es ihm allezeit darum zu thun sein, durch sein Zeugniß zu überzeugen, also Seelen für dieselbe Hoffnung zu gewinnen, die sein Leben reich macht, so kommt es viel auf die Art des Bekennens an. Petrus sagt: „Und das mit Sanftmuth und mit Furcht.“

Mit Sanftmuth. Es begreift sich leicht, daß ein Christenmensch bei den unabläßigen Angriffen auf das, was ihm das Heiligste ist, und bei dem maßlosen Hohn und Spott, die man über ihn und seine Sache ausgießt, erregt werden mag, wenn er sich anschickt, seinen Glauben zu vertheidigen; und etwas von dieser Bewegung mag man ihm auch abfühlen. Aber es begreift sich auch, daß das Zeugniß der Wahrheit an innerer Kraft verliert, wenn es gereizt, heftig und lieblos einem an den Kopf geworfen wird. Dann widerspricht die Art des Zeugnisses dem Inhalte desselben, denn sein Inhalt ist ja die sanftmüthige, demüthige, erbarmende Gottesliebe in Christo Jesu. Der Zeuge muß die Art dessen an sich tragen, den er bezeugt; der war sanftmüthig und von Herzen demüthig. Dazu gehört aber keine Kunstfertigkeit, dazu gehört nur ein ausreichendes Maß von Geduld, Freundlichkeit, Liebe.

Mit Furcht. Gewiß nicht mit feiger Menschenfurcht, die sich scheut, eine mißliebige Wahrheit zu sagen und so in den Geruch der Frömmigkeit zu kommen. Und doch mit Furcht. Ist es doch eine große und hochwichtige Sache, um die es sich handelt, und da scheut sich der Christ, ein Wort zu viel oder zu wenig zu sagen. Ist es doch das Heiligthum des Herzens, das man erschließen soll, da scheut sich ein Christ, die Perlen vor die Säue zu werfen. Ist es doch ein Zeugniß, das Herzen gewinnen soll, da hütet sich der Christ, durch falsche Art die Herzen abzustoßen und zu schrecken.

Und habt ein gutes Gewissen, fährt Petrus fort, und das ist freilich noch ein Hauptstück bei einem Bekenner und Zeugen für die Wahrheit. An solchen, welche den Wandel der Christen schmähen, wird es nie fehlen. Haben sie Grund zu den üblen Nachreden, so ist das Zeugniß des Mundes, und wenn es noch so beredt

klingt, ein wirkungsloses Geschwätz. Unchristliches Leben und christliches Zeugniß, das ist die schwerste Schädigung, welche der Sache des Herrn angethan werden kann. Aber auch dann, wenn die Schäden des eigenen Lebens verborgen bleiben, hemmen und lähmen sie die Zeugenkraft und den Bekennermuth. Das böse Gewissen, das Bewußtsein, von dem Lebensgrunde selbst gewichen zu sein, die Gefahr, in seinem verkehrten Wesen offenbar zu werden, bricht den Muth und macht aus dem Zeugnisse ein kraftloses, wirkungsloses und in seiner Unwahrheit leicht zu durchschauendes Heuchelwerk. Das gute Gewissen aber, nicht das Bewußtsein der Fehllosigkeit, aber das Bewußtsein der Aufrichtigkeit des Strebens, der Ehrlichkeit des Kampfes, der Gemeinschaft mit Gott, der Zugehörigkeit zu Christo, gibt Freudigkeit, Kraft und Nachdruck dem Bekenntniß und schafft demselben Eingang in aufrichtigen Herzen.

So gilt es denn auch in diesem Stücke Reden und Schweigen zu seiner Zeit. Wer selbst noch nicht den Grund seines Lebens gefunden, wer selbst noch nicht von der Macht der Wahrheit überwunden ist, der hat keinen Beruf zum Bekennen und zum Zeugen, der schweige und lerne. Wer aber aus der Wahrheit gezeugt ist und die Wahrheit kennet, der trete für die Wahrheit freudig und muthig ein, ein freundlicher und weiser aber freudiger Zeuge für den, der gesagt hat: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Es gilt ein gut Bekenntniß
In dieser bösen Zeit,
Ein offenes Geständniß
Trotz allem Widerstreit.
Trotz aller Feinde Toben
Und Widerchristenthum
Zu preisen und zu loben
Das Evangelium. —

19. Siegen im Erliegen.

Cap. 3, 17—21.

17. Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, denn von Uebelthat wegen.
18. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist.
19. In demselben ist er auch hingegangen, und hat geprediget den Geistern im Gefängniß,
20. Die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden, durchs Wasser;
21. Welches nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi;

Es ist gar schön, was uns Petrus gesagt hat über die Stellung und Aufgabe des Christen in der Welt und in den mancherlei Beziehungen des zeitlichen Lebens, wie er da in allen Stücken und Lagen seine Gottesfurcht, Liebe, Geduld, Sanftmuth und Freundlichkeit in Wort und That beweisen müsse, aber eins ist, wie es scheint, schlimm dabei: Er kommt dann überall zu kurz, und die feindlichen Mächte dieses Lebens werden ihn um so schonungsloser zertreten, je wehrloser er ihnen preisgegeben ist, je weniger er Gleiches mit Gleichem vergilt. Zwar klingt es auch wieder ganz lieblich, wenn Petrus, dem ja auch nicht unbekannt ist, daß die Welt sich diese Wehrlosigkeit der Christen zu Nutz macht und sie desto schonungsloser verfolgt, fortfährt: Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet als von Uebelthat wegen, und wir besinnen uns dabei auf das, was wir darüber in unserer 13. Betrachtung gelernt haben,

und geben gern zu, daß wir persönlich uns beim Leiden um Wohlthat willen besser stehen als beim Leiden um Uebelthat willen. Aber geht bei diesen doch immerhin beklagenswerthen Verhältnissen nicht die gute Sache zu Grund? Wenn so die Christen überall bedrängt, verhöhnt, aus den einflußreichen Gebieten des Lebens hinausgeschoben und unterdrückt werden, wie soll dann je die Sache des Evangeliums zum Siege, das Königreich Gottes zur Ausgestaltung kommen? Wohlan, so gilt es noch Eins lernen, um das Wort, daß es besser ist, von Wohlthat wegen zu leiden als um Uebelthat willen, zu begreifen, nehmlich zu lernen, daß dies in Wirklichkeit der Weg zum Siege ist, daß so die Welt überwunden und die Sache des Herrn zur Vollendung gebracht wird. Des Herrn Sache sieget im Erliegen, geht durchs Sterben zum Leben, durch Leiden zur Herrlichkeit. Dies zu erweisen, führt uns der Apostel das Beispiel des Herrn selbst vor, der nur dadurch die rettende Macht seines Lebens allen Menschen zuwenden konnte, daß er getödtet wurde nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste, und der eben damit den Gang seiner Sache fest vorgezeichnet und ihm das Gepräge gegeben hat: Siegen im Erliegen.

Was Petrus den Christen für ihr Verhalten im Leben vorgeschrieben hat, das hat Christus im vollsten Maße verwirklicht. Er ist als der Sanftmüthige und Demüthige, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward und nicht drohete, da er litt, durchs Erdenleben gegangen, und eben dadurch ist sein Leben ein Leiden geworden; er hat (V. 18) nur einmal gelitten, sein Leben war eine ununterbrochene Leidenskette. Nun, er hat's gern gethan, er hat für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, d. h. wörtlich: auf daß er uns zu Gott brächte. Er hat's gern

gethan, weil sein barmherziger Sinn das Elend des Menschengeschlechts nicht ansehen konnte, weil er die Verlorenen suchen, die Verirrten wieder bringen, weil er die verlorenen Kinder wieder zurückführen wollte an das Herz eines Vaters, der seine Hände ausreckte nach dem verirrten, betrogenen, mißhandelten und zu Grunde gerichteten Geschlecht. Wir beten diese Heilandsliebe an, aber was hat sie erreicht? Haben seine Feinde nicht, nachdem sie sein Leben verbittert hatten, endlich doch gesiegt? Ist nicht das Kreuz auf Golgatha der Grabstein aller Hoffnungen geworden, die auf ihn gesetzt waren, das Ende seines vergeblichen Liebesmühens? So mochte die Feindschaft denken, so mochte die Verzagtheit fürchten an jenem Tage, als das Haupt des Erlösers am Kreuze sich neigte. Aber in Wahrheit war jenes Kreuz, der Höhepunkt des Leidens um Wohlthat willen, zugleich der Ausgangspunkt des Sieges der Gnade und Wahrheit, des Siegens im Erliegen.

Sie haben ihn getödet nach dem Fleische, d. h. sie haben seinem zeitlichen Leben und damit dem Wirken, wie er es in den Tagen seines Fleisches haben konnte, und wie es naturgemäß beschränkt war auf den engen Kreis seiner Jünger und seines Volks, ein Ende gemacht. Aber er ist lebendig gemacht nach dem Geiste, d. h. Gott hat Christum auferweckt von den Todten und ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, sodaß er, der vorher durch die Schranke seines leiblichen Lebens gebunden war an einen engen Kreis des Wirkens, jetzt als der im Geist lebende und wirkende die Kräfte seines Lebens unbeschränkt in dieser und in der zukünftigen Welt, im Himmel und auf Erden und unter der Erde kann wirksam sein lassen (Phil. 2, 10). Was nach der Meinung seiner Verfolger, nach der Furcht seiner verzagten Jünger das Werk des Herrn für immer vernichten sollte, hat demselben

die weiteste Ausdehnung und Wirksamkeit gegeben; auf dem Weg des Sterbens ist der Herr der Fürst des Lebens, durch das Tödten des Fleisches ist er der Geist geworden und hat gerade dadurch Recht und Macht gewonnen, sein Heilswerk priesterlich und königlich allen Menschen nahe zu bringen.

Diesen Gedanken führt der Apostel jetzt nach zwei Seiten hin aus; im 19. und 20. Verse zeigt er, wie er kraft dieses seines Geistwerdens seine Gnade nun denen noch anbieten durfte, welche für Menschengedanken längst verloren schienen, da sie untergegangen waren, ehe den Menschen das rettende Licht in Jesu erschienen; im 20.—22. Verse, wie er in derselben Geisteskraft das Rettungswerk auf Erden fortsetzt, indem doch all unser Friedensstand und Kindschaftsverhältniß darauf beruht, daß der dem Fleische nach Getödtete lebendig gemacht im Geist, zur Rechten Gottes gesetzt ist und unumschränkte Wirksamkeit erlangt hat.

Im Geist ist er hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß; und als solche werden hervorgehoben jene in der Sündfluth untergegangenen Geschlechter, welche sich vom Geiste Gottes nicht wollten weisen lassen, weßhalb sie das Gericht Gottes in entsetzlichem Verderben des Fleisches und in dem Jammer der Strafgerichte nach dem Tode (d. i. Gefängniß) zu erdulden hatten. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es ist aber in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, in dem wir sollen selig werden, als der Name Jesu Christi. Was soll aber mit denen werden, welche auf Erden lebten, ehe die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu ertönte? Sollten die Geschlechter, welche in den Jahrtausenden vor der Weihnacht lebten und starben, hoffnungslos dem Reiche der

Finsterniß überlassen bleiben? Die ewige Liebe und Treue, die zugleich die ewige Gerechtigkeit ist, hat auch ihrer nicht vergessen, hat selbst die nicht ausschließen wollen, welche dem Geiste Gottes seiner Zeit am stärksten widerstrebt hatten in den Zeiten Noahs; und wie sie das Loos der ganzen Menschheit in Jesu Hand gelegt hatte, so hat er, der getödtet war nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste, im Geiste Wege gefunden auch in Jener Gefängniß, so daß auch dort noch die Predigt von einem Wege der Rettung erschallen durfte. Mehr wissen wir hiervon nicht und wollen auch nicht mehr wissen, als uns im Worte gesagt ist, wissen nicht, wie diese Predigt geartet ist, nicht, ob sie und wie viel sie Eingang gefunden hat. Aber ein trostreiches Wort bleibt es uns, daß der Tod Christi rettend auch noch zurückgreift auf die Geschlechter, welche vor seiner Erscheinung lebten und starben; und wenn der Unverstand spottet über den Artikel des apostolischen Glaubens, daß Christus ist „niedergefahren zur Hölle", so wollen wir diesen Artikel hochhalten als ein Zeugniß für die Macht des Lebens Christi, für den Reichthum der göttlichen Gnade, als einen erneuten Ausdruck des Wortes Jesu: Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes (Offb. 1, 18).

Und wie auf diesem Getödtetwerden nach dem Fleisch und dem Lebendiggemachtwerden nach dem Geiste die Ausdehnung des Heilswerkes Jesu auf die längst verschwundenen und verloren geglaubten Menschengeschlechter beruht, so auch die Ausdehnung desselben auf Erden, wiewohl er doch längst von der Erde geschieden ist. Anknüpfend an das Gerettetwerden der wenigen Noachiden „durchs Wasser hindurch", weist der Apostel (V. 21) darauf hin, wie auch heute noch wir alle gleichsam „durch's Wasser hindurch" gerettet, selig gemacht werden, indem ja unser

Getauftwerden, worin unsere Zugehörigkeit zum Gnadenbunde Christi sich ausprägt und versiegelt wird, nichts anderes bedeutet als das Getödtet-, Begraben-, Ersäuftwerden des alten Menschen und das Auferstehen eines neuen Menschen in Christo. Wenn dies aber nicht blose Form, sondern Wirklichkeit ist, wenn das Getauftwerden mit Wasser nicht ein bloses äußerliches Waschen, also nicht „das Abthun des Unflats am Fleische" ist, sondern „der Bund eines guten Gewissens mit Gott," d. h. eine Reinigung des Gewissens durch den Trost der sündenvergebenden Gnade und ein Angelöbniß der begnadigten Seele, nun auch ganz und völlig ihrem Gotte angehören und ihm leben zu wollen, wenn dies Alles Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit ist — worauf beruht es? Worauf anders, als daß Christus gestorben ist um unserer Gerechtigkeit willen, daß er (V. 22) zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren ist, und ihm jetzt unterthan sind die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte; worauf anders, als daß er, getödtet nach dem Fleisch und lebendig gemacht nach dem Geiste, auch hier auf Erden aller Orten und jeder Zeit mit seinen Heils- und Lebenskräften gegenwärtig ist und wirken kann, was durch die äußerliche Wassertaufe sichtbar dargestellt wird.

So hat also Jesu Leiden um Wohlthat willen, so hat der Höhepunkt seines Leidens im Kreuzestod auf Golgatha, weit entfernt sein Wirken zu hindern und zu beschränken, dasselbe erst zu der umfassendsten Ausdehnung und Kraftentfaltung geführt. Im Unterliegen hat er den höchsten Sieg errungen, sterbend für ein verlorenes Geschlecht das Leben und sich selbst Recht und Macht erworben, unbeschränkt in allen Gebieten seine rettenden Kräfte zu entfalten.

Wenn uns nun wieder kleinmüthige Gedanken ankom-

men wollen, wenn wir sehen, wie die Sache des Herrn mit großer Macht und vieler List bekämpft und nach menschlicher Ansicht unterdrückt wird, wenn wir uns wieder nicht in den Gedanken finden können, daß es besser sei, um Wohlthat willen zu leiden als um Uebelthat willen, dann gedenken wir daran, wie das schwerste Leiden um Wohlthat willen, das Leiden und Sterben Christi, zu dem Lebensquell für die Verlorenen geworden ist. Dann wird es uns leichter werden zu glauben, daß auch bei uns das Sterben des Fleisches zum Lebendigwerden des Geistes gehört, daß auch die Kirche Christi am besten gedeiht und am sichersten voranschreitet unter dem Leiden um Wohlthat willen, daß es auch heute noch in allen Sachen des Reiches Gottes gilt: Siegen im Unterliegen.

20. Den Gebundenen die Erlösung.

Cap. 4, 1—6.

1. Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselben Sinn; denn wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden,

2. Daß er hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes lebe.

3. Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei, und greulichen Abgöttereien.

4. Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste unordentliche Wesen, und lästern;

5. Welche werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten.

6. Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gotte leben.

Christus hat dadurch, daß er litt, ein Gerechter für die Ungerechten, und getödtet wurde nach dem Fleisch, Recht, Freiheit und Macht gewonnen, die Verlorenen zu retten, die Gebundenen zu lösen, und macht diese Macht geltend, wie an denen, die längst verloren schienen, so an uns, die wir in ihm Vergebung der Sünden und Kindschaft bei Gott erlangen. Das war die Verkündigung des zuletzt betrachteten Abschnittes unseres Briefes. Und doch noch so viele Gebundene unter uns, gebunden nicht durch den Willen Gottes, sondern durch sündliche Lüste, gebunden an der Welt Art, mit ihr laufend in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, gebunden durch die Furcht des Todes und des Gerichts, weil ohne gewisse Hoffnung des ewigen Lebens? Da ist's ja klar, daß, wenn das Leiden Christi und die daraus entspringende Erlösung uns zu Gute kommen soll, es nicht genug damit ist, daß jenes Leiden einmal für uns geschehen ist, daß es auch nicht genug damit ist, wenn wir durch eine äußerliche Weise, sei's die Taufe, sei's das Bekenntniß zu Christo mit dem Munde, in eine äußerliche Gemeinschaft mit Christo und seinem Werke gestellt werden, daß vielmehr zur Theilnahme an dem, was Christus erworben hat, noch ein Höheres und Wichtigeres gehört. Christus ist seinen Kampfesweg nicht gegangen, damit wir ihn nicht zu gehen brauchen, sondern damit wir ihm auf demselben Wege folgen. Christus hat nicht darum am Fleische gelitten, damit wir nicht zu leiden und nach dem Fleische zu sterben brauchten, sondern damit wir von ihm lernten am Fleische zu leiden. Darum heißt es jetzt: So wappnet euch auch mit demselbigen Sinn, d. h. ziehet dieselbe Gesinnung an, tretet in seine Leidens- und Todesgemeinschaft, werdet im Geiste eins mit ihm. Der Christus für uns muß werden zum Christus in uns; nur so wird die Versöhnung zur Erlösung. Er hat, nachdem er am Fleische gelitten,

Ruhe empfangen von der Sünde. Lasset uns aus dem vorliegenden Abschnitte lernen, wie wir durch die Gemeinschaft mit ihm derselben Freiheit theilhaftig, aus Gebundenen zu Freien werden, frei von der Sünde Macht, frei von der Welt Art, frei von den Schrecken des Gerichts.

Frei von der Sünde Macht. — Das ist das Erste und Wichtigste, um das es sich handelt, wenn wir der Erlösung froh werden sollen. Denn was kann es Kläglicheres geben, als, wenn man Lust hat an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen, noch gefangen gehalten zu sein unter der Sünde Gesetz? Was kann das Herz tiefer beugen als die Erkenntniß, daß ich das Gute, das ich will, nicht thue, aber das Böse, das ich nicht will, thue? Gibt's überhaupt eine Erlösung, so muß sie hier einsetzen, und soll's je Frieden und Ruhe werden, so müssen wir zuerst Ruhe haben von unsern Sünden. Nun bezeugt Petrus von Christo, daß er, nachdem er am Fleische gelitten, jetzt für immer Ruhe habe von den Sünden*), das heißt, daß er den Weg gebahnt und gebrochen, auf dem man aller Anfechtung und Macht der Sünde für immer enthoben wird. In den Tagen seines Fleisches hat er, der wahrhaftig Mensch geworden ist, die Macht und den Jammer der Sünde in vollem Maße erfahren. Er ist versucht allenthalben, und was von Lust dieser Welt und Gut der Welt und Ehre der Welt, was von Schrecken des Leidens und der Schmach aufgeboten werden konnte, ist als Versuchung gegen ihn gehetzt worden. Er aber sah auf das Ziel, auf die Freiheit, die er erringen wollte, und im Blick darauf erduldete er das Kreuz, achtete der Schande nicht, litt sich

*) So sind die Worte zu übersetzen, welche nach der lutherischen Bibelübersetzung lauten: „Wer am Fleische leidet, der höret auf an Sünden.“

hindurch und kämpfte sich hindurch und durfte sich darum setzen zur Rechten Gottes. So hat er in seiner eignen Person und in seinem Leben der Schlange den Kopf zertreten, hat den ersten Feind — die Sünde — überwunden, und wird nicht ruhen bis auch der letzte Feind — der Tod — aus dem Mittel gethan ist. Als Sieger über die Sünde hat er für immer Ruhe vor ihr. Wer zu gleichem Ziele kommen will, dem sagt Petrus: Wappne dich mit demselben Sinn und lebe, was du noch zu leben hast im Fleische, d. h. was du jetzt noch auf Erden zu leben hast, nicht mehr der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes.

Welches ist nun „der Sinn Christi?“ Auch ihm war zur Wahl gestellt, ob er der Menschen Lüsten oder dem Willen Gottes leben wolle. Sein Sinn war, daß er den Willen Gottes als den heiligen, guten und vollkommenen erkennend, diesen thun wollte, wiewohl er nur im Leiden zu vollbringen war, und daß er das Todbringende der Menschen-Lüste erkannte, wiewohl sie ihm zeitliche Herrlichkeit versprachen. Und dies ist der einzige Weg zur Freiheit. Was dir als höchstes Gut erscheint, das bestimmt dein Leben. Hier locken die Güter und Ehren und Genüsse der Zeit, dort ruft die Stimme Gottes zur ewigen Herrlichkeit. Christi Sinn ist, das Ewige zu ergreifen um jeden Preis. Und Christi Jünger haben Christi Sinn. Sie wissen wohl, daß sie, wenn sie Gottes Willen thun wollen, einen Leidenskampf aufnehmen. Sie wissen, daß es bitter ist, die eigenen Wünsche in den Tod zu geben, schwer, zu entsagen, wo die Lust reizet und winket, schwer, die Schmach Christi zu tragen, schwer, das Kreuz, mit dem Gott ihrem innerlichen Sterben nachhilft, auf sich zu nehmen, aber sie wissen auch, daß es der einzige Weg ist, zur Freiheit zu kommen, und sie wollen frei werden um jeden

Preis. Christus ist, nachdem er am Fleische gelitten, zur Ruhe gekommen von den Sünden. Sie können keinen anderen Weg begehren.

Scheint dieser Kampf zunächst ein innerlicher zu sein, und ist diese Freiheit von der Sünde zunächst gewiß eine Lösung des Willens aus den Banden der Lust und eine Einigung desselben mit dem Willen Gottes, so wird sich diese Befreiung doch zugleich in dem äußerlichen Leben zu beweisen haben, und es wird auch eine andere, mehr äußerliche Art von Lösung und Befreiung gleichzeitig gesucht werden müssen, welche der innerlichen Befreiung zu Hülfe kommen muß, wir meinen die Befreiung von der Welt Art und Lebensweise.

Frei von der Welt — das ist das zweite Stück von Erlösung, auf das unser Text (V. 3 und 4) hinweist. Dort wird das Leben „nach heidnischem Willen," das Leben nach der Welt Art, wie es die Gläubigen früher auch mitgemacht haben, und wie es die Kinder dieser Welt forttreiben, in seinen gröbsten Zügen beschrieben. Aber so grob es auch beschrieben ist, dieselben Züge sind bis in die Gegenwart dem weltlichen Leben eigenthümlich. Wer in unser Wirthshaus- und Spinnstubenleben, in viele sogenannte Freuden der Geselligkeit, in das Fest- und Kirmeßtreiben einen Blick thut, findet, daß die sogenannten Christen unserer Zeit in diesen Stücken es den Heiden noch gleichzuthun vermögen. Wem es nun Ernst damit ist, daß er frei werden will von der Macht der Sünde, wer Jesu Sinn angezogen hat und nicht mehr der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes leben will, wer frei werden will um jeden Preis, für den versteht es sich eigentlich von selbst, daß er diesem Treiben sich völlig und ganz entzieht. Ernste Christen schauen mit Scham rückwärts auf die Zeit, da sie in dieser Weise noch fröhlich sein konnten, und sprechen mit Petrus: „Es

ist genug, daß wir die vergangene Zeit so zugebracht haben nach heidnischem Willen," und dieses „Es ist genug" heißt: „Es ist schlimm genug." Und doch will dieser äußerliche Bruch mit der Welt Vielen so schwer werden. Während sie dieses Treiben innerlich verurtheilen, ist die Macht der Gewohnheit, die Scham vor der Welt, die es befremdet, daß man nicht mehr mit ihnen lauft in dasselbe wüste unordentliche Wesen, die darum anhebt, diejenigen zu lästern, die sich von ihren Niedrigkeiten zurückziehen, die Scham vor dieser Welt ist stark genug, um auch die besser Gesinnten zu fesseln, und so fahren sie fort, das innerlich Verurtheilte mitzumachen. Der Schaden davon ist unberechenbar. Zunächst geht es dabei ohne Schädigung des eigenen Lebens nicht ab. Die falschen Lüste erstarken wieder, und das innere Leben kommt zum Rückgang, kann gewiß unter solchem Treiben nicht wachsen. Sodann werden weltlich geartete Leute durch die Theilnahme ernster Gesinnter an ihrem Treiben in demselben bestärkt, und ihr Gewissen hat eine neue Schlummerrolle gewonnen. Unbesonnene Leute aber, insbesondere die eigenen Kinder, das ganze heranwachsende Geschlecht, werden in ihrem sittlichen Urtheil verwirrt und werden in ein Treiben verstrickt, das ihre Seelen verderbt. Darum, wem es Ernst ist um sein eigenes Leben und um das der Seinigen, der setzt den Kampf gegen die Lüste auch auf diesen äußerlichen Gebieten des Lebens fort, der bricht auch durch die Schranken fauler Gewohnheiten und läßt sich frei machen von der Welt Art und Lebensweise.

Nur so wird der Kampf zum Sieg geführt, nur so wird auch die dritte Freiheit gewonnen werden können, die Freiheit von den Schrecken des Gerichts (V. 5 und 6). Zu den Schriftwahrheiten, welche von der Welt am keckſten geleugnet werden, und die sich doch immer

wieder wie drohende Gespenster im Hintergrunde der Seele erheben und das Gewissen wecken, gehört die Verkündigung vom Gericht, die Verkündigung, daß die Menschen werden Rechenschaft geben müssen dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Schrift kann aber und soll nicht gebeugt werden, und so wird auch trotz allen Widerspruchs der Menschen, die lieber keine Rechenschaft von ihrem Haushalt geben möchten, das stehen bleibt, daß alle Menschen ihr Loos aus Jesu Hand empfangen, je nachdem sie sich zu ihm und zu der in ihm geoffenbarten Gnade Gottes gestellt haben. Dieses Gericht ist allumfassend und ausnahmslos. Und gerade dazu ist ja auch den Todten das Evangelium verkündigt worden, (vgl. die Auslegung zu Cap. 3, 19), daß auch diese, die nach menschlicher Anschauung schon als am Fleische gerichtet erscheinen, die aber nach Gottes Willen im Geiste leben sollen, ihres Lebens Entscheidung aus Jesu Hand empfangen möchten. So wird auch Jeder von uns seiner Zeit seines Lebens Resultat gezogen sehen am Tage des Gerichts und aus des Richters Hand sein eignes Loos entgegennehmen. Fürchtest du dich vor jenem Tage? Du hast alle Ursache dazu, wenn es in deinem Leben noch zu keiner klaren Scheidung und Entscheidung gekommen ist. Wer von der Welt ist und mit der Welt gegangen ist in dieser Zeit, der hat alle Aussicht auch mit ihr zu gehen in der Ewigkeit. Wer aber in der völligen Hingabe an Christum auch völlig und ernstlich gebrochen hat mit der Welt Art, der ist auch frei von der Gerichtsfurcht, von den Schrecken jenes Tages, wo alle falschen Gewissensvorwände und alle faulen Entschuldigungen vor dem Blick des Heiligen in Nichts zerrinnen werden, wo aber die ehrlichen Kämpfer, die sich nicht scheuten auf dem Wege des Leidens und der Selbstverleugnung sich Ruhe zu verschaffen von der Sünde, zur vollen Freiheit der

Kinder Gottes hindurch dringen werden. — Dann wird auch von diesen Ueberwindern gelten: Nachdem sie gelitten haben, haben sie für immer Ruhe von der Sünde.

21. Die Bereitschaft auf das Ende.

Cap. 4, 7—11.

7. **Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.**
8. **So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge.**
9. **Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln,**
10. **Und dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.**
11. **So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.**

Die Menschen haben eine unglaubliche Gewandtheit darin, unbequeme Eindrücke und Empfindungen bei Seite zu schieben. Zu den unbequemsten gehört der Gedanke an die bevorstehende Rechenschaft über den Gebrauch oder Mißbrauch des zeitlichen Lebens, der Gedanke an das Gericht. Darum sucht man ihn auf jegliche Weise abzuschwächen und zu verwischen, lebt gedankenlos in den Tag hinein, als ob der Tag der Rechenschaft in unabsehbarer Ferne läge. Das mag denen gelingen, welche sich der Zucht des göttlichen Wortes entzogen haben. Uns, die wir uns unter dieselbe beugen und durch das Wort der Wahrheit uns unterweisen lassen wollen, gelingt es nicht. Wollen wir

anfangen zu träumen und zu schlafen, so mahnt es: Kindlein, es ist die letzte Stunde (1. Joh. 2, 18); oder: Der Herr ist nahe (Phil. 4, 5); oder: Wachet und betet, denn ihr wißt nicht, wann es Zeit ist (Marc. 13, 33). Und Petrus, der diese Art des menschlichen Herzens, das geneigt ist zu sprechen „Mein Herr kommt noch lange nicht," wohl kennt, fügt der Erinnerung an das Gericht die Mahnung zu: Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. Er weiß, wie es alle Apostel wußten und stark betonten, daß mit der Vollendung Jesu die letzte Stunde, der letzte Weltentag angebrochen ist, daß von nun an Alles dem Ende, dem Ziele der Vollendung entgegenreift — Unkraut und Waizen. Er weiß, daß man wohl keine Stunde für die Zukunft des Herrn bestimmen kann, daß diese Stunde nach menschlicher Berechnung lange währen kann, weil ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag (2. Petr. 3, 8), und weil der Herr, „der nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern, daß sich Jedermann zur Buße kehre" (2. Petr. 3, 9), Geduld hat mit uns. Er weiß aber auch, daß für jeden Einzelnen das Ende aller Dinge, d. h. der Abschluß dieses zeitlichen Lebens, unzweifelhaft schnell naht und sich nach Stunden oder Tagen berechnen kann, auch wenn der Abschluß der ganzen Weltzeit Jahrhunderte braucht. Und das sollen wir auch wissen, und nicht leichtfertig aus dem Sinne schlagen. Wozu sollen wir's wissen? Damit wir in steter Bereitschaft stehen, als die klugen Jungfrauen mit brennenden Lampen, bereit, dem Herrn entgegen zu gehen; damit wir die kurze Frist, die uns von Tod, Gericht und Ewigkeit scheidet, auskaufen und so benutzen, wie es Kindern des Lichts und der Ewigkeit geziemt. Dies legt uns der Apostel in vorliegendem Abschnitt nach zwei Seiten hin klar, einmal, soweit es unser persönliches Leben angeht, sodann, soweit es sich auf unser Verhalten zu unsern Mitpilgern bezieht.

Weil das Ende aller Dinge nahe gekommen ist, so seid mäßig und nüchtern zum Gebet, das ist der erste Punkt, auf den Petrus uns verweist. Wenn das Ende aller Dinge für uns herankommt, wenn die Zeit mit ihrer Lust und ihrem Leid, mit ihren Arbeiten und Kämpfen, mit ihrer Herrlichkeit und ihrem Elende zu Ende geht, wenn die Pforten der Ewigkeit, der zukünftigen Welt sich aufthun, dann kommt Alles darauf an, daß wir nicht als die Unvorbereiteten erfunden werden, sondern die rechte Zubereitung für diese zukünftige Welt erlangt haben. Dazu ist uns diese Zeit gegeben. Sie wird aber erlangt in dem Maße, als wir schon hier in der Ewigkeit gelebt haben, schon hier die Fesseln des Zeitlichen abgestreift haben. Darum heißt es: „zum Gebet." Freilich ist hier nicht die Taglöhnerarbeit eines äußerlichen Betens gemeint, das mit heidnischem Geplapper und todtem Mundwerk seine Schuldigkeit abzutragen meint. Es darf auch das Beten nicht beschränkt werden auf die Nothbitten, die mit steigender und fallender Noth steigen und fallen wie Ebbe und Fluth. Hier ist Gebet der kindliche und doch ernste, das ganze Leben erfüllende und beherrschende Verkehr mit Gott, dadurch man Ewigkeitslicht und Himmelskraft in's Herz und Leben herabzieht, dadurch man mit himmlischen Dingen bekannt und vertraut wird, dadurch das Herz himmlisch gesinnt wird. Wie ein Kind, das in der Fremde weilt, aber bald in's Vaterhaus kommen soll, um mit den Seinen fortan gemeinsam zu leben, die Briefe aus der Heimath gleichsam studirt, um aus ihnen den Geist des Vaterhauses zu erkunden und sich schon im Voraus in denselben einzuleben, wie es, je näher der Tag der Heimkehr rückt, desto inniger im Geiste mit der Heimath verkehrt, so knüpfen die Kinder Gottes in der Zeit immer ernster die Geistesbande, welche mit dem Vaterhause verbinden, und pflegen die Gemeinschaft mit

dem Vater um so eifriger, je bestimmter sie den Eindruck haben von der Kürze der Zeit, von der Nähe des Endes.

Mit diesem Knüpfen und Pflegen der himmlischen Bande muß aber Hand in Hand gehen das Lösen der zeitlichen. Wer für die Zeit lebt, verstrickt sich von Jahr zu Jahr mehr in das zeitliche Leben. Weit entfernt, daß die weltlichen Güter für die alternden Weltkinder ihren Reiz verlieren, üben sie einen immer stärkeren Einfluß aus, wie ja bekanntlich Habsucht und Geiz die hervorragenden Laster des Alters sind. Wo aber die Welt das Herz gefesselt hält, ist's mit dem Gebetsleben schlecht bestellt. Zum Gebet heißt es „mäßig" und „nüchtern" sein. Braucht auch der Christ die Dinge dieser Zeit zum Leben in der Zeit, so beschränkt sich doch sein Denken und Streben auf das Bedürfniß, wie Tersteegen singt: „Wer will, der trag' sich todt; Wir leben abgeschieden, Mit Wenigem zufrieden, Und brauchens nur zur Noth." Das heißt mäßig sein, und das hindert nicht das Gebet. Wo aber Güter und Lust zeitlicher Natur das Herz fesseln und Gewalt darüber ausüben, da lebt der Mensch in der Betäubung, und das irdisch betäubte Herz vermag die Ewigkeitsgedanken nicht zu denken, vermag den ungetrübten Verkehr mit Gott nicht aufrecht zu halten. Zum Leben im Ewigen gilt's nüchtern sein, d. h. sich dem zerstreuenden, störenden, fesselnden Einfluß der Dinge dieser Welt entziehen. Wer nun das Ende aller Dinge nahe weiß und auf dieses Ende die Bereitschaft sucht, der weiß, wie er die kurze Zeit auszukaufen hat, für den Ausbau seines eignen Lebens, der löst bei Zeiten die fesselnden Stricke im rechten Fasten, der knüpft bei Zeiten die Bande der Gemeinschaft in heiligendem Gebetsleben.

Dann aber wendet er den Blick auf das Leben um sich her. Er zieht die Straße nicht allein. Ein Sterbender wandert er zwischen Sterbenden; mit Vielen seiner Mit-

pilger trachtet er nach demselben Ziel, möchte, daß alle, auch die jetzt noch Verirrten, einst mit ihm im Lichte wohnen möchten. Da kommt's auch darauf an, daß er die kurze Zeit mit ihnen recht verlebe, recht zubringe, daß er und sie einen Segen davon haben, der in die Ewigkeit währt. Wie soll dies geschehen? Vor allen Dingen habt untereinander eine brünstige Liebe. Mit dem Einen ist Alles gesagt. Die Menschen, auch die Christen, haben sich so wenig lieb untereinander, thun sich so wenig zu Liebe, kränken sich so vielfach in Worten und Werken. Sie würden dies nicht thun, wenn sie bedächten, daß sie dem Ende so nahe sind, daß über heute oder morgen sie selbst oder die zu wenig Geliebten in die Ewigkeit abgerufen werden können; sie würden es nicht thun, wenn ihnen das gemeinsame Ziel der kurzen Pilgerschaft klar vor Augen stünde. Lasset uns lernen, uns lieb haben als Sterbende, die doch ein Leben suchen, so wird unser Lieben inniger, wärmer, thatkräftiger werden. Dann wird sich die Kraft und der Segen solcher Liebe reicher entfalten. Dieser Segen wird uns in den folgenden Versen dem Wesen der Liebe entsprechend, welche sich immer als vergebende, mittheilende und demüthige erweisen wird, auseinandergelegt.

Die Liebe decket auch der Sünden Menge. Unsere Mitpilger haben das mit uns gemeinsam, daß sie weder Engel noch Heilige sind. Je vertrauter wir mit ihnen werden, desto mehr Fehler entdecken wir an ihnen. Hier hat die Liebe ihre Probe zu bestehen. Ist sie eigensüchtig, so wendet sie sich von den Fehlerhaften ab und hat eine grausame Lust daran, die fremden Schäden zu offenbaren, wodurch sie zugleich eine Entschuldigung für ihre Abkehr findet. Ist sie echt, so kann sie um der fremden Fehler willen sich nicht abkehren, sondern fühlt sich aus Barmherzigkeit zu den Elenden hingezogen, wie

Mutterliebe zum kranken Kinde, wie Heilandsliebe zu Zöllnern und Sündern. Sie entblöst nicht die Schäden, sondern sucht sie schonend zu verhüllen, weiß das Gute des Nächsten in's rechte Licht zu stellen, entschuldigt lieber, als daß sie beschuldigt. Das Alles aber ist nur möglich, wo das Herz selbst dem Bruder schon vergeben hat und sich die Kraft dazu täglich bei dem Herrn sucht, ohne dessen Vergeben es nicht leben könnte. So hält die vergebende Liebe fest auch an dem schwachen und fehlervollen Bruder, weil sie nicht preisgeben kann, was von Gott noch nicht preisgegeben ist, weil sie hoffen darf, durch die Liebe zu gewinnen, was durch Lieblosigkeit verloren gehen würde. Darum ein Zweites:

Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Dabei denken wir nicht blos an die gegenseitige Unterstützung in leiblichen Bedürfnissen, wiewohl wir es auch nicht vergessen wollen, daß der Blick auf das Ende aller Dinge die Hand auch in diesen Stücken offener und hilfbereiter macht. Wer für die Ewigkeit lebt, dessen Haus und Hand ist leicht geöffnet für Hilfsbedürftige. Er opfert ja nur ein Zeitliches. Es handelt sich aber nicht blos um dieses, es handelt sich auch um höhere Güter. Die Liebe gibt dem Gastfreunde, den Hausgenossen, den Mitpilgern auch gern etwas von dem geistigen Besitzthum mit, hat ein Wort des Trostes in Trübsal, einen ernsten Wink für den Leichtfertigen, einen stärkenden Zuruf in Anfechtung, ein freundliches, theilnehmendes Mittragen der Lasten des Lebens. Es thut so wohl, theilnehmende Herzen sich zur Seite zu wissen, und es wäre Mancher nicht irre gegangen in den verworrenen Lebenswegen, wenn sich rechtzeitig eine Freundeshand in seine Hand gelegt hätte, wenn er auch nur ein Herz hätte finden können, in das er seine Noth hätte ausschütten können. Darum lernen wir auch in diesem Sinne Gastfreundschaft üben und unser

Herz den müden und verirrten Pilgern erschließen, — aber ohne Murmeln. Von Gott rühmt Jacobus (1, 5), daß er einfältig gibt und rücket es Niemand auf. Er gibt von Herzen gern, es macht ihm Freude, und darum rückt er's Niemand auf, pocht nicht darauf. Wir verderben Vielen die Freude und rauben ihnen den Segen des Empfangenen durch Vorrücken dessen, was wir an ihnen gethan. Da merkt man denn hinterher, daß es nicht einfältige Liebe war, welche ihre Gaben spendete, und mit dem Murren wird die Gabe werthlos, ja verhaßt. Haben wir aber überhaupt Ursache, mit dem, was wir geben, zu pochen und groß zu thun? Darauf noch ein Drittes!

Dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt. Wahre Liebe ist demüthig. Wie sie sich ihres Ursprungs bewußt bleibt, daß sie sich erst hat entzünden müssen an der ewigen Liebesflamme, so vergißt sie nie, daß all' ihr Geben nur ein Mittheilen dessen ist, was sie selbst empfangen hat. Sie giebt nichts, als was sie von Gott empfangen hat. Was sie aber empfangen hat, ist nicht ihr Eigenthum. Wir Christen sind ja nur und sollen nur sein Haushalter der guten Gaben Gottes und seiner mancherlei Gnaden (V. 10). Wenn dir nun Jemand einen Thaler gäbe und sagte dir, schenke ihn an zwei arme Wittwen, was hättest du für Grund mit solcher Gabe groß zu thun? Hat dir aber Gott die Gabe gegeben und zugleich den Auftrag, nach seinem Willen damit zu handeln, was hast Du für Ruhm? Und dies gilt von allen Gaben, auch von den geistlichen. Wenn Jemand redet, d. h. im Worte tröstet, vermahnt, belehrt, so rede er es als Gottes Wort. Ist's das nicht, so ist's werthloses Gerede, ist's aber das, so diene ich mit dem, was Gott mir gegeben hat, und sein ist der Ruhm. Wenn Jemand ein Amt verwaltet, und eben damit seinen Brüdern dient, so thue er es als aus dem Ver-

mögen, das Gott darbietet. Das Amt ist von Gott und die Kraft des Wirkens ist von Gott. Kann ich also durch mein Amt, sei's ein geistliches oder ein weltliches, sei's ein Herrscheramt oder Knechtsdienst, Jemandem dienen, so ist's widersinnig, auf solches Dienen sich etwas einbilden und dafür Dank und Entgelt beanspruchen wollen. Die in Demuth dienende Liebe weist von sich weg auf die reichere Hand, das liebreichste Herz und macht dem, der den Dienst empfängt, das Empfangen leichter, leitet ihn an, an die höchste Liebe zu glauben und ihr zu danken. Auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde, der Urgrund und Urquell alles Guten, durch Jesum Christum, den Mittler alles Guten, welchem sei die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ueber „das Ende aller Dinge" gibt's viel tiefsinnige Spekulationen und viel Grübeln und Kopfzerbrechen. Wir wollen Niemand wehren, immer tiefere Blicke zu thun in die Geheimnisse der Zukunft Jesu. Wichtiger aber und Jedem nöthig und möglich ist es, sich practisch auf das Ende aller Dinge zu schicken. Den rechten Weg hat uns Petrus gezeigt. Wer nüchtern und mäßig ist zum Gebet und so den inwendigen Menschen mit Kräften der Ewigkeit salben läßt, wer den Brüdern gegenüber in vergebender, helfender, demüthig dienender Liebe das Ewigkeitsleben übt und erprobt, der ist allezeit bereit, weil bereitet auf's Ende. Dem hat der Gedanke an das eigene Ende und an das Ende aller Dinge nichts Schreckendes; ohne Heuchelei, ohne Ueberspannung der Gefühle betet er:

O Jesu, meine Wonne,
Komm' bald und mach' Dich auf!
Geh' auf, verlangte Sonne,
Und fördre deinen Lauf!
O Jesu, mach' ein Ende

Und führ' uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlösungszeit. Amen!

22. Die Kreuzesschule.

Cap. 4, 12—19.

12. **Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames;**
13. **Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.**
14. **Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen.**
15. **Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift.**
16. **Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall.**
17. **Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?**
18. **Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?**
19. **Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.**

Die Erwägungen des zuletzt betrachteten Abschnittes unseres Briefes über die Kürze der uns zugemessenen Rüstzeit auf die Zukunft des Herrn, über die Nothwendigkeit, dieselbe auszukaufen in Gebet und Arbeit, mögen wohl dazu dienen, den ganzen Ernst des Christenlebens uns vor die Augen zu stellen, ohne daß uns damit das

eigentlich Schwere und Drückende desselben entgegengetreten wäre. Dieses liegt nicht in den uns zugewiesenen Lebensaufgaben, wenn uns dieselben auch oft um der unzureichenden Kraft und unserer schuldbaren Versäumnisse willen recht sauer werden; es liegt vielmehr in den mit dem Erdenleben, speciell dem Christenleben, unlöslich verknüpften Leiden. Man kann viel sprechen vom „lieben Kreuz“ und viel singen „Jesu geh' voran auf der Kreuzesbahn,“ und sich und Anderen vorsagen, daß wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes kommen, — das Alles nimmt dem Leiden, wenn es heran kommt, den Schmerz nicht, und es will das Herz doch immer wieder befremden, daß Kinder Gottes, die Priesterkönige, die Erkauften des Lammes, die Berufenen zur Herrlichkeit noch so elende, geplagte, geschmähte, verachtete, mühselige Creaturen sein sollen.

Dieses Befremden wird nur gehoben durch die tiefere Erkenntniß des inneren Zusammenhangs zwischen Kreuz und Herrlichkeit, durch die Erkenntniß, daß wir wirklich auf keinem anderen Wege als dem Kreuzeswege die Zubereitung für das Ziel erlangen können. Durch Unterweisung allein zwar lernt man das nicht, es muß auch practisch gelernt werden. Die Unterweisung durch's Wort darf uns aber nicht fehlen, und darum hebt Petrus auf's Neue an, uns eine Lection in der Kreuzesschule zu geben. Er redet in unserem Abschnitt von dem Leiden in verschiedenen Beziehungen und Aeußerungen; V. 12 und 13 von den Prüfungsleiden, die wir mit Christo zu erfahren haben, V. 14—16 von dem Schmachleiden, das um Christi willen über uns kommt, V. 17—19 von den Züchtigungsleiden, die uns betreffen, damit wir nicht mit der Welt gerichtet werden, und wir sollen lernen die Prüfungsleiden tragen ohne Befremden, das Schmachleiden — ohne Beschämung, das Züchtigungsleiden — ohne Furcht. Wie mag das zugehen?

Ihr Lieben, laßt euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden. Das ist leicht gesagt. Petrus muß doch auch wissen, daß es um's Leiden eines Menschenherzens nichts Kleines ist, nennt er's doch eine Hitze, d. i. Feuersglut. Er weiß also, daß es Leiden gibt, die Einen wie Feuer in den Gebeinen, wie Feuer im Herzen brennen. Und wir wissens auch. Ob wir's im eigenen Leben erfahren, ob wir die Spuren des Leids auf den bleichen, durchfurchten Angesichtern unserer Leidensgenossen sehen, ob wir die heimlichen Seufzer hören, welche auch die dichten Wände scheinbar glücklicher Häuser durchdringen, ob uns bedrängte Seelen ihren Kummer anvertrauen, — in mancherlei Gestalt ist das Kreuz auch in der Christen Leben verbreitet. Und ob's Nahrungssorge oder Leibeskrankheit, ob's Kindesundank oder Ehestandsweh, ob's verfehlter Lebensberuf oder Kränkung der Mitmenschen ist, allemal ist's Feuer, das Einem das Lebensmark zu verzehren droht. Und doch hat der, dessen Ruf wir folgten, uns zugesagt: Ich will euch erquicken! — hat von einer leichten Last und einem sanften Joch gesprochen, hat uns Ruhe zugesagt für unsere müden Seelen. Und nun soll uns diese „Hitze" nicht befremden? Wohl fügt Petrus hinzu, die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet, und will damit unsere Gedanken auf das Heilsame des Kreuzes hinlenken. Aber so leicht lassen sich diese Gedanken nicht lenken, sondern auf's Neue erhebt sich die Klage: „Gerade daß die Leiden sich als Versuchungen erweisen, ist mir das Schwerste daran. Während ich in guten Tagen so leicht glauben konnte an die Richtigkeit der Wege Gottes, war ich in meinem Leidenskampf geneigt und gereizt, alle Gottesverheißungen anzuzweifeln und an den Grundlagen meines Glaubens irre zu werden. Während ich in guten Tagen voll Liebe und Freundlichkeit gegen Jedermann sein konnte, bin ich in Trübsalszeiten gereizt,

ungeduldig und bitter geworden gegen die, die ich sonst am liebsten hatte. Während ich in Zeiten der Erquickung mich sehnen konnte nach der Vollendung meines Lebens im Lichte, ist mir es in den Nothtagen dunkel geworden vor den Augen, und die zukünftige Herrlichkeit wurde mir zu einem Nebelbilde, das in Nichts zu zerfließen drohte.

Wenn's aber so steht, liebe Seele, dann darf dich's nicht befremden, daß du versucht wurdest, daß dein Lebensstand diesen Prüfungen unterworfen wurde. So reichte dein Glaubensstand, deine Liebeskraft, deine Hoffnungsfreudigkeit wohl aus für leichte Zeit, aber nimmer für schwere Lagen, so hattest du wohl Oel für eine kurze und gute Zeit, aber nicht um bis zur Mitternachtsstunde im Warten auf den Herrn auszukommen. Das ist ein gefährlicher Stand. Wodurch aber sollten dir die Augen über diese Gefahr aufgethan werden, wodurch solltest du dich selbst, deine Armuth bei scheinbarem Reichthum, deine Schwachheit bei scheinbarer Kraft kennen lernen, als dadurch, daß die Hitze der Trübsal über dich kam? Geht Dir aber diese Ahnung auf und merkst du auch das noch, daß dieselben Leiden, die dir dein Herz offenbarten, die unentbehrlichen Uebungen in den noch unzureichenden Kräften sind, die zur Vermehrung derselben dienen sollen, so müssen die Leiden von dem Befremdlichen schon sehr viel verloren haben, — sie werden in ihrer Nothwendigkeit erkannt, und als etwas Heilsames und Lebenbringendes schon etwas freundlicher begrüßt. Doch dazu gehört noch ein Weiteres.

Petrus ist schon so weit, daß er im Leiden nicht nur nichts Seltsames, nichts Fremdartiges mehr erblickt, sondern in demselben die Züge seines Meisters, des Anfängers und Vollenders des Glaubens auf dem Wege des Leidens, erkennt, und darum seinen Kreuzesbrüdern zumuthen kann: Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo lei-

det. Zunächst wendet er damit unseren Blick von dem eigenen auf ein anderes Leiden. Das hat schon an sich etwas Gutes; sonst meint Jeder, seine Last sei die schwerste und unerträglichste. Dieses andere Leiden aber ist das Leiden Christi. Warum hat denn dieses nichts Befremdliches für uns? Wenn wir leiden, klagen wir, und über seinem Leiden preisen wir Gott. Wenn wir versucht werden, murren wir, und daß er versucht wurde allenthalben, das machen wir zum Grunde unserer Seligkeit. Warum? Weil er, nachdem er geprüft und versucht war und in der Prüfung bestanden ist und durch Kampf vollendet wurde, die Herrlichkeit erlangt hat. So war also für ihn das Leiden ein nothwendiges, und nur auf dem Wege der steigenden Uebung und Prüfung wurde sein Leben also vollendet, daß ihm der Vater die Herrlichkeit seines Reiches geben konnte. Wir aber, die wir zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne mit ihm haben möchten, wir sollten ohne Prüfung und Uebung, ohne die dadurch bedingte Förderung und Ausgestaltung des inneren Lebens zu gleicher Herrlichkeit kommen können? Das glaubst du auch nicht. Wohlan! Wenn du das Ziel willst, wolle auch den Weg; wenn du die Krone willst, so wolle auch den Kampf. Freuest du dich aber auf's Ziel, so lerne Dich auch freuen, daß du den einzigen Weg, der dahin führt, geführt wirst. Dir wird nicht zugemuthet, daß du dich über das Leiden an sich freuen sollst, wohl aber darüber, daß du den Weg zur Herrlichkeit geführt wirst auch durch's Leiden, und damit hört das Befremdliche des Leidens von selbst auf.

Der Apostel wagt es, den Gläubigen noch mehr zuzumuthen. Er greift aus den Leiden, welche den Christen auferlegt sind, eins heraus — wahrlich nicht das leichteste — daß sie nämlich von den Gegnern geschmähet werden, und preist sie darüber selig, muthet ihnen also zu, daß

sie die als Christen ihnen anhaftende Schmach ohne Beschämung, ja mit Freudigkeit tragen sollen als eine Auszeichnung, als eine Ehre: Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi. Uns fällt diese Schmach des Christenthums oft so schwer zu tragen, daß wir unzähligemal in Verleugnungssünden fallen, und es würden Viele sich leichter dem Kreuze Christi anschließen, wenn dies Kreuz nicht so verachtet wäre, wenn sie die Schmach des Kreuzes zu tragen vermöchten. Und diese Schmach sollte unser Stolz sein! Petrus begründet dies diesmal nicht damit, daß wir es für eine Ehre halten müßten, um Christi willeu etwas zu leiden, sondern damit, daß die Schmähungen der Welt reichlich aufgewogen würden durch die ehrende Auszeichnung, welche Gott selbst den Christen zu Theil werden läßt: Denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch.

Die Kinder Gottes haben auch ihre Ehre, aber oiese ist Schmach vor der Welt. Ihre Ehre ist die, daß der Geist Gottes bei ihnen Einkehr gehalten hat, in ihnen wirkt und ihr Leben verherrlicht. Jeder einzelne Zug dieses Geisteslebens aber ist ihnen, den Kindern der Welt, verlästert. Züge des Geisteslebens sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Jeder einzelne dient der Welt zum Gespött. Wo ein Christ nachgiebig ist und Kränkungen vergibt, heißt er ehrlos; wo er demüthig den untersten Weg geht, nennt man ihn eine Sclavenseele; wo er in kindlichem Glauben seinem Gott vertraut, verspottet man seinen Köhlerglauben; wenn er die verführerische Lust dieser Welt flieht, heißt er ein heuchlerischer Pharisäer. Jetzt fragt sich's nur, wessen Urtheil uns am meisten gilt, Gottes oder der Welt, wessen Ehre wir höher anschlagen, Gottes oder der Welt. Dem Christen kann kein Zweifel

darüber sein; ohne Beschämung trägt er des Kreuzes Schmach, denn sie widerfährt ihm um der ehrenden Auszeichnung Gottes willen, weil der Geist Jesu, der Geist Gottes auf ihm ruht und sich an ihm verherrlicht. Nur, daß es auch wirklich so sei! Wer den Geist Gottes selbst betrübt durch Uebelthat aller Art, wer die Welt mit ihrem scharfen Urtheil dadurch reizt, daß er sich mit Dingen befaßt, die dem Christen nicht ziemen, der decke sich nicht mit dem Namen Christi. Wenn er um deßwillen Schmach leidet, so hat er Beides, Schmach vor Gott und den Menschen. Das „Selig!" unseres Textes gilt dem, der als Christ leidet, d. h. um seines christlichen Lebens willen, und der braucht sich nicht zu schämen, der soll Gott preisen, daß er ihm auch dieses Zeugniß seines Christenstandes nicht versagt hat.

Je mehr aber in den Prüfungen der Leiden unser Herzensstand sich klar gelegt hat, und je mehr uns auch die Schmähungen der Welt nöthigen, zu unterscheiden zwischen dem Christlichen in uns und dem Verkehrten, was uns noch anklebt, je mehr wir also im Leiden selbst unsere Gebrechen und Verkehrtheiten kennen lernen, desto begreiflicher wird es uns, daß die Leiden dieser Zeit noch eine andere Bedeutung und einen weiteren Zweck haben, nämlich den, ein Gericht zu üben über das, was noch Verkehrtes an uns ist, uns zu erziehen in heiliger Zucht und uns so zu bereiten, daß wir nicht mit der Welt gerichtet werden. Sollen wir dies aber nicht, so muß vor dem Gericht, das über das Loos der Sünder und Gottlosen entscheidet, das Gericht der Reinigung und Läuterung über die „Kinder des Hauses" ergehen, und in diesem Sinne sagt Petrus: Denn es ist Zeit, daß das Gericht anfange an dem Hause Gottes. Wie edles Erz, das mit unreinen Bestandtheilen durchsetzt ist, im Feuer geläutert wird, so die Herzen der Gläubigen im

Tiegel der Trübsal. „Siehe ich habe dich geläutert," spricht der Herr (Jes. 48, 10) zu Israel, „aber nicht wie Silber. Ich habe dich im Ofen des Elends geprüft." So macht ers auch heute noch. In den Tagen schweren Leides werden die Augen klarer über des Herzens Fehler und Flecken; unter der züchtigenden Hand Gottes treten uns die täglichen Verschuldungen ins Licht seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Es ist auch das seine Liebe, aber sie macht sich vorzugsweise geltend als die heilige Liebe, die ihre Kinder züchtigt, um sie zu heilen, die sie retten und selig machen will um jeden Preis. Unter den Schlägen seiner Hand erbebt das Herz, und es ahnt, daß es entsetzlich sein muß, aus dieser Hand das Verwerfungsgericht zu erfahren: Was für ein Ende will es nehmen mit denen, die dem Evangelium nicht glauben, und wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? — Unter den Schlägen seiner Hand bebt das Herz, — und doch verzagt es nicht, auch wo es das Leiden als Zuchtleiden empfindet. Es weiß ja, wessen Hand das Leiden verhängt, und muß es den Gottlosen schrecklich sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, — das Kind Gottes befiehlt und legt seine Seele und sein Leben doch getrost in die Hand Gottes, auch in die züchtigende. Es ist ja des Vaters Hand, die Hand des treuen Schöpfers, der sein Geschöpf nicht verderben, sondern zum Leben bewahren will. Und hat sein Herz sich hart machen müssen zum Züchtigen, so wird es um so weicher und freundlicher werden, wenn sein Kind sich durch Gutesthun, durch desto willigeren Gehorsam, ihm wieder zu nähern sucht.

Alles Leid der Christen ist Kreuz. Im Kreuze aber hat sich die ewige Liebe ein unvergängliches Zeugniß gesetzt. Darum wird alles Kreuz der Christen nun be-

leuchtet und durchleuchtet von der ewigen Liebe, die durch's Kreuz zur Krone führt.

23. Hirte und Heerde.

Cap. 5, 1—5a.

1. **Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die geoffenbaret werden soll:**
2. **Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrunde;**
3. **Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde.**
4. **So werdet ihr (wann erscheinen wird der Erzhirte,) die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.**
5. **Desselben gleichen, ihr Jungen, seid unterthan den Aeltesten.**

In den Kämpfen und Arbeiten dieses Prüfungsstandes ist es den Christen eine Hülfe und ein Trost, daß sie nicht vereinzelt dastehen, sondern in einem gottgeordneten Zusammenhang, der sich, weil eingegliedert in zeitliche Verhältnisse, in verschiedenen Zeiten und nach veränderten Umständen äußerlich verschieden darstellt. Die Grundlage dieses Zusammenhangs ist die innere Gemeinschaft aller Christen mit Christo als ihrem Haupte und die daraus entspringende gliedliche Gemeinschaft der Christen untereinander. Diese innere Gemeinschaft kommt äußerlich zur Darstellung in der Gemeinde. Dieser werden alle Unvollkommenheiten von zeitlichen Gestaltungen anhaften, es kann auch, so lange die einzelnen Glieder noch in der Bildung und Ausgestaltung begriffen sind, die Forderung der Vollkommenheit nicht an sie ge=

stellt werden. Es wird nur darauf ankommen, daß ihre Grundordnung eine gesunde sei. In Bezug auf diese will uns Petrus im letzten Capitel noch einige Andeutungen geben und zwar nach den beiden Seiten hin, daß einmal das Verhältniß zwischen Vorstehern und Gemeindegliedern, sodann das Verhältniß zwischen den Gemeindegliedern untereinander nach göttlichem Willen geordnet sei. Von Ersterem handelt unser Abschnitt und zwar so, daß er V. 1—4 den inneren Stand, die Aufgabe, die Beweggründe des Wirkens, die Stellung in der Gemeinde und den Lohn der Aeltesten und Vorsteher, in den ersten Worten des 5. Verses die Pflichten der Gemeindeglieder jenen gegenüber darlegt.

Der die Gemeinde erkauft hat mit seinem Blute und sie gegründet hat durch die Mittheilung seines Geistes, ist und bleibt auch ihr Pfleger, Christus, der darum V. 4 der Erzhirte oder Oberhirte genannt wird, der „Aelteste" der Gemeinde im Vollsinn des Wortes, den wir darum auch als „Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeinde" anrufen. Er will aber sein Hirtenamt auf Erden durch Unterhirten ausrichten und hat durch die mannigfache und verschiedenartige Begabung mit seinem Geiste „unterschiedliche" Aemter in der Gemeinde geordnet, Aemter, die sich theils mehr auf die Ausbreitung seines Reichs beziehen, wie das der Apostel und Evangelisten, theils mehr auf die Pflege und Bewahrung der Einzelgemeinde. Unter den Letzteren ist das älteste und allgemeinste, aus welchem sich unter mancherlei Umständen die übrigen Gemeindeämter entwickelt haben, das Amt der Aeltesten. Die Aeltesten, die aus den gereiften Christen, — und diese werden in der Regel auch die an Jahren Aelteren gewesen sein, — genommen wurden, hatten in der ersten Zeit noch Alles zu thun, was zur Gemeindepflege in Lehre und Zucht zu

thun war. Heute haben wir, wie wir keine apostolischen Gemeinden mehr haben, auch dieses Amt in seiner damaligen Gestaltung nicht mehr. Die Aufgaben jener Aeltesten vertheilen sich zunächst auf die Prediger und Vorsteher unserer Gemeinden, sind zum Theil auch den sogenannten höheren Kirchenbehörden zugefallen. Da aber das Amt im Vollsinn nur da sein kann, wo auch die Begabung mit dem Geiste ist, diese aber mit der menschlichen Amtsbetrauung nicht immer und nicht überall zusammen fällt, so bezieht sich das im Texte von den Aeltesten Gesagte auch auf diejenigen Gemeindeglieder, welche ohne ein menschlicherweise übertragenes Amt durch Geist und Gabe Gottes eine Aufgabe in der Gemeinde überkommen haben. Diese alle, und welche sonst in Kirche, Schule und Haus zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu wirken sich berufen wissen, wollen auf diese apostolische Vermahnung an die Aeltesten merken.

Der Apostel ermahnt die Aeltesten als Mitältester, insofern auch er an der Pflege und Erbauung der einzelnen Gemeinde betheiligt war, und indem er die zwei Stücke nennt, die ihn zum Mitältestenamte befähigen, bezeichnet er damit die Stücke, die einem Aeltesten nicht fehlen dürfen, wenn er sein Amt wohl ausrichten will: Er muß auch sein „ein Zeuge der Leiden Christi und Mitgenosse der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll." Schon Capitel 1, V. 11 (Vgl. d. 4. Betrachtung) lernten wir, daß der Hauptinhalt aller Heilsverkündigung ist „die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach." Petrus war ein richtiger Aeltester, weil er beides nicht blos von Hörensagen kannte, sondern ein vollgültiger Zeuge und Theilnehmer war, und dies nicht dadurch, daß er vielleicht von Ferne den Herrn am Kreuze gesehen und bei der Himmelfahrt gegenwärtig gewesen, sondern dadurch, daß er das Leiden

Christi in seinem eigenen Leben durchlebt und die Herrlichkeit des Herrn schon vorschmacksweise am eignen Herzen erfahren hatte. So kann auch heute nur der an den Aufgaben des Aeltestenamtes theilnehmen, der von Beiden, von Christi Leiden und seiner Herrlichkeit, und darum von dem Sterben und Leben mit Christo, auf dem die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit ruht, nicht vom Hörensagen weiß und darum davon redet, wie der Blinde von den Farben, sondern der ein Zeuge sein und darum überzeugen kann, weil er gestorben ist mit Christo und die Kraft der Auferstehung Christi an seinem Herzen erfahren hat, weil er getrunken hat von dem Quell lebendigen Wassers, und sich darum weiß als einen Genossen der zukünftigen Herrlichkeit. Es gibt mancherlei treffliche Eigenschaften, welche einen Aeltesten zieren und sein Amt erleichtern, unentbehrlich ist nur die eine, daß er selbst in dem Leben stehe, das er zeugen und pflegen soll.

Dies wird noch klarer, wenn wir die Aufgabe eines Aeltesten bestimmter bezeichnen: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, d. i. überwachet dieselbe. Weiden und Bewahren, das sind die Stücke, die einem rechten Hirten zukommen. Die Heerde muß Nahrung haben und muß behütet werden, daß die wilden Thiere nicht einbrechen, daß die einzelnen Glieder der Heerde sich nicht verlaufen. Wir wissen wohl, daß Christi Heerde nur genährt werden kann mit dem Brode des Lebens, das er selbst vom Himmel gebracht hat, ja das er selber ist, und nur getränkt werden kann mit dem lauteren Wasser des Lebens, das in seinem Geiste, als dem lebendig machenden, ausgegangen ist. Wir wissen aber auch, daß Viele, die sich das Aeltestenamt anmaßen, dem hungernden Volke Steine geben für Brod und das dürstende Volk hin und her laufen lassen zu Brunnen, die durchlöchert sind und kein Wasser geben. Wir wissen,

daß ihrer Viele, statt zu wachen über die Heerde, sich selbst als Wölfe erweisen, welche die Heerde zerreißen und zerstreuen. Wir könnens auch nicht hindern, daß das bethörte Volk die Steine dem Brode vorzieht und je länger, je mehr im Worte Gottes eine lose Speise sieht, die ihm zuwider ist. Uns aber entbindet das nicht von der Pflicht, unsererseits wenigstens es nicht fehlen zu lassen an der rechten Weide, und unsererseits offene Augen zu haben für die Schäden und einen furchtlosen Mund, um vor den Verderbern zu warnen.

Wollen wir treu sein in diesem Beruf, so kommt es darauf an, daß die treibenden Kräfte in uns rechter Art, gesunder Natur sind. Nicht gezwungen — sagt Petrus, und verurtheilt damit jede Führung des Amtes aus äußerlichen Rücksichten, nicht um schändlichen Gewinnes willen, und enthüllt uns damit die Schmach, aus dem höchsten Beruf nur ein einträgliches Gewerbe zu machen. Und doch, wie viele werden nur durch äußere Noth in ihrem Aeltestenamte festgehalten, dem sie innerlich entfremdet sind, und wie viele suchen an der Heerde nichts als zeitlichen Erwerb! Da kann es zu nichts Anderem als zu einer seelenverderbenden Miethlingsarbeit kommen. Nicht also, sagt Petrus, sondern freiwillig und von Herzensgrund. Freiwillig und von Herzensgrund geschieht aber nur das, was aus Liebe geschieht. Liebe ist der einzige Trieb, der zur freien Thätigkeit mit Einsetzung des ganzen Lebens und der ganzen Kraft treibt. Es fragt sich nur, Liebe zu wem? Du antwortest: Unzweifelhaft zur Heerde. Ach ja, aber woher die immer nehmen? Die Heerde ist oft so unliebenswürdig, verbittert dem Hirten das Leben, zertritt das Brod des Lebens, verachtet die Worte der Mahnung und des Trostes. Wäre die Liebe zur Heerde der letzte und einzige Beweggrund, so würden die besten Glieder das Herz des Hirten am

meisten fesseln und die räudigen Schafe kämen schlecht weg. Ich denke, es muß noch eine andere Liebe sein. Es heißt ja: Weidet die Heerde Christi. Die Seelen, mit denen ein Hirte zu thun hat, gehören Christo an. Der Vater hat sie ihm gegeben, er hat sie erkauft mit seinem Blute; er will sie retten und bewahren zum ewigen Leben. Wer nun seinen Heiland lieb hat, der übt das Hirtenamt auch an der widerspenstigen Heerde willig und von Herzensgrund, wenn nicht aus Liebe zu ihr, so aus Liebe zu dem, der ihm die Heerde vertraut hat, und aus dessen Liebe allein die Kraft entspringt, auch in drückendster Lage getrost fortzuarbeiten.

Aus dieser Gesinnung heraus wird es auch erst möglich, die rechte Stellung in der anvertrauten Gemeinde einzunehmen. Daß die Aeltesten nicht unter der Gemeinde zu stehen haben, wird gar nicht erst erwähnt; die Thorheit, daß die Unerfahrenen über die Erfahrenen, die Unwürdigen über die gereiften Christen gesetzt sein sollten, war der Klugheit unserer fortgeschrittenen Zeit vorbehalten. Petrus wehrt nur der nahe liegenden Versuchung, daß die Aeltesten über das Volk herrschen, d. h. ihren naturgemäß größeren Einfluß in selbstsüchtigem Interesse ausüben möchten. Die Stellung der Aeltesten in der Gemeinde ist nicht unter derselben, auch nicht über derselben, aber an der Spitze derselben: Werdet Vorbilder der Heerde! Das sind die rechten Aeltesten, die rechten Hirten, die am meisten unterweisen und erbauen durch ihren Wandel, auf welchen schauend die Gemeinde sieht, was sie zu thun und wie sie sich zu halten hat, in deren Fußtapfen tretend sie des rechten Weges gewiß sein kann.

Das Amt des Aeltesten ist einflußreich, schwer, verantwortungsvoll, — Niemand weiß das besser, als die, welche es ehrlich zu verwalten suchen. Niemand weiß auch

besser, wie viel ihnen an der Ausrichtung ihres Amtes fehlt, und daß, wenn der Herr mit ihnen rechten wollte, sie ihm auf tausend nicht eins antworten könnten. Darum will oft das Zagen über sie kommen. Aber Gott ist größer als ihr Herz, und barmherziger als Menschen. Wo sie Gericht fürchten, begegnet ihnen Verheißung, und wo sie Vorwürfe erwarten müßten, begegnet ihnen die Zusage: „So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. Das gilt denen, die ehrlich und treu, wenn auch in Schwachheit, ihres Amtes warten. —

Dem Schweren und Verantwortungsvollen des Aeltestenamtes gegenüber faßt Petrus der Gemeindeglieder (das sind die „Jungen" unseres Textes) Aufgabe und Stellung in das kurze Wort zusammen: „Seid ihnen unterthan." Das ist nicht Unterordnung unter Menschen, sondern Unterordnung unter das Wort, das von Jenen verkündigt, unter die Mahnung und Zucht, die von ihnen nach Gottes Wort und Ordnung geübt wird. Er erwartet von den Gemeindegliedern, daß sie gern das Wort hören, nicht als eine Unterhaltung, sondern als eine Speise für ihren inwendigen Menschen, nicht um dann darüber zu richten, sondern um ihr Leben durch dasselbe richten zu lassen, nicht um es rasch wieder aus dem Sinne zu schlagen, sondern um es zur Richtschnur des Lebens zu machen. Ob es also bei uns steht, wißt ihr am besten. Eins nur will ich noch zufügen: Es würde den Aeltesten ihr Amt leichter werden, leichter auch das „von Herzensgrunde," wenn die Gemeindeglieder willigere nnd empfänglichere Hörer wären. Im Hebräerbriefe (13, 17) aber heißt es: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. —

24. Haltet fest an der Demuth.

Cap. 5, 5b—7.

5. **Allesammt seid unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.**
6. **So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.**
7. **Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.**

Zur Wohlordnung des christlichen Gemeinschaftslebens genügt es nicht, daß das Verhältniß zwischen Hirten und Heerde gesund und lebenskräftig sei; es gehört dazu, daß alle Glieder untereinander sich gottwohlgefällig und ihrer Stellung als Glieder eines Leibes entsprechend verhalten, daß sie einander zugethan seien in helfender, tragender, dienender Liebe. Darum fährt Petrus in dem vorliegenden Abschnitte fort: Allesammt seid untereinander unterthan. Dieses „Unterthansein unter einander" hat aber diejenige christliche Tugend zur Voraussetzung, welche vorzugsweise verdient, die gemeinschaftbildende genannt zu werden, die Demuth, und indem nun der Apostel ermahnt, an ihr festzuhalten, genauer: „sich mit ihr zu bekleiden und zu schmücken," zeigt er weiter, wie sie, ausgezeichnet durch eine reiche Verheißung (V. 5), wohl dazu angethan sei, auch die Stellung des Herzens zu Gott recht zu bestimmen und so eine klare, feste, hoffnungsfreudige und sorgenfreie Lebensstellung zu bereiten. So dient unser Abschnitt dazu, uns zu zeigen, wie durch die Demuth das Leben der Christen wohl geordnet wird, wie den Menschen, so Gott gegenüber.

Allesammt seid unter einander unterthan, das heißt: Einer diene dem Andern mit den Gaben, die er empfangen hat, und nach der Stellung, in die er gesetzt wurde, und: Einer lasse sich von dem Andern dienen je nach seinem Bedürfniß. Gott hat es im mensch-

lichen Leben so geordnet, daß die Menschen einander bedürfen, um sie, die durch Eigensucht aller Art auseinander getrieben werden, durch das Band gegenseitiger Hülfeleistung an einander zu ketten. Beides, das Dienen und das Sichdienenlassen, ist dem natürlichen Menschenherzen zuwider, beides erscheint dem hochmüthigen Sinne als eine Erniedrigung. Der Hochmuth, der nicht dienen will, ist der gemeinste und uns allen wohlbekannt. Feiner geartet und von Vielen als Tugend gepriesen, ist der Hochmuth, der sich nicht will dienen lassen. Wie schwer fällt es vielen Menschen, selbst vertrauten Freunden gegenüber eine Bitte um Hülfe auszusprechen! Wie oft haben Leute lieber mit den Ihrigen gedarbt, als daß sie sich mit den Ihrigen eine Unterstützung gefallen ließen! Man nennt dies edlen Stolz, aber viel Edles wird im letzten Grunde hierbei nicht zu finden sein, aber viel Stolz. Es schändet Niemand, sich Dienst der Liebe gefallen zu lassen. Diese Art von Hochmuth aber ist sehr allgemein, wenn es sich um Dienste des *geistlichen* Lebens handelt. Wer von euch läßt sich von seinem Nächsten bereitwillig strafen, warnen, ermahnen? Und doch ist Strafe, Warnung und Vermahnung lauter Dienst, den uns der Bruder erweist. Ist die Zurückweisung dieses Dienstes auch *edler* Stolz, oder ist es unedler Hochmuth? Diese Andeutungen genügen, um zu erkennen, wie die Ordnung des gegenseitigen Dienens und Sichdienenlassens überall auf den Widerstand des Hochmuths stößt, wie unentbehrlich darum die Mahnung bleibet: *Bekleidet und schmücket euch mit der Demuth.*

Was ist nun eigentlich Demuth? Bekannter als sie ist uns der Hochmuth. Ist es die Art des Hochmuths, sich selbst für zu groß und zu gut zu halten, um zu dienen oder sich dienen zu lassen, so wird es der Demuth Art sein, sich selbst für so gering zu halten, daß man gern dient und gern sich dienen läßt. Das Kernstück in ihr

wird also das sein, daß man von sich selbst eine geringe Meinung hat. Wie sollten wir gute, brave, große, herrliche Leute aber dazu kommen, von uns selbst eine geringe Meinung zu haben? Ich weiß nur einen Weg dazu, nehmlich den, daß wir allen Selbstbetrug bei Seite werfen, unser Herz vor Gott erschließen und unter das Gericht seines Geistes stellen, um zu erkennen, daß wir arme, elende, kranke, sündige und schuldbeladene Creaturen sind. Selbsterkenntniß ist der Weg zur Demuth. Wer seine Niedrigkeit erkennt, hält sich nicht mehr für zu gut, auch dem Niedrigsten zu dienen. Wer sein Elend erkennt, hält es nicht mehr für zu bitter, sich von dem Aermsten dienen zu lassen.

Meine Freunde! Wir klagen so viel darüber, wie schwer das Leben, wie vereinsamt, wie freude- und freundlos es sei. Es würde sich anders gestalten, wenn wir allezeit demüthig genug wären zum Dienen und Dienenlassen. Wir fordern Dienst, wo wir berufen wären, ihn zu leisten; wie anders würde sich das Leben gestalten, wenn die Herren in Kirche, Staat, Schule, Haus und Gemeinde erst begreifen lernten, daß sie ihren Untergebenen, ihren Schülern, ihren Kindern, ihren Dienstboten zu dienen haben. Man bietet uns Dienst an, und wir weisen ihn zurück; wie viel reicher und gesunder würde unser geistliches Leben werden, wenn wir demüthig genug wären, auch von den Kleinen und Geringen uns lehren und unterweisen zu lassen. Es sind der leiblichen und geistlichen Güter genug in der Welt, um Allen ein Genüge zu schaffen, wenn Alle einander unterthan sein, einander dienen wollten. Aber hier verschließt der Hochmuth die Hand, die geben sollte, und dort die Hand, die empfangen sollte, und das macht unser Leben arm und freudlos. Die wahre Demuth erschließt die Herzen und Hände, lehrt freundlich geben und dankbar nehmen, und ist so die Wohlordnerin des menschlichen Lebens.

Sie ist es um so mehr, weil sie auch die Wohlordnerin des Verhältnisses zu Gott ist. Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Gott muß dem Hoffärtigen entgegentreten. Wir haben erkannt, daß Hoffart auf Selbstbetrug, auf falscher Selbstschätzung beruht. Soll der wahrhaftige Gott solchen Selbstbetrug gewähren lassen, bis er sein Werk des Verderbens vollendet hat? Es ist barmherzige Liebe, daß er dem Trotz der Selbstüberhebung die Nichtigkeit des Erfolgs entgegensetzt, daß er die hohen Gedanken der Menschen zu Schanden werden läßt, daß er jeden babylonischen Thurmbau in Trümmer und Verwirrung enden läßt. Dem Demüthigen kann er Gnade zuwenden und thut es gern, weil der Demüthige sich arm genug weiß, um sich nicht zu weigern der Gnade, sich schwach genug weiß, um sich zu freuen, daß eine starke Hand ihn stützt. Wie aber solche Gnade gegeben wird, zeigen uns die folgenden Sätze unseres Abschnitts.

So demüthigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Die Demuth gegenüber den Menschen hat ihre Schranke an der Niedrigkeit und Armuth unserer Mitmenschen, und darum zeigt sie sich hier vorzugsweise als die Bereitschaft zum Dienen und zum Empfangen nach Verhältniß der Gaben und Kräfte. Gott gegenüber hat die Demuth keine Schranke. Bei uns finden wir, sobald wir uns vor sein Angesicht stellen, nur Armuth, bei ihm nur Reichthum, bei uns nur Gebrechen, bei ihm nur Herrlichkeit, bei uns nur Sünde, bei ihm nur Heiligkeit und Gerechtigkeit. Darum ist Demuth ihm gegenüber rückhaltslose Hingabe, völlige Beugung, ein unbedingter Dienst des Gehorsams, ein unbedingtes sich Ergeben in seinen Willen und seine Führung. Diese Hingabe ist zugleich die Frucht und der Ausdruck völligen Glaubens, unbedingten Vertrauens. Wer sich so unter

Gottes Hand demüthigt, der gibt ihm Recht und Gewalt, auch in die tiefste Niedrigkeit, auch in die schwersten Leiden zu führen. So hat der Heiland seinem Vater Recht und Vollmacht gegeben, ihn den Kreuzesweg zu führen, indem er sich mit dem Worte „Dein Wille geschehe!" unter Gottes Hand demüthigte. Ist's zu viel gewagt? Dem Heiland wurde der Kreuzesweg zum Herrlichkeitsweg, und für uns ist gesagt: „daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." Wer den Muth nicht hat, es darauf hin zu wagen, der muß es auf eigne Kraft wagen. Wer die Demuth kennt, die an der eignen Kraft verzagt, dem ist's nicht zu viel zugemuthet, Gott mehr zuzutrauen, als sich selbst, und, weil er sich nichts zutrauen kann, alle Hoffnung nur auf eine Hand, die gewaltige Hand Gottes zu gründen.

Wie viel leichter würde so unser Lebensweg werden! Die so in dem Muthe der Demuth sich ganz in Gottes Hand gelegt haben, lernen die Worte fassen: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Uns bleibt dann das Wirken, das Kämpfen, das Arbeiten, das Leiden nach dem Willen und der Führung des Herrn, uns bleibt das Gebet, in welchem wir immer wieder die demüthige Uebergabe unseres Willens in den Willen des Herrn vollziehen. Aber ihm bleibt die Sorge, auch die Sorge, daß er uns doch hindurch bringe zum Ziele — auch durch die Nacht.

Die Welt hat ein Klugheitswort, das heißt: Gebückt, gebückt, mit dem Hut in der Hand kommt man durch's ganze Land. Das ist eine verblaßte Ahnung von dem, was unser Text lehrt: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

25. Kampf und Sieg.

Cap. 5, 8—11.

8. **Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.**

9. **Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.**

10. **Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.**

11. **Demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.**

Die Wohlordnung einer Christengemeinde durch rechtes Verhalten von Hirten und Heerde, sowie durch gegenseitige Hülfeleistung der Gemeindeglieder untereinander und durch rückhaltlose und vertrauensvolle Hingabe in Gottes starke und treue Hand, würde auch dann für die innere Ausgestaltung des christlichen Lebens, für dessen gesundes Wachsthum und seine Ausreifung von höchster Bedeutung sein, wenn dasselbe von außen her ungestört bliebe und wider keinerlei Feindschaft sicher zu stellen wäre. Diese Bedeutung wächst, wenn es zugleich gilt, Feinde abzuwehren, die an jeder Unordnung in der Gemeinde, an der Zerspaltung und inneren Unsicherheit ihrer Glieder eine Unterstützung ihrer verderblichen Anläufe finden müßten. Und an solchen Feinden fehlt es der Gemeinde Jesu nicht. Zinzendorf singt: Wenn es sollt' der Welt nach geh'n, Blieb kein Christ auf Erden steh'n; Alles würd' von ihr verderbt, Was das Lamm am Kreuz ererbt. Darum darf die Sorgenfreiheit der Christen, wie sie auf kindlichem Gottvertrauen beruht, nicht zu sorglosem Leichtsinn werden. Vielmehr entbindet uns Gottes Freundlichkeit von unnützen und verwirrenden Sorgen, damit wir ungetrübten Geistes und

festen Herzens in der Arbeit und dem Kampfe stehen möchten, die uns verordnet sind. Uns thut es darum auch immer wieder noth, die rechte Bereitschaft zu diesem Kampfe zu gewinnen und Petrus will uns dazu helfen, indem er uns den Feind zeigt, der unser Leben bedroht, zur Bekämpfung Anleitung gibt, uns auch Frucht und Ausgang des Kampfes ermuthigend vor Augen stellt.

Gottes Wort kennt nur einen Feind, der die Gläubigen bedroht, und bei dem das Wort gelten darf: Deinen Feind sollst du hassen. Es ist der, der als Vater der Lüge und als Mörder (Joh. 8, 44) die Sünde in die Welt gebracht hat und durch die Sünde den Tod, dessen Werke (Sünde und Tod) zu zerstören, der Sohn Gottes erschienen ist (1. Joh. 3, 8), der nach vergeblichem Kampfe mit dem Heiligen Gottes (Joh. 14, 30) seine List und Macht an denen erprobt, welche sich um das Kreuzespanier sammeln, von dem Petrus hier sagt: Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Man hat geglaubt, weil der Widersacher der Kinder Gottes hier einem brüllenden Löwen verglichen sei, es werde hier mehr auf die offenen Ausbrüche seines Zornes in äußerlichen Verfolgungen, nicht auf seine hinterlistigen Schleichwege der Verführung, mehr auf die Löwengewalt, weniger auf die Schlangenlist hingewiesen. Dies möchte unrichtig gedeutet sein. Der „brüllende“ Löwe ist der hungernde und darum blutdürstige, gereizte Löwe, und es ist dies ein Ausdruck für die verderbenslustige Natur des Feindes, den die Feindschaft wider Gottes Wahrheit und Liebe zu einem Todfeinde der Kinder Gottes macht. Daß der Apostel aber seine Macht und die von ihm ausgehende Gefahr weniger in die Gewalt als in die List setzt, daß er nicht an äußerliche Gewalt, sondern an verführerischen

Betrug denkt, ergibt sich aus den Worten: Seid nüchtern und wachet. Es ist nicht des Widersachers Art, daß er unmaskirt zu uns trete, und sage: „Ich bin dein Todfeind und will deine Seele verderben,“ sondern er naht uns in der Gestalt eines Freundes und sagt uns: „Ich meine es gut mit dir, ich will dir das rechte Licht aufstecken, da dich ein finsterer Wahnglaube umstrickt hält; ich will dir das Leben lieblich machen, das man dir mit allerlei Gesetz und Drohung, mit Gericht und Verdammniß wie mit Dornen durchzogen hat; ich mache dich reich, geehrt, frei, zu einem Könige aus einem Sclaven.“ So läßt er dir's predigen in den Markthallen des öffentlichen Lebens, so läßt er dich's lesen in tausend Schriften, die er dir in die Hand spielt, so flüstert er dir's zu durch die Reizungen und Lockungen der Lust in deinem Herzen. Darum bedarf es eines nüchternen Geistes, eines klaren Auges, um ihn in seinen mannigfaltigen Verkleidungen zu erkennen. Steht er doch am nächsten deinem Ohr, wenn du es am wenigsten denkst. In der Kirche, während du singst und betest, während du das Wort der Wahrheit hörst, reizt er deine Eitelkeit, regt Gedanken des Zweifels an. Wenn du vom Abendmahlstische kommst, legt er dir Fallstricke zu Zorn und Selbstüberhebung. In der Versammlung mit andern Christen stachelt er die Streitsucht an und die Eitelkeit; — ihm ist jede Stunde recht, auch die Gebetsstunde. Darum gilt es wachsam sein jeder Zeit und jeden Orts. Im Kriege wäre es der unverzeihlichste Leichtsinn, wenn ein Heer, das einem haßentbrannten und hinterlistigen Feinde gegenübersteht, sich der Schwelgerei überlassen und versäumen wollte, Wachtposten um das Lager aufzustellen. So gilt es auch im heiligen Kriege dem listigen und boshaftesten Feinde gegenüber vor Allem: Seid nüchtern und wachet!

Den Feind kennen und nüchternen Auges ihn erken-

nen auch unter den gleißendsten und scheinbar unschuldigsten Verkleidungen ist die nothwendige Voraussetzung der Wehr und des Kampfes wider ihn. Auf den Kampf selbst und die Art seiner Führung weisen uns die Worte: Dem widerstehet fest im Glauben. Der Feind, mit dem wir es zu thun haben, heißt der Fürst dieser Welt. Er hat seine Macht und seinen Einfluß durch die Dinge dieser Welt, durch die Güter, die Lust und die Ehre dieser Welt. Durch sie reizt er zu Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen; mit ihrem Verluste bedroht er die, welche dem Herrn anhangen wollen. Wem nun das Herz noch hängt an den Dingen dieser Welt, sei's mit Stricken, sei's mit Fäden, über den hat er Gewalt in Lust und Furcht. Den führt er auf einen hohen Berg und zeigt ihm die weiten Gebiete seiner Herrlichkeit, und sagt ihm: „Dies Alles ist dein, wenn du niederfällst und mich anbetest." Den führt er an die Schädelstätte, zeigt ihm den Schandpfahl, zeigt ihm die Kreuzesstraße, die Schmach und Verachtung, die Armuth und Niedrigkeit der Bekenner Jesu und droht ihm: „Das Alles soll über dich kommen, wenn du dem Nazarener folgst." Wer mag da widerstehen? — Dem widerstehet fest, sagt Petrus, im Glauben. Ihm widerstehen ist nur möglich, wenn das Herz ein Höheres gewonnen hat, als diese Welt, höhere Güter, höhere Freuden, höhere Ehren, wenn es ein Reich kennen gelernt hat, das ihm theurer geworden ist als alle Reiche dieser Welt, dem gegenüber der erlogene Glanz zeitlicher Herrlichkeit erbleicht, dessen Gewinn jeglichen Verlust unendlich aufwiegt. Und dieses höchste Gut gewinnt und besitzt der Glaube, der Christum ergreift und in ihm das ewige Leben. Spricht zu ihm der Versucher: Dies Alles will ich dir geben, so spricht der Glaube: Im Himmel ist gut wohnen, Hinauf steht mein Begier; Da wird Gott ehrlich lohnen Dem,

der ihm dient allhier. Droht der Versucher mit Schmach und Schande, mit Verlust aller zeitlichen Güter, so spricht der Glaube: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, — Laß fahren dahin! Sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben. In die Ewigkeit und ihre Lebensfülle gründet der Glaube, und darum ist er der Sieg, der die Welt überwunden hat, und in dem darum es möglich ist, fest zu widerstehen dem Fürsten dieser Welt.

Schwer bleibt darum doch der Kampf, und es ist Keinem übelzunehmen, wenn er sich in demselben nach Kampfgenossen umschaut. Auch an diesen fehlt es nicht. Und wisset, fährt Petrus fort, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen. Dieselben Leiden sind dieselben Anfechtungen und Kämpfe, welche an die Christen aller Orte herantreten und von ihnen ausgekämpft werden müssen. Es ist gut, solches zu wissen und in Gedanken festzuhalten. Es dient zur Ermuthigung, wenn man sich erinnert, daß wir nicht vereinsamt in diesem Kampfe stehen, ein verlorener Posten, der vergeblich gegen die Uebermacht sich zu halten sucht, sondern daß ein Heer von Streitern über die Erde vertheilt ist, alle unter der einen Fahne, dem Kreuzespanier Jesu, alle mit denselben Waffen, die ihnen aus dem Heiligthume gereicht werden, denselben gemeinsamen Feind bekämpfend. Es ist gut, solches zu wissen, auch dazu, daß man der Mitstreiter theilnehmend, helfend, fürbittend gedenkt, daß man sich fester mit ihnen verbindet, damit Einer dem Andern in der schlimmsten Zeit helfend beispringen möge nach dem Worte: Wir als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.

Freilich würde auch diese weitverzweigte Genossenschaft der Mitstreiter uns noch keine sichere Bürgschaft des endlichen Sieges sein, da wir uns nicht verhehlen können, daß, äußerlich betrachtet, überall den Streitern Gottes eine Uebermacht von Feinden gegenüber steht. Um getrosten

Herzens das Wort sprechen zu können: „Das Reich muß uns doch bleiben!“ müssen wir nicht um uns, sondern über uns schauen; die Gewißheit des Siegs ist uns verbürgt in den Worten: Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wir sollten doch nie vergessen, daß die Sache, für die und um deretwillen wir kämpfen und leiden, unsere Seligkeit und die Seligkeit unserer Brüder in der Welt, nicht blos unsere, sondern unseres Gottes Sache ist. Es ist ja sein ewiger Wille und Gnadenrath, der hier zur Ausführung gebracht werden soll. Er hat uns ja berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit. So wird er sich auch seiner Sache annehmen müssen. Und er ist es nicht gewohnt, sich von feindlicher Hand seine Wege durchkreuzen und seine Gedanken umstoßen zu lassen. Es bleibt doch wahr, was Paul Gerhardt singt:

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widersteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke geh'n.
Was er sich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Die Art aber, wie er zum Ziele kommt, wie er den Seinen zum Siege verhilft, ist ganz seiner Weisheit und Gnade entsprechend. Er hilft nicht dadurch, daß er die Seinen dem Kampfe und dem damit verknüpften Leiden entzieht, sondern so, daß er sie zum Kampfe und auch wieder durch den Kampf vollbereitet, stärkt, kräftigt und gründet: Er macht ihnen den Kampf selbst zu einem Segen. Spreche ich von etwas euch Unverständlichem? Nicht doch! Ihr wißt, daß euch nichts mehr in's Gebet treibt, nichts

fester an Christum schließt zur Gründung in ihm, nichts wachsamer erhält, nichts mehr in Geduld und Glauben übt, nichts mehr dem Himmel zugeneigt macht, als der Kampf, der uns für diese Zeit, — sie ist ja nur Zeit und darum das Leiden in ihr ein kleines, — verordnet ist. Gottes Gnadenabsicht mit uns ist, wir sollen vollbereitet, mit allen Lebenskräften ausgerüstet, nach seinem Bilde gestaltet sein, wir sollen immer tiefer gegründet werden in das Heil, wir sollen zum Vollgenuß des Lebens befähigt sein, — wohlan, das richtet er aus, indem er uns in den Kampf des Lebens stellt. So muß ihm der Feind selbst dienen, indem er uns vollbereiten hilft. Steht die Sache so, stärkt der Kampf die Streiter Gottes, statt sie zu schwächen; steht der überall mit auf dem Plan, der uns berufen hat zu seiner Herrlichkeit, so kann der Ausgang dieses Kampfes nur einer sein, nur der, daß es endlich heißt: Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

26. Grüßet euch untereinander.

Cap. 5, 12—14.

12. **Durch euren treuen Bruder Silvanum (als ich achte) habe ich euch ein wenig geschrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes ist, darinnen ihr stehet.**
13. **Es grüßen euch, die sammt euch auserwählt sind zu Babylon, und mein Sohn Marcus.**
14. **Grüßet euch unter einander mit dem Kuß der Liebe. Friede sei mit Allen, die in Christo Jesu sind! Amen.**

Wenn die Grüße der Apostel nicht mehr Sinn und Gehalt hätten, als die meisten von denen, welche sich die Leute heutzutage in hergebrachter Höflichkeit schicken, und mit welchen sie ihre Briefe zu schließen pflegen, so könnten

wir uns diese Betrachtung ersparen und kurz schließen: Der Apostel Petrus läßt euch grüßen. Wir haben kein Recht dazu, den Apostel mit dem Maßstabe moderner Höflichkeit zu messen. Wir machen doch auch einen Unterschied in unseren Grüßen. Wenn wir einen Gruß empfangen von Leuten, die wir lieb haben und von denen wir glauben, daß sie uns lieb haben, so freut uns und erquickt uns solcher Gruß, er ist uns ein Zeugniß der bestehenden Liebesgemeinschaft, und wir fühlen, daß in ihm Etwas enthalten ist, daß er mehr ist, als ein leeres Wort. Und wenn wir Jemand ernstlich grüßen, so ist der Gruß ein Ausdruck unserer Liebe, ist eine Segnung, ist eine Fürbitte. In den Schlußworten unseres Textes aber athmet jeder Ausdruck Liebe, Bewußtsein der Gemeinschaft in Christo. Hier werden keine Redensarten gemacht, sondern hier wird uns ein Blick vergönnt in die innige und herzliche Verbundenheit der ersten Christen, von welcher auch die Heiden sagen mußten: Seht, wie sie einander so lieb haben. Laßt uns, nachdem wir soviel von dem Kampf und Leiden der Gläubigen gehört haben, bei diesem erquickenden Bilde von der Gemeinschaft der Heiligen etwas verweilen und zusehen, wie sie sich in mancherlei Verbindungen und Beziehungen darstellt, worauf sie im letzten Grunde beruht, und wie sie sich zu bethätigen weiß.

In unserem Abschnitte treten uns drei stufenmäßig sich erweiternde christliche Verbindungen entgegen, die alle auf denselben Grund gemeinsamen Lebens zurückgehen, aber, den persönlichen Verhältnissen entsprechend, ein verschiedenes Gepräge tragen. Als am engsten persönlich verbunden erscheint hier Petrus mit Silvanus, den er als treuen Bruder bezeichnet, und mit Marcus, seinem Sohne, unzweifelhaft so genannt, weil Petrus seines geistlichen Lebens Vermittler war, wie auch Paulus den Timotheus sein Kind nennt. Sodann tritt Petrus uns hier entgegen als Glied der

Gemeinde zu Babylon, welche mit ihm die Gemeinden grüßt, an welche der Brief gerichtet ist, und wir sehen die christliche Gemeinschaft in dem erweiterten Verbande der Gemeinde sich gestalten. Endlich aber wünscht er Frieden „Allen, die in Christo Jesu sind, und wir erkennen die Gemeinschaft der Heiligen als das Lebens- und Geistesband, welches alle wahrhaft Gläubigen umschließt und sie zu dem Leibe Christi zusammenfaßt. In dieser dreifachen Gestaltung tritt die Gemeinschaft der Heiligen uns auch heute noch entgegen. Wir wissen uns allen denen verwandt und verbunden, welche mit uns den Namen Jesu anrufen und in seinem Namen ihre Kniee vor Gott beugen (Phil. 2, 10). Ob wir sie zu suchen haben in den verschiedensten christlichen Kreisen und Sonderbekenntnissen, ob sie unserem Volke oder fremden Nationen angehören, ob sie durch weite Meere und Länderstrecken von uns getrennt leben, ob sie noch auf Erden weilen, oder schon vorangegangen sind in die Wohnungen des Friedens, — sofern sie in Jesu Gott als ihren Vater anrufen, sind sie mit uns Glieder einer Familie, sind sie unsere Brüder und Schwestern. Enger verbunden aber, und doch im letzten Grunde nur durch dasselbe Band, sind uns diejenigen der Glaubensgenossen, mit denen wir durch örtliches Beieinandersein, durch gemeinsame Arbeit, durch regelmäßigen Verkehr in persönlicher Wechselwirkung stehen; und dies Alles vollzieht sich in der Einzelgemeinde, die durch die Gemeinsamkeit ihrer besonderen Interessen, Arbeiten und Kämpfe wieder eine geschlossene Familie bildet. Darf aber in dieser wieder der Einzelne dem Einzelnen besonderen Dienst erweisen, machen sich hierbei auch persönliche Eigenthümlichkeiten geltend, so werden sich auch einzelne Glieder derselben Gemeinschaft wieder in besonderer Weise zu einander hingezogen fühlen, und insbesondere werden die sich am engsten verbunden fühlen, die einander Hülfe des geistlichen Lebens

in gemeinsamem Kampfe und in gemeinsamer Arbeit in hervorragender Weise leisten durften. So geht durch die ganze Christenheit neben der Blutsverwandtschaft, durch welche die Menschen verbunden sind, eine Geistesverwandtschaft in mancherlei Abstufungen her, deren Anziehungskraft stärker ist, und deren Dauer unbeschränkter ist, als die der natürlichen Verwandtschaft; und während die mannigfaltigsten feindlichen Mächte bemüht sind, die Menschen auseinanderzureißen und zu zertrennen, ist das Evangelium in stillem Wirken bemüht, die Getrennten zu vereinigen, bis sie alle, die sich wollen ziehen lassen, vereinigt sind als eine Heerde unter einem Hirten.

Es konnte uns bei diesen Erwägungen keinen Augenblick verborgen bleiben, auf welchem Grunde diese Gemeinschaft ruht. Wir wissen gewiß, daß Silvanus dem Petrus ein „treuer Bruder“ ist, weil beide in Christo Kinder Gottes geworden, daß Markus sein Sohn heißt, weil Petrus ihn zum Glauben an Christum erwecken durfte, daß die Gemeinde zu Babylon „die Miterwählte“ (Luth. „die sammt euch auserwählt sind“) genannt wird, weil sie erwählt ist zum Leben in Christo. Aber am deutlichsten spricht es das Schlußwort aus: Friede mit euch Allen, die in Christo Jesu sind. Die Gemeinschaft der Christen untereinander beruht auf der Gemeinschaft der einzelnen Christen mit Christo. Indem sie sein Leben in sich haben, haben sie Gemeinschaft des Lebens. Sind sie mit ihm verbunden als Glieder, die ein Haupt haben, so sind sie untereinander verknüpft als Glieder eines Leibes. Hier heißt's in Wahrheit:

Er ist's Haupt, wir seine Glieder;
Er das Licht, und wir der Schein.
Er der Meister, und wir Brüder;
Er ist unser, wir sind sein.

Daraus ergibt sich auch, daß die Befestigung dieser Gemeinschaft zunächst dadurch zu erzielen ist, daß die Einzelnen ihr Leben aus dem gemeinsamen Lebensquell stärken und

mehren lassen. So dient hierzu die Gemeinschaft des Wortes. In dem Hören, Lesen, Betrachten desselben Wortes gewinnen die Christen gemeinsames Licht und gemeinsame Lebenskraft, essen dasselbe Brod, und so werden die Vielen ein Leib. So dient hierzu die Gemeinschaft des Sacraments. So viele im Glauben zum Tische des Herrn treten, so viele werden gespeist und getränkt mit dem Leibe und Blute Christi und somit seinen Lebens theilhaftig, und so werden abermals die Vielen ein Leib. So dient hierzu die Gebetsgemeinschaft. Ist das wahre Gebet ein Einswerden im Geiste zwischen dem Betenden und dem Angebeteten, so senkt sich derselbe Geist des Trostes, des Friedens, des Lichts, der Kraft in die Herzen der gemeinsamen Beter, und die Vielen werden ein Leib. So beruht alle Gemeinschaft der Gläubigen, wie in ihrem Ursprung, so in ihrem Wachsthum auf der Geburt ihres geistigen Lebens und dem Wachsthum desselben aus Christo.

Ist nach dem allen die Gemeinschaft der Gläubigen eine auf Leben gegründete, so muß sie sich auch lebendig erweisen, muß sich in irgend einer Weise bethätigen. Diese Bethätigungen werden so mannigfaltig sein als das Leben vielgestaltig, die Bedürfnisse desselben unzählig und die Liebe erfinderisch ist. Wir werden also auch nicht den Versuch machen, sie aufzuzählen und darzustellen, sondern nur auf die hinweisen, welche uns in unserm Abschnitt entgegentreten. Die erste ist ausgesprochen in den Worten: Ich habe euch ein wenig geschrieben, zu ermahnen und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes ist, in der ihr steht. Der Herr hatte dem Petrus gesagt: Wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder, und dem kommt Petrus in diesem Briefe nach. Er redet zu Brüdern, die in der Gnade stehen, weiß aber wie stärkend und tröstend es ist,

wenn auch von anderer Seite dieselbe Gnade als Wahrheit bezeugt, der betretene Weg als der richtige bezeichnet und so das so leicht zu Zweifeln geneigte Gemüth durch das neue Zeugniß befestigt wird. So ist es auch heute noch ein brüderlicher Dienst, den wir uns untereinander zu erweisen haben, daß wir uns gegenseitig in aller Aufrichtigkeit und Liebe und dabei so demüthig wie Petrus („ein wenig") vermahnen, warnen und trösten, daß Einer des Andern Hand fassend ihm Stütze und Helfer werde nach Tersteegens Rath und Weise, welcher singt:

Sollt' wo ein Schwacher fallen,
So greif' der Stärk're zu,
Man trag', man helfe Allen,
Man pflanze Lieb' und Ruh'!
Kommt, bindet fester an!
Ein Jeder sei der Kleinste,
Doch auch wohl gern der Reinste
Auf uns'rer Liebesbahn.

Bei solchem helfenden Liebesdienste macht Jeder die Erfahrung des Unzureichenden der eigenen Kraft und Hülfe, und was läge dem Christen nun näher, als daß er seine Wünsche dem an's Herz lege, der ausreichende Kraft und ausreichende Liebe hat, und ihn bitte, den Bruder zu tragen und zu fördern. So wird die helfende Liebe zur fürbittenden; und wenn die Fürbitte sich in grüßenden Worten zugleich dem Bruder gegenüber ausspricht, wird das Gebet zum Segen, zum Gruß der Liebe. So auch hier. Petrus grüßt und segnet. Und in diesem Sinne grüßen sich die Christen untereinander, und jeder Gruß, den sie sich senden, ist ein Segenswunsch, ein Ausdruck der Liebe, die, in sich nicht reich und stark genug, den Bruder dem Herrn ans Herz legt. Möchtest du aber auch wissen, was das Beste und Höchste sei, was Christen für einander erbitten und wünschen, welches also der reichste, schönste und umfassendste Gruß sei, den sie sich senden können?

„Friede sei mit euch allen,“ das ist Petri Gruß. Er hat den Reichthum dieses Segnens und Grüßens an seinem Herzen erfahren, als der Auferstandene ihn und seine Mitjünger mit diesem Gruße grüßte, und der Friede eines begnadigten, im Besitz des höchsten Gutes beseligten Herzens sein Theil wurde. Wir wissen auch keinen besseren Gruß als diesen, weil wir kein höheres Gut kennen, als den Frieden Gottes in Christo Jesu. Und nachdem wir es versucht haben, unsern Brüdern in Christo durch die Auslegung dieses Briefes ein wenig zu schreiben und zu bezeugen, daß das die rechte Gnade Gottes ist, die uns in Christo Jesu geschenkt ist, grüßen wir sie im Namen des Herrn und mit Petri Worten:

Friede sei mit Allen, die in Christo Jesu sind! Amen!

E. Weidenbach'sche Buchdruckerei, Dillenburg.

[illegible]